Die Flucht des Großen Pferdes

Erlebnisse in Chinesisch-Turkestan / Von Sven Hedin

Im August 1933 erhielt Sven Hedin von der chinesischen Zentralregierung in Nanking den Auftrag, eine Expedition zur Festlegung zweier Autostraßen zwischen China und Sinkiang (Chinesisch-Turkestan) zu führen. Als er sich zu Beginn des Frühjahrs 1934 der Stadt Hami näherte, wußte er so gut wie nichts über die kriegspolitische Lage in Sinkiang. Noch beherrschte der junge Tunganen-General Ma Chun-yin, „Das Große Pferd", das Land von Hami bis Korla und weiter bis Kaschgar (Ma ist die chinesische Bezeichnung für Mohammed und bedeutet zugleich „das Pferd". Die Tunganen sind Chinesen, die sich zum Islam bekennen).

„Ma war von bewundernswerter persönlicher Tapferkeit, er ließ sich durch nichts schrecken. Keine kriegerische Aufgabe dünkte ihn zu schwer. Bei der Erstürmung von Städten pflegte er der erste auf der Stadtmauer zu sein. Er war jedoch unerhört grausam und konnte die Bevölkerung einer ganzen Stadt niedermähen lassen, wenn sie sich geweigert hatte, sich zu ergeben". So schildert Sven Hedin den General.

In die Hände dieses Mannes geriet die Expedition, als Ma, von den Truppen des Generals Sheng und den Russen geschlagen, nach Kansu fliehen mußte, woher er gekommen war. In Korla gefangengesetzt, mußte Sven Hedin dem „Großen Pferd" die Autos der Expedition zur Verfügung stellen. Nicht nur das Schicksal der Expedition, sondern auch das Leben der Teilnehmer war in Frage gestellt.

Die Expedition bestand aus 15 Personen. Sven Hedin, der Arzt Dr. David Hummel und der Topograph Folke Bergmann waren Schweden. Ebenso die beiden Mechaniker, zwei in China geborene Missionarssöhne, der lange Georg Söderbom und der immer muntere Karl Efraim Hill, genannt „Effe". Ferner nahmen an der Reise zwei Straßenbauingenieure aus Nanking teil, Yew und Kung, und der Geodät Parker Chen. Außerdem waren noch zwei mongolische Kraftwagenführer dabei, Serat und Dschomtscha, der Koch Chiakwei und als sonstige Bedienstete die Chinesen Li, Liu Chia und Sanwatze sowie der Mongole Tschockdung. Der Autopark bestand aus vier Lastautos und einer Limousine.

In seinem Buche „Die Flucht des Großen Pferdes" (Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig) schildert Sven Hedin fesselnd die Begegnung seiner Expedition mit Ma. Wir beginnen heute mit dem Abdruck der wichtigsten Teile dieses spannenden Berichts.

Die Schriftleitung.

Start Scan Send

Vorn von links: Effe, Chen, Hummel, Yew, Sven Hedin, der Kommandant von Hami, ganz rechts Georg und Bergmann.

Aus: Sven Hedin „Die Flucht des Großen Pferdes". Mit Genehmigung des Verlags F. A. Brockhaus, Leipzig

In Gefahr

Montag der 5. März wurde ein Tag, den keiner von uns vergessen wird. Ich war müde und schlief lange. Am Morgen besichtigte ich Georgs Floß, das fast fertig mitten auf dem Hof lag. Am Nachmittag sollte es ausgeprobt werden.

Aber zuerst mußten auch wir einen Besuch beim Bürgermeister machen; er war alt und kränklich und konnte sich nur an Stöcken bewegen. In seinem Yamen lernten wir auch den freundlichen, weißbärtigen zweiten Bürgermeister kennen, der denselben Namen trug wie der türkische Volksführer Rias Hadschi, aber ohne dessen vornehmen Titel Hodscha. Wir sprachen von unsern Wünschen und Plänen, und der Bürgermeister wiederholte seine Warnung, nach Kutscha zu reisen. Dort, meinte er, ging es jetzt blutig zu. Die beiden Herren schickten später einige Schafe und Brot nach unserm Hof.

Darauf fuhren wir zum Yamen des Kommandanten, wo wir auf dem Hof von einem Adjutanten empfangen wurden, der die übliche Zeremonie außer acht ließ, angesehene Gäste zu bitten, einzutreten und Tee zu trinken. Er erklärte, der Kommandant sei nach Khara-schar geritten und würde erst in einigen Tagen zurückkommen. Wir ließen unsre Karten da und erfuhren später vom Bürgermeister, daß der Kommandant in Korla war. Warum er sich vor uns verborgen hielt, konnten weder er noch wir verstehen. Den Adjutanten, einen anmaßenden Tunganen, sahen wir am Abend wieder.

Bergmann und ich hatten uns am Nachmittag in die Limousine zurückgezogen; ich diktierte, und er schrieb auf der Schreibmaschine nach. Wir hatten noch nicht viel gearbeitet, als Hummel und Yew kamen. Hummel berichtete, er sei zum Bürgermeister gerufen, um dessen krankes Bein zu heilen, Yew meldete, daß er bei Chang, dem Führer unsrer Turfaneskorte, gewesen wäre.

Dieser hatte in frechem und herausforderndem Tone verlangt, daß am folgenden Morgen ein Lastauto mit Benzin und Fahrer zu seiner Verfügung zu stehen habe. „Ihr reist zu langsam. Ich und meine Kameraden hatten Befehl von General Ma Chung-yin, in sechs Tagen mit seinen Kriegsplänen von Turfan nach Aksu zu reisen. Jetzt sind wir elf Tage unterwegs und erst in Korla. Eben habe ich telefonisch aus Khara-schar den Befehl von Ma erhalten, um jeden Preis und wenn das Leben mir lieb sei, eins von euren Autos zu nehmen und vorauszufahren."

Yew hatte geantwortet, er würde mich um Bescheid fragen. Natürlich konnten wir unter keinen Umständen ein Auto Leuten ausliefern, die es sicher nie zurückgeben würden. Yew teilte diese meine Ansicht. Jetzt verstanden wir den Grund für die überströmende Freundlichkeit des Generals Li in Turfan und seinen wiederholt ausgesprochenen Wunsch, daß wir so schnell wie möglich nach Korla und Kutscha aufbrechen möchten. Alles das war auf besonderen Befehl von Ma Chung-yin geschehen, der nur zu gut wußte, daß er auf seiner Flucht die Autos brauchen würde, und daß es gut sein möchte, vorher eins davon zur Hand zu haben, um in Eile militärische Befehle an den höchsten Befehlhaber in Kutscha gelangen zu lassen. Das Gerede, der Weg zwischen Turfan und Khara-schar müßte erst von Räubern gereinigt werden, ehe wir reisen könnten, war daher wahrscheinlich wahr. Ma Ching-yin wollte sicher sein, daß die Autos jederzeit zu seiner Verfügung ständen, wenn er sie brauchte.

Um ½7 Uhr kamen zwei Offiziere und wollten meine endgültige Antwort haben. Sie wurden in unsre dürftige Stube geführt und brachten einen Gruß von Chang, er müsse heute abend ein Auto haben. Ich antwortete ganz kurz, daß wir, da wir in offiziellem Auftrag von der Zentralregierung in Nanking ausgesandt wären, nicht das Recht hätten, Autos zu verleihen, die uns nicht gehörten. Da standen sie auf, machten eine militärische Ehrenbezeigung und gingen ihrer Wege.

Wir aßen zu Abend frischen Fisch aus dem Kontsche-darja. Um ½10 Uhr ging ich zu Georg und Effe, wo sich Hummel und Chen bereits befanden. Georgs Standpunkt war, daß wir keine Befehle von diesem Gesindel entgegennehmen, sondern antworten sollten, wir brächen auf, wenn es uns paßte. Dann könnten sie uns, gemäß dem Uebereinkommen in Turfan, nach Kutscha oder Aksu begleiten.

Zehn Minuten später kam Yew und meldete, zwei Soldaten seien da, ich würde ans Telefon beim Kommandanten gerufen, da eine wichtige Botschaft für mich aus Khara-schar eingegangen sei. Es wurden Bedenken geäußert, es könne eine List sein. Ich nahm Yew und Georg als Dolmetscher mit und Effe als Fahrer für die Limousine. In dieser lagen in einer Handtasche meine Tagebücher, Handschriften und Karten sowie im Rücksitz mein prachtvoller Zeiß-Fernstecher. Wir stiegen ein. Die beiden Soldaten stellten sich auf die Trittbretter und zeigten Effe den den Weg — keineswegs zum Yamen des Kommandanten und zu seinem Telefon, sondern nach dem Quartier von Chang und seinen Leuten, wo wir gestern abend gegessen hatten.

Wir wurden schräg über den Hof geführt, nach dem Zimmer mit dem einsamen Stearinlicht und gebeten, am Tisch Platz zu nehmen. Tee, Zucker und Zigaretten wurden vorgesetzt. Schon in der Tür stand ein halbes Dutzend Soldaten mit Gewehren und Pistolen; im Zimmer waren ebensoviel und auf dem Hof, der nur durch den Lichtschein aus dem Fenster erleuchtet wurde, zwanzig oder dreißig Mann versammelt, alle bewaffnet.

Jetzt wiederholte Chang seine Forderung. Telefonischer Bescheid wäre von Ma Chung-yin aus Dawancheng gekommen, und auch ein schriftlicher Befehl wäre mit Kurieren nach Khara-schar geschickt worden. Dieser Befehl sei eindeutig. Er müßte heute abend ein Lastauto haben.

In bestimmter Form und mit Betonung jedes Wortes antwortete ich: „Wir stehen im Dienst der Zentralregierung. Ich bin dafür verantwortlich, daß der Befehl der Regierung ausgeführt wird. Die Autos gehören nicht uns, und keins darf verliehen werden."

„Die militärischen Angelegenheiten gehen allem andern vor", rief Chang. „Nichts darf sie aufhalten. In einem Krieg in Sinkiang bedeutet Nanking nichts. Uebrigens stehen auch wir unter Nanking, und es dürfte sowohl in eurem wie in Nankings Interesse sein, wenn ihr uns helft."

„In unsern Anweisungen ist ausdrücklich vorgeschrieben, daß wir in Sinkiangs inneren Streitigkeiten nicht Partei ergreifen dürfen. Ich weigere mich daher, ein Auto auszuliefern."

Mit zusammengebissenen Zähnen und blaß vor Zorn antwortete Chang mit leiser und zitternder Stimme:

„Es spielt keine Rolle, was ihr beschließt und ob ihr euch weigert. Dem Befehl, den ich heute von Ma Chung-yin erhalten habe, ist zu gehorchen. Noch heute abend hat eins von euren Autos an meiner Tür zu stehen!"

Da hohnlachte ich, erhob mich brüsk und ging ohne Abschiedsgruß hinaus. Georg und Yew folgten mir. Mit der Taschenlampe beleuchtete ich den Weg. Ich kam auf die Straße hinaus, wo Effe in der Limousine wartete, öffnete die Tür und nahm Platz auf dem Rücksitz ein. Yew hatte den Fuß auf dem Trittbrett und die Hand am Türgriff, bereit, einzusteigen. Da warfen sich die drei Soldaten von rückwärts über ihn und rissen ihn mit Gewalt herunter. Er drehte sich um und erhob den Arm, um zuzuschlagen. Da rief ich: „Sei ruhig, folgs ihnen!"

In demselben Augenblick sprang ich aus dem Auto. Ein paar Soldaten packten mit eisenfesten Griffen Yews Arme, und ein paar andre trieben ihn mit Kolbenstößen in den Hof zurück. Ich war kaum aus dem Auto, als ich von andern Soldaten umringt wurde, die meine Handgelenke ergriffen und mich auf demselben Weg vorwärtsstießen. Effe war auch herausgesprungen, hatte die Tür zugeschlagen und wurde in gleicher Weise wie wir behandelt. Wie Vieh wurden wir in den Hof getrieben, wo Georg bereits gebunden stand. Hier wurden wir drei Schweden und Yew von etwa vierzig Soldaten und Offizieren umringt. Unter diesen erkannte ich die Eskorte aus Turfan wieder und den Adjutanten

Ma Chung-yin, „das Große Pferd"

Aus: Sven Hedin „Die Flucht des Großen Pferdes". Mit Genehmigung des Verlags F. A. Brockhaus, Leipzig

des Kommandanten von Korla. Wahrscheinlich war der Kommandant, der sich angeblich in Khara-schar befand, selbst auch da. Mit starren Zügen und grau im Gesicht führte Chang das Kommando in knappen, harten Worten. Er sagte nicht viel. Jeder Soldat kannte seine Rolle, die er viele Male vorher gespielt hatte, und die so vielen unschuldigen Menschen das Leben gekostet hatte.

Jeder von uns war von einem halben Dutzend Soldaten umringt. Sie hatten es eilig. Alles spielte sich in einigen Sekunden ab. Wenn es sich ums Erschießen handelt, hat es keinen Zweck, zu zaudern. Je schneller, desto besser, dann ist es vorüber.

Eine schwielige Faust entwand meiner Hand die Taschenlampe. Mit einem gewaltsamen Ruck riß einer der Gesellen die Knöpfe meiner Joppe auf, zog sie mir aus, während ein andrer mir das Hemd aus dem Hosenbund riß, um es mir über den Kopf zu ziehen. Ein teuflischer Räuber hielt die ganze Zeit die Mündung seiner Pistole mitten auf mein Herz gerichtet. Starke Hände ergriffen mich bei den Handgelenken und fesselten mir die Hände auf dem Rücken. Yew, Georg und Effe standen bereits da mit nacktem Oberkörper, die Hände wie in einem Schraubstock auf dem Rücken gebunden. Jeder hatte eine oder mehrere Pistolen einen Zoll vom Herzen. Die Büttel hielten den Finger am Drücker. Wenn einer von ihnen auf dem dunklen, unebenen Hof gestolpert wäre, wäre ein Schuß losgegangen, und das Zeichen wäre gegeben gewesen.

Jetzt rasselten die Gewehre, die zum Schuß fertiggemacht wurden. Die Soldaten stellten sich uns gegenüber auf. Die Mündungen der Gewehre waren auf uns gerichtet. Das einzige, was noch fehlte, war: „Legt an! Feuer!"

In einem Augenblick wurde mir die Lage in ihrer ganzen Tragweite klar. In einer Sekunde flog mein Leben an mir vorbei, die liebe Heimat im Norden, die jungen Menschen, für deren Leben ich die Verantwortung trug, die Expedition, für die ich der Zentralregierung Rechenschaft abzulegen hatte. In einer halben Minute sind wir erschossen! Jesus im Himmel, das darf nicht geschehen, das Leben meiner drei Kameraden und mein eigenes Leben sind mehr wert als ein Lastauto. Blitzschnell rief ich Georg zu:

„Wir werden erschossen! Versprich ihnen ein Auto für heute abend!"

Einen Kopf größer als alle die andern, übersetzte Georg im ruhigem und abgemessenem Ton meine Worte. Chang erteilte ein Kommando. Die psychologische Wendung trat ein. Gespannte Muskeln erschlafften, die Gewehre nahmen eine mehr vertikale Stellung ein. Ein neues Kommandowort: „Führt den alten Mann hinein, haltet die jungen fest!"

Der Soldat, der die erste Schlinge um meine Handgelenke gelegt hatte, ließ den Strick fallen und meine Hände los. Zwei Soldaten puffsten mich in die Stube und zogen einen Stuhl an den Tisch mit dem Stearinlicht heran, an dem ich Platz nahm. Ich wollte mir eine Zigarette anzünden. Das Etui fehlte, ebenso wie andre Dinge, die ich in den Taschen gehabt hatte. Seltsamerweise war die Uhr da. Die andern hatten ihre eingebüßt.

Nun folgten Minuten, lang wie Ewigkeiten.

„Kommen die andern nicht?" fragte ich die Wächter, die mich gleich Wölfen bewachten. „Sie kommen!" lautete die Antwort.

Aber sie kamen nicht. Ich saß in fürchterlicher Spannung und erwartete jeden Augenblick die drei Salven zu hören, die mir den Tod meiner Freunde verkündeten.

„Kommen sie nicht bald?"

„Sie kommen!" Aber sie kamen nicht. Von Unruhe gepeinigt, erhob ich mich rasch, um auf den Hof hinauszueilen und zu sehen, was geschehen war oder geschah. Die beiden Soldaten stellten sich mir in den Weg wie eine Mauer von Eisen und zeigten auf den Stuhl. Es war ½11 Uhr. Das Ganze war in einigen Minuten vor sich gegangen. Aeußerlich blieb ich ruhig, aber mein Inneres kochte vor Unruhe. Im nächsten Augenblick wurde Yew mit einem gewaltigen Stoß in die Stube befördert und rief:

„Ihr Ultimatum ist: ja oder nein wegen des Autos."

„Antworten Sie, daß das Auto heute abend hier sein wird unter der Bedingung, daß Ihre, Georgs und Effes Fesseln gelöst werden, und daß die beiden Schweden hierher gebracht werden."

Ein paar Kerle lösten den Strick um Yews Handgelenke. Er machte einige Armbewegungen und sagte:

„Sie haben den Strick mit aller Kraft angezogen, meine Handgelenke schmerzen, und ich habe das Gefühl in den Händen verloren."

Georg geht freiwillig

Im gleichen Augenblick wurden Georg und Effe hereingeführt, und Chang gab Befehl, ihre Fesseln zu lösen. Wir waren ganz und gar in Changs Gewalt. Das Zimmer war voller Soldaten, und in der Tür stand eine Wache. Alle hatten Gewehre und Pistolen bereit. Chang brauchte nur zu diktieren:

„Ein Lastauto, einen Fahrer und genügend Benzin für die Fahrt nach Aksu. Das Auto wird sofort hierhergebracht. Unterdessen seid ihr (Yew und ich) meine Gefangenen."

Einen Mongolen mit diesem Räuberpack zu schicken, wäre grausam gewesen. Effe war nur zwanzig Jahre. Georg war der einzige, der in Frage kommen konnte, und erbot sich übrigens freiwillig, noch ehe er den Befehl erhalten hatte.

Von Soldaten eskortiert, verließen Georg und Effe das Zimmer. Die Limousine mochte stehenbleiben, sie gingen zu Fuß. Effe warf einen Blick in das Auto, um es zu verschließen. Es war voll von Soldaten. Ich hatte ihn gebeten, nachzusehen, ob meine Handtasche noch da wäre, wenn nicht, sollte er sofort zurückkommen und Bericht erstatten. Sie enthielt neben meinen Tagebüchern nämlich alle unsre Pässe und andre wichtige Dinge. Er kam nicht zurück, die Tasche war also nicht gestohlen.

Als Georg und Effe durch das Tor zu unserm Hof gingen und die Richtung nach der Stube des Fahrers einschlugen, rief die Eskorte: „Halt, wenn ihr euch vom Fleck rührt, schießen wir!"

Die Soldaten fürchteten offenbar, daß Hummel, Bergmann, Chen und Kung sowie die Fahrer und Diener schießen würden.

Georg antwortete ruhig, daß das Auto, wenn es fertiggemacht werden sollte, zu allererst entladen und dann mit Benzin, Ersatzteilen und Werkzeugen beladen werden müßte, die für die Fahrt nach Aksu gebraucht würden. Dazu müßte er volle Bewegungsfreiheit haben. Damit beruhigten sie sich. Zwei Soldaten mit Gewehr und Pistolen zur Hand bewachten aber jeden seiner Schritte.

Bergman war schon auf dem Kang zur Ruhe gegangen. Ein Soldat mit gezogener Pistole trat herein und brüllte ihn an, sich anzuziehen. Hummel war schon auf dem Hof. Niemand durfte im Haus bleiben. Sie begriffen nicht, was geschehen war und schwebten in tödlicher Angst um Yew und mich, die wir ohne Waffen zurückgehalten worden waren.

Mas Befehl

Anderthalb Stunde saßen Yew und ich als Geiseln bei Chang an dem Tisch mit dem Stearinlicht. Zufrieden mit seinem Streich und mit der Art, wie es ihm gelungen war, uns zu bezwingen, wurde er allmählich milder. Er sagte unter anderm:

„Nicht zu meinem Vergnügen habe ich euch hier so behandelt. Es galt mein Leben, ich mußte Mas Befehl ausführen. Es tut mir leid, daß euer Wider-

stand mich gezwungen hat, Gewalt zu gebrauchen. Sowjetrußland hat soeben Nordsinkiang, Ili, Tschugutschi und Altai besetzt. General Chang Peiyuan, der Militärgouverneur in Ili, wurde erschossen, weil er mit Ma Chaon-yin verbündet war. Auch Urumtschi ist von den Russen besetzt. Infolge dieser Ereignisse ist Mas Lage äußerst ernst, und es war eine Lebensfrage für ihn, Botschaften über die neue Kriegslage an seine Untergebenen in Kutscha und Aksu zu senden. Darum gab es keine andre Wahl, als eins eurer Autos zu nehmen. Der heutige telefonische Befehl war eindeutig, und es war das beste für euch, nachzugeben. Sonst hätte wer weiß was geschehen können. Ich habe nichts zu verlieren und nichts zu hoffen. Mir ist der Tod in Kutscha oder Aksu gewiß. Was ich euch jetzt berichtet habe, ist geheim, bis ich erschossen bin."

Lange saß er schweigsam, nachdenklich und ernst da, dann fuhr er fort:

„Ich, meine Kameraden aus Turfan und eine Anzahl Soldaten verlassen Korla heute nacht mit eurem Auto und fahren unmittelbar nach Aksu. Dort werde ich den Fahrer freigeben, er kann das Auto dann hierher zurückbringen. Ihr könnt machen, was ihr wollt. Entweder ihr wartet hier oder ihr folgt uns nach Aksu. Das dürft ihr aber frühestens übermorgen tun."

Ich wandte ein:

„Ihr müßt uns eine Bestätigung übergeben, daß ihr das Auto geliehen habt, ebenso müßt ihr uns Benzin und Petroleum, das ihr verbraucht, ersetzen."

Chang weigerte sich, die Bestätigung zu geben. Das hieß also, daß das Auto für uns verloren war. Deshalb sagte ich:

„General Ma hat doch befohlen, daß wir überall in dem von ihm besetzten Gebiet gastfrei aufzunehmen sind. Da wundert es mich, daß seine Untergebenen Gewalt gegen uns, seine Gäste, anwenden und sich weigern, eine so einfache Verpflichtung zu erfüllen, wie es die Bestätigung für die Entleihung von Gegenständen ist, die der Zentralregierung gehören." Er zuckte die Achseln und wiederholte, es sei Krieg, und im Krieg gälten keine Gesetze und Verpflichtungen. Er hätte nur Mas Befehle auszuführen.

Im selben Augenblick hörte man das Auto kommen. Georg und Bergman traten ein, um sich zu überzeugen, daß Yew und ich wirklich noch lebten.

Wir erhoben uns. Georg bekam die Erlaubnis, nach unserm Hof zurückzukehren und sein persönliches Gepäck zu holen. Dann sollte er sich sofort bei Chang melden. Dieser begleitete uns zur Limousine. Wir stiegen ein und fuhren nach Hause. Auch jetzt hatten wir ein paar Soldaten auf den Trittbrettern. Die Stadt war wie ausgestorben. Keine lebende Seele zeigte sich auf der Straße, keine Lampe brannte, kein Hund bellte.

In unserm Quartier saß alles in banger Sorge wach. Die Kameraden hatten sich gewundert, wo wir so lange blieben. Jetzt konnten sie ihre Freude nicht verhehlen. Yew und ich erzählten den ganzen Verlauf des widrigen Auftrittes. Unsre Diener erfuhren auch davon und schimpften auf die Soldateska der Tunganen, die sie auf ewig in die Flammen der Hölle verwünschten.

Gefesselt und beraubt

Als wir gefesselt und entkleidet waren, hatten die Soldaten unsre Taschenlampen, mehrere Uhren, Zigarettenetuis, ein Thermometer, das Yew in der Tasche hatte, sowie aus dem Auto meinen Zeiß-Fernstecher gestohlen. Ich beklagte mich bei Chang, bekam aber die Antwort, daß die Sachen nicht zu finden wären. Dies spielte indessen eine geringere Rolle. Wir hatten Ersatz von allem, und ich war froh, daß sie die Handtasche nicht genommen hatten. Und noch froher, daß wir lebten! Als meine Begleiter Tod und Verderben über Chang und seine Henkerschar herabbeschworen, antwortete ich, eigentlich müsse er eine Goldmedaille bekommen, weil er große Selbstbeherrschung bewiesen hätte, als er davon abstand, uns auf dem dunklen Hof erschießen zu lassen. Es hatte an einem Haar gehangen. Yew, Georg und Esse waren überzeugt, wenn ich nicht nachgegeben hätte, würde bei der Aufregung, in der sich Chang, der Kommandant und sein Adjutant befanden, das Kommando „Feuer" gekommen sein. Wenn Chang in der äußersten Spannung des psychologischen Augenblicks den Kopf verloren und „Feuer!" gerufen hätte, würde der Befehl sicher ausgeführt worden sein. Niemand hätte Chang für eine Tat verantwortlich gemacht, zu der er von feindlichen Fremdlingen in einer Lage gezwungen worden wäre, in der es sich um die blitzschnelle Beförderung von militärischen Befehlen und um die Flucht „des Großen Pferdes" handelte. Wären wir vier erschossen worden, so hätte er weiter unsern Hof besetzen, alle andern Herren und Diener erschießen und alle Spuren der Tat verwischen müssen. Aber dann wären die Autos ohne Fahrer wertlos gewesen, sofern es keine in Mas Armee gab. Es ist möglich, daß unser Leben gerettet wurde, weil man die Autos dringend brauchte.

„Wenn jemand mich gewalttätig anrührt, schieße ich ihn nieder wie einen Hund", hatte Esse vor dieser ungemütlichen Nacht versichert. „Laß es bleiben, mein Junge", hatte ich geantwortet, „sonst werden wir alle niedergemacht!"

Im Augenblick der Entscheidung während der grauenhaften Nacht legten meine drei Begleiter eine großartige Kaltblütigkeit und eine unerschütterliche Ruhe an den Tag. Wir waren unbewaffnet und hatten eine zehnfache, bis auf die Zähne bewaffnete Uebermacht vor uns. Yew war bewundernswert in seiner eisigen Selbstbeherrschung und zeigte nicht einen Schatten von Furcht. Als er mitten in dem schlimmsten Tumult entkleidet und gefesselt dastand, hatte er gerufen:

„Ihr seid kümmerliche Feiglinge. Wie könnt ihr es wagen, Hand an uns zu legen, die wir hier Nanking vertreten und Ma Chung-yins Gäste sind! Das wird euch teuer zu stehen kommen!"

„Ihr seid hier und auf dem Weg hierher hochmütig und stolz gewesen. Jetzt sind wir an der Reihe!" hatten die umherstehenden Soldaten geantwortet.

Tunganische Soldaten in Winteruniform
Aus: Sven Hedin „Die Flucht des Großen Pferdes".
Mit Genehmigung des Verlags F. A. Brockhaus, Leipzig

Schwerer Abschied

Wir saßen auf den Kangs in unserm Zimmer. Die Stunden der Nacht schritten fort. Es war jetzt 1 Uhr. Um 2 Uhr sollte Georg wieder bei Chang sein. Von Zeit zu Zeit kam ein Soldat mit neuen Befehlen. Kurz vor 2 Uhr meldete einer, daß Georg bis 4 Uhr schlafen dürfe. Wahrscheinlich wollten sie nur nachsehen, daß er nicht flüchtete und wir nicht mit den vier Autos verschwanden.

Niemand legte sich schlafen, solange Georg noch bei uns war. Wir waren alle überzeugt, daß wir ihn zum letzten Male sahen. Bei den Tunganen würde er nicht vermeiden können, Zeuge von Dingen zu sein, die nicht bekanntwerden durften. Daher würde er beseitigt werden, wenn er seine barbarischen Fahrgäste an das Ziel gebracht hätte. Auch Georg selbst glaubte nicht, daß er uns wiedersehen würde. Als der Augenblick der Trennung herankam, bat er mich daher, ihm ein paar schwedische Gesangbuchlieder vorzulesen. Ich las: „Dein Wort, o Herr, ist milder Tau für trostbedürftige Seelen" und „Mach's mit mir, Gott, nach deiner Güte, hilf mir in meinen Leiden!" Als natürliche Folge der Ereignisse der Nacht fiel unser Plan ins Wasser, die Expedition in eine Lop-nor- und eine Kaschgar-Abteilung zu trennen. Es war klar, daß wir jetzt zusammenhalten mußten und uns nicht schwächen durften.

Der neue Plan war: „Die ganze Expedition folgt der Spur von Georgs Auto, bis wir ihn finden, lebend oder tot."

Mit einer Hartnäckigkeit sondergleichen bestand Georg darauf, daß die Expedition um ihrer eigenen Sicherheit willen so schnell wie möglich in die Lop-nor-Wüste fliehen und versuchen sollte, von dort Tun-huang und die Kaiserstraße nach Lan-schou zu erreichen. „Es ist besser", meinte er, „daß ein Mann geopfert wird, als daß die ganze Aufgabe hinfällig wird."

Keiner, ob Schwede, Chinese oder Mongole, wollte von etwas anderm als einer Wiedervereinigung mit Georg hören. Ihn zu überzeugen, war jedoch unmöglich, auch als ich ihm sagte, daß sein Vorschlag zu der Art Handlungen gehörte, die ein Mann von Ehre nicht begeht. Man läßt nicht einen Mann über Bord gehen, ohne zu versuchen, ihn zu retten. Ueberließen wir ihn seinem Schicksal, würde die ganze Welt uns Schurken nennen.

In dieser Nacht kam nicht viel Schlaf in unsre Augen. Gegen Morgen ging Georg in seine Stube und wartete auf die verhängnisvolle Botschaft. Um 7 Uhr erschien ein Soldat und rief ihn zu Chang. Ich war noch wach und hörte, wie er zu Hummel herauskam, wo er eine Tasse Kaffee erhielt. Er hatte kein Auge zugetan. Ich rief ihn zu mir. Ein letzter

kräftiger Händedruck: „Gott behüte dich! Du wartest auf uns in Aksu, wohin wir morgen aufbrechen."

Wir hörten seine Schritte auf dem Hof. Das Tor schlug hinter ihm zu. Er ging seinem unbekannten Schicksal entgegen.

Am Morgen des 6. März statteten Yew und ich dem Bürgermeister einen Besuch ab. Er hatte bereits von dem Abenteuer der Nacht gehört und fragte, ob jemand zu Schaden gekommen sei. Darauf gingen wir zum Adjutanten des Kommandanten, um ihm zu melden, daß wir am nächsten Morgen nach Kutscha fahren wollten. Offenes Spiel war das beste, sonst konnte man uns gefangen zurückhalten. Der Adjutant, dieser Schurke, war der eigentliche Leiter bei dem Ueberfall in der Nacht gewesen; er machte jedoch gute Miene und erklärte, daß unsrer Fahrt kein Hindernis im Wege stünde. Diplomatische Klugheit gebot uns auch, die zwei Schafe und sechs Hühner, die er uns als Geschenk schickte, anzunehmen.

Plündernde Soldaten

Unser Hof war voll von Neugierigen, meist Greisen und Knaben. Einige Türken scheuten sich nicht, ihre Meinung zu sagen. Einer rief: „Diese tunganischen Soldaten sind eine Geisel und Plage für das arme Volk. Sie saugen uns vollständig aus, und wir sterben vor Hunger."

Der ehrenwerte Bürgermeister hatte auf die Papierwand in seinem Yamen folgende Worte in chinesischer Schrift gemalt:

„Kommandant! Ihr könnt mich töten, und ich werde mit Freuden sterben. Aber ich bitte euch, schont meine Leute."

Demzufolge war ein Befehl erlassen worden, daß alles zu bezahlen sei, was requiriert wurde. Aber niemand kümmerte sich darum. Man stahl und plünderte wie vorher, und daher blieben die Läden des Basars verrammelt. Ein andrer Greis äußerte:

„Sie nehmen unsern Weizen und unsern Reis, unsre Eier, Hühner, Enten und Schafe, unsre Esel, Kühe und Pferde und bezahlen nie einen Heller."

Es hieß, daß zur Zeit 200 bis 300 türkische Familien in Korla wohnten, dazu fünfzig Tungunenfamilien, aber keine Chinesen.

Auf Georgs Spuren nach Aksu

Der ganze Tag verging mit Vorbereitungen und Einkäufen. Am Morgen des 7. März verließen wir Korla. Esse war zu Georgs Nachfolger als Chef der Mechaniker und Fahrer ernannt worden. Eine Menge Volks war auf den Beinen und sah zu. Wir fuhren an der Hauptwache vorbei, an deren Tor jetzt keine Wache stand. Die Brücke über den Kontsche-darja, die wir das erstemal im Dunkeln ausgeprobt hatten, war jetzt von Kung untersucht worden. Er verbürgte sich dafür, daß sie hielt. Es wimmelte von Neugierigen, aber die Menge lichtete sich, als wir uns dem Rande der Oase näherten. Weiden, Ulmen und Pappeln bildeten mit ihren Zweigen einen Laubengang über die Straße. Wir sind auf dem Land. Hinter uns liegt Korla, diese kleine Stadt, die wir nie vergessen werden.

Serat saß auf der überschwemmten Landstraße fest. Während er ausgegraben wurde, sammelte sich wieder eine Menge Menschen um die Autos. Ein munterer Derwisch erhielt ein Stück Brot. Er spielte den Philosophen. Ihm war es gleich, wer gewann, er hatte nichts zu verlieren und würde arm bleiben, wer auch immer das Zepter über Ostturkestan führte.

Sumpfloch auf der Landstraße
Aus: Sven Hedin „Die Flucht des Großen Pferdes".
Mit Genehmigung des Verlags F. A. Brockhaus, Leipzig

Ein alter Mann schenkte uns einen Brotlaib und erhielt 5 Liang. Eine alte Frau streckte ihre mageren Hände empor, betete, daß Gott uns eine glückliche Reise geben möge. Sie bekam den Brotlaib, den der Alte uns geschenkt hatte, und verbarg ihn schleunigst an ihrem Busen, ehe ein andrer Hungriger ihn ihr entreißen konnte. Was wir dabei gewannen, war der Segen des alten Weibes.

Menschen kommen und gehen, Frauen mit Kindern auf Eseln reitend, Leute, die im Basar gewesen und eingekauft hatten, Wanderer ohne Ziel, Bettler, Derwische, Dorfbewohner und Flüchtlinge, die nach Hause zurückkehrten. Alle bleiben stehen und betrachten uns eine Weile, ehe sie weitergehen. Aber keine Bauern tauchen auf, die Schafe, Geflügel oder Korn verkaufen. Was hätte das für einen Zweck, da alles von den Soldaten gestohlen wird! Besser die Nahrungsmittel, die man hat, verbergen, um nicht zu verhungern.

Der einzige, der unerschütterlich an Ort und Stelle bleibt, ist Serat. Seine Hinterräder sind bis zur Achse eingesunken. Kein Wunder, da wir jetzt nur drei Lastautos haben mit der Last von vier Wagen. Es war uns gelungen, glücklich über die schwankende Brücke und an dem frechen Soldatenposten vorbeizukommen. Jetzt war es der Morast der Landstraße, der uns in dieser schauderhaften Oase zurückhielt. Endlich glückte es, mit Hilfe von Decken, Serat in Gang zu bringen. Wir setzten unsern Weg fort, und der schadenfrohe Haufe zerstreute sich.

Die Kolonne fährt an einem chinesischen Tempel vorüber, über dessen Eingangspforte zu lesen steht: „Bürgermeister der Geister." Wir verlassen die Straße des Kontsche-Tals, das wir am 4. März erreicht hatten, nach rechts. Jetzt biegen wir auf die große Landstraße nach Kutscha ab. Georgs Räderspuren von gestern sind noch nicht von dem schwachen Verkehr verwischt. Kein lebendes Wesen ist zu sehen. Hier sind die Wohnungen der Toten unter den Grabmälern auf Korlas Begräbnisplatz. In mehreren neuen Gräbern zunächst der Straße sollen Leute, die von Räubern getötet worden sind, begraben sein. Vor uns liegt die Wüste im blendenden Licht, ein herrlicher Anblick, die alte, schweigende, friedliche Wüste, in der keine Menschen und keine Teufel weilen. Auf früheren Reisen hatte ich alle Straßen Ostturkestans befahren außer dieser zwischen Korla und Aksu. Alles war hier neu für mich.

In die Wüste

Wieder ein Begräbnisplatz mit fünf Kuppelbauten über Gräbern reicher Männer. Zwischen den Grabmälern des gemeinen Mannes weidet eine Schafherde; oft schwer, die Schafe von den ebenso weißen Gräbern zu unterscheiden.

Ein Kanalarm streckt sich noch hierher und verrät sein Dasein durch die Reihen von Bäumen, Weiden und Pyramidenpappeln, die seinen Lauf beschatten. Hier sieht man das eine oder andre Haus. Eine alte Frau steht am Weg und bietet uns Eier an. Neue Begräbnisplätze. Eine Herberge mit einer rastenden Karawane. Auf Ochsenkarren werden Steppenpflanzen als Brennstoff befördert.

Zur Linken haben wir eine scharf westliche Biegung des Kontsche-darja und einen länglichen See. Nach der Fahrt von knapp einer Stunde passieren wir das Ende des Kanals zwischen Höfen und Bäumen. Dann rollen wir auf gutem, aber sandigem Weg in die öde Wüste hinaus. Wir haben also das Gebiet der Oase Korla verlassen.

Wir begegneten einem Militärtransport von 21 Wagen, die mit Uniformen für Mas Armee beladen und von 13 Soldaten zu Pferd begleitet sind. Ein einsamer Türke liegt auf dem Bauch neben der Straße. Ist er tot? Nein, er erhebt sich, als wir vorbeisausen. Sogar die Telegraphenstangen lagen schon seit Korla auf dem Boden. Aber jetzt stehen sie eine Strecke weit aufrecht. Rechts rücken die Berge zurück. Die Wüste ist für das Auge vollständig eben, fällt aber unmerklich gegen den Tarim.

Hier ist ein Gürtel von drei Meter hohen Vegetationskegeln zwischen Sanddünen. Dann führt der Weg durch lichten Pappelwald und ist an manchen Stellen zwei Meter tief zwischen die Vegetationskegel eingeschnitten. Hier befinden wir uns auf der wirklichen, uralten Seidenstraße. Eine Herde Hornvieh bekommt es eilig, als wir uns nähern. Das Dorf Tschärtschi ist von zwölf türkischen Familien bewohnt. Sechs Kavalleristen haben sich in ihren Häusern festgesetzt und machen sich über alles her, was es da gibt. Lichter Pappelwald und Tamariskenkegel sind häufige Erscheinungen. Hier und dort kreuzen wir trockene Ablauffurchen von den Bergen. Noch ist der Boden sandig, und noch besteht er aus Staub, der von den Autos aufgewirbelt wird. In dem Dorf Eschme wohnt eine kleine Anzahl Menschen.

Auf der Suche nach Georg

Die Straße wird später unfreundlich, Sand und wirbelnder Staub. Eine Allee von alten knorrigen Bäumen führt nach dem Dorf Tschadir. Seine Bewässerung wird durch mehrere verzweigte Kanäle besorgt. Das Dorf macht mit seinen schönen Hainen einen angenehmen Eindruck. Im Süden sieht man in großer Entfernung Wald.

Im Westen setzt sich die Steppe fort, die Straße ist gut. Eine Weile später kreuzen wir ein paar Wasserarme.

Unser Lager 47 wurde außerhalb der Stadt Kharasatsch-khanem aufgeschlagen, so genannt nach einem dort gelegenen Mausoleum und von zwölf Familien bewohnt. Wir waren in einer Höhe von ungefähr 1000 Meter.

Zu Mittag erhielten wir gebratenen Fisch und Fleischbrühe mit Ei. Unser alter Eisenofen ist aufgegeben worden, und wir haben an seiner Stelle einen Eisenkorb mit Glut. Die Leute in dem Dorf waren freundlich, und man lieferte uns eine Menge Eier. Als wir nach dem Preis fragten, antwortete man: „Ihr seid Gäste aus fernen Ländern und müßt umsonst bewirtet werden." Wir bestimmten den Preis selbst.

Den Tarim nennen sie hier den Tschaschan-darja, den „Skorpionenfluß“, und in der Gegend von Aksu den Musort-darja. Ein Dorfbewohner berichtete, daß er und 33 andre 12 000 Schafe zum Verkauf zu den Kirgisen und Russen nach Westturkestan getrieben hätten, woher sie vor zwei Monaten zurückgekehrt wären. Sie seien gut bezahlt worden, aber das Geld wäre von den Behörden beschlagnahmt worden. Sie behaupteten, daß nur 200 tunganische Soldaten in Kutscha lägen und daß 2000 „Tjanko“ oder Türken in den Dörfern da herum wohnten. Die letzteren sind beritten, aber haben nur „Karamultuk“ oder „schwarze Gewehre“, die zur Jagd, aber nicht zum Krieg taugen.

Auf meine Frage, warum wir keinen Karawanen und Händlern begegneten, antwortete man, daß diese aus Furcht vor den Soldaten einen Umweg durch die Wüste machten.

Nach 4,3 Grad Kälte in der Nacht brachen wir um 9.42 Uhr am 8. März auf und kamen durch Strauchsteppen und über eine größere und mehrere kleinere Brücken. Man fährt den ganzen Weg durch eine Allee von alten malerischen Bäumen.

Wir hatten nicht weit bis zum Basar des Dorfes Jangi-hissar, wo wir Brot, Fleisch und Nüsse kauften. Die meisten Läden waren geschlossen, aber viele Leute unterwegs. Vor der Stadt führt eine ziemlich große Brücke über den Kanal.

Durch Salzsümpfe

Nicht weit von Jangi-hissar geht der Weg mehr als ein Kilometer durch einen einzigen Salzsumpf, wo das Schmelz- und Quellwasser vom Gebirge aus dem ebenen Boden hervorsickert. Trotz ganz tiefer Gräben und mehrerer Brücken ist es sehr schwer, hier vorwärtszukommen. Unsre drei „Elefanten“ sanken immer wieder ein und blieben stecken. Aber die Bauern holten ihre Spaten und halfen uns; schließlich überwanden wir auch dieses Hindernis.

Dann hören die Bäume auf, nur Tamarisken und Grashügel kommen noch vor, und das Land wird öder. Hier und da eine Brücke. Zwischen den Dörfern findet örtlicher Handel in sehr kleinem Umfang statt, aber Karawanen sind nicht zu sehen, nur wenige Esel oder Pferde und ab und zu ein Karren.

Ein paar Flußarme werden gekreuzt. Dann haben wir wieder ein Stück Salzsteppe. Stellenweise ist der Boden völlig unfruchtbar. Wieder eine Reihe Brücken und eine Allee mit prächtigen Bäumen, die nach dem Basar in dem großen Dorf Bugur (auch Bygyr ausgesprochen), dem Luntai der Chinesen, führt. Hier herrschte beinahe Gedränge. Der überbaute Basar wirkte wohlhabend, und alle Läden waren offen. Karawanen, Reiter, Lasttiere, Käufer und Verkäufer, Lärm und Getriebe.

Wir hielten jetzt nicht an, sondern fuhren weiter, um vor Dunkelheit nach Kutscha zu kommen. Georgs Spur war auf dem ganzen Weg sichtbar gewesen, und Dorfleute, die wir fragten, berichteten, daß gestern ein Auto diesen Weg gekommen wäre.

Also fuhren wir weiter durch Alleen und über neue Kanäle mit Brücken. Wieder eine Strecke des ärgerlichen nassen Salzbodens, wo wir fortwährend steckenbleiben. Auf einem Begräbnisplatz erheben sich „Anghs“ mit Schwänzen und Hörnern. Es ist nutzlos, die Brücken zu zählen, sie folgen allzu dicht aufeinander.

Georg gerettet!

Am Ufer eines Flusses und in der Nähe einer festen Brücke bleiben wir eine Weile und nehmen ein einfaches Frühstück mit Tee aus Thermosflaschen ein.

Wir sind eben durch den Basar des Dorfes Tschompak gefahren und setzen die Fahrt nach Westen fort. Es fehlen 10 Minuten an 4 Uhr, als Bergman, der am Steuer der Limousine sitzt, ausruft: „Da kommt Georg!“ Was? Georg! Das ist unmöglich, er ist ja erst vorgestern aufgebrochen. Er kann es nicht sein.

Vor uns zwischen den Weiden der Allee erschienen jedenfalls wirbelnde weiße Staubwolken, die nur von einem Auto in rascher Fahrt herrühren konnten. Es war nicht weit weg, Häuser, Mauern und Bäume hatten es bisher verborgen.

„Er hat Soldaten im Wagen“, meinte Chen. „Nein“, wandte Yew ein, „es sind nur die Flaggen.“ Wir hatten an allen Autos vorn die Flaggen von China und Schweden, diese, um zu zeigen, daß wir Fremde waren und also nicht angetastet werden durften.

Eine Minute später war Georg bei uns und sprang ab. Wir hatten angehalten. Bergman war schnell vom Wagen herunter und begrüßte ihn mit einer langen Umarmung. Darauf kam der verlorene Sohn zu mir.

„Gott sei Dank, daß du lebst, Georg! Was ist geschehen, wie hast du sie so schnell loswerden können? Erzähle!“

Der Held des Tages berichtet

„Ja, als ich am Morgen des 6. März unser Quartier in Korla verlassen hatte, ging ich zu Changs Haus, wo wir am Abend vorher gefesselt worden waren. Die ganze Eskorte, die fünf Soldaten aus Turfan, sollten mit und außerdem noch sieben andre. Sie sprangen sofort auf das Lastauto und nahmen kein Gepäck mit. Ich fuhr rücksichtslos schnell über Buckel und Knollen, Kanäle und Brücken, so daß die Kerle hin und her geschleudert wurden und sich mit aller Kraft festhalten mußten. Sie wurden gründlich durchgewalkt. Alle außer zweien waren seekrank und spien wie die Katzen. Chang selbst, der neben mir im Führersitz saß, wurde schlapp und übergab sich. Es machte mir im stillen Spaß, daß ich es jetzt war, der ihn entführte. Er war so zahm, daß ich ihn hätte binden und in den Straßengraben werfen können. Aber trotz ihrer Leiden hielten sie sich tapfer, sie hatten ja selbst erklärt, daß sie es fürchterlich eilig hätten, Mas Befehle nach Aksu zu bringen. Ich konnte es nicht lassen, mit Chang zu scherzen und ihn zu fragen, ob er nicht fände, daß es eine entzückende Fahrt und ein ausgezeichnet ebener Weg sei. Aber ich nahm mir auch kein Blatt vor den Mund und sagte ihm ohne Umschweife, daß ihre Gewalttat gegen den Chef und die drei andern in der ganzen Welt bekanntwerden und ihnen Schimpf und Schande bringen würde. Dem Ansehen Ma Chung-yins, in dessen Dienst sie ständen, würde das sehr schaden, sowohl in Asien wie in Europa. Da antwortete Chang: ‚Unser Ruf geht uns hier nichts an, wir hatten dem Befehl zu gehorchen.‘ Ich wandte ein: ‚Ich will euch offen sagen, was ich von euch denke. Hier sitze ich allein und unbewaffnet unter zwölf Soldaten, die mit Gewehren und Pistolen bewaffnet sind. Ihr könnt mich erschießen, wenn ihr Lust gehabt, das ist mir gleichgültig, aber solange ich reden kann, sage ich die Wahrheit.‘

Scherl Bilderdienst

Im Salzsumpf festgefahren

Vorgestern abend kamen wir nach Bugur. Da waren sie von der wilden Jagd so mitgenommen, daß sie übernachten und ausruhen mußten. Chang hatte lange Unterhaltungen mit dem Militärbefehlshaber und andern tunganischen Offizieren und erfuhr viele Neuigkeiten über die Kriegslage. Darauf saßen wir eine gute Weile am Feuer und schwatzten. Mit überraschender Offenheit äußerte Chang zu mir: ‚Ich habe gehört, daß wir nicht weiter als bis nach Kutscha fahren können. Der Weg nach Aksu ist gesperrt. Du kannst sicher von Kutscha nach Korla zurückkehren, wir brauchen dich dann nicht mehr!‘ — ‚Willst du mir eine schriftliche Bestätigung darüber geben?‘ Ich riß ein Blatt aus meinem Tagebuch, auf das er schrieb: ‚Georg Söderbom ist berechtigt, sein Auto nach Korla zu bringen; keine Soldaten auf dem Weg dürfen ihn hindern.‘

Den Räubern entflohen

Das Papier wurde mit Changs Stempel versehen. Ich nahm es scheinbar gleichgültig in Empfang, verwahrte es aber gut. — Gestern morgen fuhr ich sie nach Kutscha, wo wir um 12 Uhr mittags anlangten. Wir hielten vor dem Tor zu dem Yamen dem Hauptwache. Hier setzte ich sie ab — das heißt, sie hatten es selber furchtbar eilig, vom Auto zu springen und hineinzueilen, um ihre schriftlichen Befehle abzuliefern, etwas über die Lage zu hören, Tee zu trinken und zu frühstücken. Kaum war der letzte Räuber in der Tür verschwunden, als ich schleunigst kehrtmachte und wie ein Pfeil aus der Stadt hinausjagte, denselben Weg zurück, den wir gekommen waren. Ein paar Kilometer hinter Kutscha versagte der Motor, und ich kam nicht vom Fleck. Da glaubte ich, ich wäre verloren. Ich hatte ja keine Erlaubnis, die Stadt zu verlassen, und aller Wahrscheinlichkeit nach sollten über die neue Lage neue Meldungen so schnell wie möglich an General Ma gesandt werden. Der Motor blieb verstockt. Unter Herzklopfen arbeitete ich auf Tod und Leben den ganzen Tag, ohne ihn in Gang zu bringen. Endlich, als es dunkel wurde, hatte ich ihn ausgebessert. Verwundert, daß niemand, sei es aus Osten oder Westen, mich gestört hatte, überlegte ich, ob ich während der Nacht weiterfahren sollte, wagte aber nicht, die Lampen anzuzünden, daß sie mich hätten verraten können. Mein Aufbruch von Kutscha war eine Flucht gewesen, und die Kerle müssen wütend gewesen sein, als sie merkten, daß ich entwischt war; daß sie mir nicht sofort Reiter auf schnellen Pferden nachgeschickt haben, muß auf der Erfahrung, die sie auf dem Hinweg gemacht haben, beruhen, denn da ging es wirklich wie der Blitz. Müde, wie ich war, schlief ich kurze Zeit, aber unruhig, da ich jeden Augenblick erwartete, überfallen zu werden. Ich für meinen Teil glaube, daß sie in Kutscha verhängnisvolle Mitteilungen von vernichtenden Niederlagen und überstürzter Flucht erhielten, daß sie mich und das Auto vergaßen und an nichts andres dachten, als ihr Leben durch die Flucht zu retten, wohin es immer sei, nur nicht nach Osten, wo sie Ma und seinem Zorn begegnen würden. — Als ich erwachte, war alles ruhig. Ich brach zeitig auf und kam gegen 3 Uhr in den Be-

reich von Tschompak. Dort frühstückte ich. Der Wirt des Gasthauses berichtete, daß gestern vier Autos bei Jangi-hissar angekommen wären. Ich war daher weniger überrascht als ihr, daß wir uns hier getroffen haben."

Der Weg nach Westen versperrt

Georg schloß seinen Bericht. Er war der Held des Tages. Ruhig lächelnd stand er da und rauchte eine Zigarette. Er gab seinen Bericht englisch für uns, chinesisch für die Mongolen und die Diener. Für mich war es eine Enttäuschung, daß wir nun nicht nach Kutscha konnten und diesen Teil des Plans aufgeben mußten, jetzt, wo wir schon so weit waren. Aber Georg war fest überzeugt, daß das Gefangenschaft oder Untergang bedeutet hätte.

Aus den Gesprächen des Tunganen und den Reden andrer Leute hatte er erfahren, daß Ili und Kuldscha von Sheng Shih-tsais Weißrussen genommen wären, und daß Chang Pei-yuan, der Gouverneur von Ili, Selbstmord begangen hätte; wir hatten früher gehört, daß er getötet worden sei. General Changs Truppen hatten doch ihren Vormarsch fortgesetzt und die Straße zwischen Aksu und Kutscha in der Gegend von Bai erreicht, von wo aus sie möglicherweise nach Kutscha und weiter nach Osten vorrücken würden. In Kutscha erwartete man ein neues Blutbad.

Georg hoffte, daß wir früher oder später doch nach Kutscha kommen würden; es sei eine entzückende Stadt mit malerischen Straßen und hübschen Häusern, Brücken und Gärten. Die einsame schwedische Missionarin, Fräulein Engvall, hätte er nicht besuchen können, ohne das Leben und das Auto aufs Spiel zu setzen. Dagegen hatte er gehört, daß es in Kutscha nicht einen Tropfen Benzin gab. Alle Versprechungen, uns die geltehene Menge wiederzuerstatten, waren daher reiner Schwindel. Etwas andres hatten wir ja übrigens gar nicht erwartet.

Georg hatte auch den bestimmten Eindruck bekommen, daß Mas Stellung hoffnungslos war und daß er wahrscheinlich von zwei Seiten umzingelt werden würde. Die Frage nur, ob er seinen Rückzug über Hami oder Korla nach An-hsi machen würde.

Zwischen zwei Feuern

Da standen wir nun in der Oase von Tschompak an einem Scheideweg. Zogen wir nach Westen weiter, so hatten wir in Bai die Front zu kreuzen. Nach Georg bedeutete das Beschießung, Gefangenschaft und Verlust der Autos. Gingen wir nach Osten zurück nach Korla, so würden wir aller Wahrscheinlichkeit nach Ma Chung-yin, seinen Stab und seine in wilder Unordnung flüchtende Armee treffen. Es war gefährlicher für uns und unsre jetzt wieder vereinte Autokolonne, in die Hände einer geschlagenen als einer siegreichen Armee zu geraten. Wir befanden uns wahrhaftig zwischen zwei Feuern, und es war schwer zu sagen, welches von beiden uns mit seinen Flammen am härtesten zusetzen würde. Jetzt merkten wir deutlicher als je, daß wir mitten in einen innerasiatischen Krieg mit all seiner barbarischen Brutalität geraten waren. Und nicht genug damit, wir befanden uns auch nahe dem Brennpunkt der Ereignisse und im letzten entscheidenden Abschnitt des Krieges. Vorläufig waren wir von einer unglückverheißenden Ruhe umgeben. Hier zogen Landleute und Karren auf den Straßen entlang wie im tiefsten Frieden. Aber es lag in der Luft, daß dies die Ruhe vor dem Sturm war, und daß die Entscheidung gerade hier fallen würde, zwischen Korla und Aksu, auf der uralten Seidenstraße, auf der einst unübersehbare Karawanen mit kostbaren Lasten nach dem Abendland gezogen waren. Für uns galt es, kluge und wohlüberlegte Beschlüsse zu fassen, sonst war uns sicherer Untergang gewiß.

Es war gegen 5 Uhr geworden, bis wir beschlossen, die Sache erst einmal zu beschlafen und die Nacht in Bugur zuzubringen, wohin es nicht weit war. Gestern hatten wir dort nicht gehalten, da es galt, so rasch wie möglich Klarheit über Georgs Schicksal zu erhalten.

Die Kolonne kehrt um

Vor Dunkelheit konnten wir kaum dorthin kommen. Den Weg kannten wir, er war scheußlich. Die Autos machten kehrt, und wir fuhren auf unsrer eigenen Spur zurück. Eine Viertelstunde später saß Dschomtscha im Schlamm fest, bald darauf ging es den andern ebenso. Es kostete eine Stunde, sie wieder loszubekommen. Die Dämmerung senkte sich herab. Also lagern, wo wir einen trockenen Fleck fanden. Ein freundlicher alter Mann half uns. Auf einem Acker wurde das Zelt errichtet.

Der Alte verschaffte uns Brennstoff und Eier. Er trieb auch vier Türken auf, die abwechselnd Nachtwache hielten. Der Platz des Lagers 48 hieß Schoschatschi und gehörte zu Tschompak. Unser Alter wußte nicht recht, was er von uns halten sollte. Er meinte:

„Gestern kam ein Auto hier vorbei, heute waren es vier. Und jetzt am Abend kommen alle fünf zurück. Was ist der Grund? Was ist geschehen? Ist Krieg im Westen? Seid ihr gezwungen worden, nach Osten umzukehren?"

Natürlich wurden die Bauern durch unser Hinundherfahren beunruhigt und fürchten, daß etwas im Anzug sei. Der Alte erzählte, es wäre jetzt schon schwierig, Nahrungsmittel zu beschaffen, da Kaufleute und Landleute lieber versteckten, was sie hätten, als daß sie es im Basar von Bugur feilböten: „Die Soldaten nehmen unser Getreide und unser Vieh und bezahlen nichts."

Der Dorfälteste berichtete, daß es einen Weg zum Tarim hinab gibt, der ohne Sand und bequem für Araben ist. Am Tarim sei „abad", bewohntes Land mit Dörfern. Die Bevölkerung besteht aus Lopleuten und besitzt Boote, Pferde und Kamele. Diese Männer setzen mehrere Kamus zusammen und bedecken sie mit Brettern; und auf einer solchen Fähre können sie Araben und andre Lasten befördern.

Nach einer Nacht mit 4,3 Grad Kälte brechen wir am 9. März zeitig auf. Jeden Morgen bin ich neugierig, wie der Tag schließen wird, und worüber das nächste Kapitel in unserm Drama handeln wird.

Kostbare Zeit geht verloren

Wir fahren in Bugur ein und halten vor der Tür des Bürgermeisters. Wir geben unsre Visitenkarten ab und werden in das Empfangszimmer geführt, das in chinesischem Stil eingerichtet ist. Er ist ein Mann von etwa fünfzig Jahren mit Vollbart und Turban und trägt den wundervollen Namen Dschemal eddin Hadschi. Er ist also in Mekka gewesen und hat ein gutes, das beste Stück der Welt des Islam gesehen.

Er bietet Tee und Zigaretten an. Es dauert ein paar Stunden, bis die Lastautos kommen. Serats Luftfilter muß von einem Schmied im Basar ausgebessert werden. Die andern kaufen Reis, Mehl, Eier, Brot und 90 Liter Petroleum.

Ich will Dschemal eddins Ansicht über die Lage hören, aber er ist Diplomat und muß es sein. Nicht mit einem Wort verrät er, was er von Ma Chung-yins Niederlage weiß, denn wenn er auch davon überzeugt wäre, müßte er doch schweigen, solange das große Dorf, dessen höchster türkischer Beamter und Bek er ist, tunganische Besatzung unter Mas Oberbefehl hat.

Ich erkläre unsre Aufgabe und daß wir gegen unsern Willen in eine Mausefalle geraten sind, aus der wir um jeden Preis mit heiler Haut herauskommen müssen.

„Was würden Sie in einer solchen Lage tun, und wozu raten Sie uns?" fragte ich und erhielt zur Antwort:

„Sie sind große und mächtige Herren, ich bin klein und schwach. Sie wissen mehr als ich. Sie kommen vom Brennpunkt der Ereignisse im Osten, ich sitze hier und weiß nichts. Aber welchen Beschluß Sie auch fassen, ich werde alles tun, was in meiner Macht steht, um Ihnen zu Diensten zu sein."

„Meinen Sie denn, daß wir heute nach Kutscha fahren können?"

„Ja, bis zum Dorf Duschambe-basar außerhalb Kutschas. Niemand wird wagen, Ihre Autos anzurühren." Nach längerem Besinnen fügte er hinzu:

„Reisen Sie heute nicht nach Kutscha. Vor sechs Tagen schickte ich einen Kundschafter dorthin. Er hatte den Auftrag, die Lage gründlich zu erforschen und nach zwei Tagen hierher zurückzukehren. Es wäre schon klug von Ihnen, hierzubleiben und auf meinen Boten zu warten."

Kommt Mas geschlagenes Heer?

Die Stunden verstrichen, die Kolonne wurde nicht reisefertig, der Bek bat uns, zu bleiben und bei ihm zu essen. Ich saß wie auf Kohlen, denn ich hatte das Gefühl, daß wir kostbare Zeit verlören, und daß mit jeder Stunde, die verging, die Wahrscheinlichkeit wuchs, daß wir Ma Chung-yin begegnen würden, wenn er mit seiner geschlagenen Armee auf der Seidenstraße zwischen Korla und Kutscha wie ein Orkan herangebraust käme.

Für uns war die große Landstraße, der Weg des Heeres, am allergefährlichsten. Darum dachte ich an die Möglichkeit, uns aus dem Spiel herauszuziehen, indem wir zum Tarim hinabführen, den Fluß überquerten und uns im Wald verborgen hielten, bis die Ruhe wiederhergestellt wäre.

Auf meine Frage in dieser Angelegenheit sagte der Bek, der Weg von Bugur nach den Dörfern am Tarim wäre sumpfig und naß und für Autos unmöglich. Und auch wenn es uns gelänge, die Autos dort hinunterzubringen, wären die Fähren zu schwach, um ein Lastauto zu tragen. Uebrigens erreicht man zuerst den Ugen-darja und dann den großen Tarim, der in einen bedeutenden See fließt, aus dem ein Arm des Kum-darja entspringt. In einer Entfernung von 160 Joll oder ungefähr zwölf Kilometer unterhalb Tschärtschi liegt das Dorf Sai-kitschik am See Bot-köl. „Dorthin würden Sie fahren und die Entwicklung der Ereignisse abwarten können."

Unfreiwilliger Aufenthalt

Neue Stunden verstrichen, und Serat wartete noch immer auf den Schmied. Einige von uns machten einen Spaziergang in den Basar und betrachteten das Volksleben. Ungefähr die Hälfte der Läden war geöffnet, bei der andern Hälfte waren die Fenster verrammelt. Eßwaren aller Art wurden feilgeboten, Fleisch, Brot, Mehl, Reis, Nüsse, Gemüse, getrocknete Früchte, namentlich Rosinen und Aprikosen. In den nach der Basarstraße zu offenen Wirtshäusern steht der Koch mit dem Schöpflöffel in der Hand und rührt im Kessel oder legt Speisen auf Holzteller, und duftende Dämpfe reizen den Appetit der Kunden.

Geschlachtete Schafe hängen im Straßenstaub, und die ersten Fliegen schwärmen um sie herum. In einigen Läden werden Stiefel und Schuhe verkauft, in andern Mützen und gestrickte Käppchen aller Art. Zigaretten gibt es — ein kleines Paket von zehn Stück kostet einen Dollar! Frauen mit dem weißen Schleier über oder unter einer schwarzen Kopfbedeckung lustwandeln im Basar, und in der Gasse der Freudenmädchen stehen die unverschleierten, grell bemalten Schönheiten in ihren Türen und locken lächelnd Liebhaber an.

Man sieht den Gewändern an, daß sie alt und verschlissen sind. Was früher rot, blau, schwarz oder gestreift war, ist jetzt schmutzig, ausgebleicht und von unbestimmter Farbe. Die sonst glänzenden weichen Stiefel sind zerrissen und ärmlich. Die Leute können es sich nicht leisten, Neues zu kaufen, der Handel ist gelähmt, und die Kaufleute haben keine Lust, ihr Geld aufs Spiel zu setzen. Es ist Krieg im Lande. Man muß sich bis auf weiteres, so gut man kann, behelfen. Nur die Bettler und Derwische sind gekleidet wie in Friedenstagen, zerrissen, ärmlich, halbnackt und hungrig.

Außer allen Karawanentieren, Pferden und Eseln, sowie Rindern und Schafen, Hühnern, Enten und Gänsen, die zum Verkauf stehen, gehören auch Tauben, Katzen und Hunde zum zoologischen Garten des Basars.

Der Bek verdient am Dollar

Wir kehren wieder zum Hof des Beks zurück, der früher der Yamen des chinesischen Bürgermeisters gewesen war. Beim chinesischen Neujahrsfest 1933 sollen 180 Chinesen in Bugur ermordet worden sein. Jetzt leben nur noch fünf dort und scheinen den Schutz Dschemal eddin Hadschis zu genießen.

Beim Wechseln von Silberdollars in Papiertaels erhielten wir nur zwanzig Taels für einen Dollar. Bei dem Geschäft verdiente der Bek.

Am Abend war Tanz und Musik bei Dschemal eddin. Zwei Türken tanzten in einförmigem, langsamem Rhythmus mit erhobenen Armen und gebeugten Knien, sich umeinander und sich selber drehend. Sie sangen auch zu den Klängen eines „dukar", einer Zither mit zwei Saiten und eines „dak" oder Tamburins. Das Essen bestand aus Hammelfleisch, Reis, Zwiebeln und Tee.

Autoreparaturen und Einkäufe wurden nicht zur rechten Zeit fertig. Wir mußten in Bugur bleiben und wurden gastfrei in Dschemal eddins Yamen untergebracht. Daß er so in uns drang, ein paar Tage zu bleiben, ließ Yew vermuten, daß er uns aufhalten wollte, weil er inzwischen Reiter mit Berichten über

unsre Bewegungen und Pläne nach Kutscha und Korla geschickt hatte. Er mußte um seines eigenen Felles willen loyal gegen die augenblickliche Obrigkeit, General Ma Chung-yin, sein.

Ein alter Türke, der der musikalischen Abendunterhaltung beiwohnte, erzählte mir flüsternd, der Bek hätte die Nachricht erhalten, daß 2000 Tunganen von den Leuten des toten Generals Chang soeben in Kutscha angelangt wären. Er sagte, daß sich noch immer ein paar tausend Chinesen in Duschambe-basar aufhielten.

In der Nacht zum 10. März zeigte das Minimumthermometer 1,2 Grad über Null. Ich hatte den Aufbruch für 6 Uhr morgens befohlen, aber „Edsel" bockte und wollte nicht starten; wir mußten wieder warten. In Bugur verloren wir ganze 24 Stunden. Am Abend hatte Dschemal eddin gebeten, mit uns nach Jangi-hissar fahren zu dürfen, wo er plötzlich etwas Wichtiges zu besorgen hatte. Natürlich gern! Darauf fragte er Georg vorsichtig, ob er sicher sein könnte, daß er bei der Ankunft abgesetzt würde, und daß wir nicht mit Blitzesschnelle durch den Basar rasen würden, ohne ihn abspringen zu lassen. Als es so weit war und wir bereit waren, einzusteigen, entschuldigte er sich, er hätte eine Sonderarbeit bekommen und könnte nicht vor 12 Uhr reisen; er würde dann nach Jangi-hissar reiten. Wir hatten keine Veranlassung, ihn zu überreden oder auf ihn zu warten. Wahrscheinlich war ihm eingefallen, daß niemand wissen könnte, was wir im Schilde führten, das heißt, ob wir zu Ma Chung-yin oder zu Sheng Shih-tsai gehörten. In letzterem Falle konnte es ihm das Leben kosten, wenn er auf unsern Autos fuhr.

Flüchtlinge aus Korla

Der äußere Hof des Yamens war voller Neugieriger, als wir aufbrachen. Im Basar herrschte geradezu Gedränge, und es war eine Wohltat, hinauszukommen zwischen Felder und Bäume in die frische Luft des offenen Landes.

Vor Jangi-hissar fuhr Georg mit „Edsel" in einen metertiefen Graben, und es dauerte volle drei Stunden, bis wir ihn wieder heraus hatten.

Unter den Leuten, die sich um die Autos versammelt hatten, befanden sich einige gesprächige Türken. Mehrere sind Flüchtlinge aus Korla, die darüber klagen, daß ihre Stadt und Oase, einst ein blühender Garten, jetzt gänzlich verwüstet sei. Vor sieben Monaten war Hodscha Nias Hadschi mit 7000 berittenen, aber unbewaffneten Türken nach Janhi-hissar gekommen. Alle, die unter ihm gedient hatten, und alle, die ihm geholfen hatten, waren reichlich bezahlt worden. Geld hatte er aus Urumtschi erhalten. Wo er sich jetzt befand, wußte man nicht. Ueber Folbars Khan wollte man sich nicht äußern. Ein alter Mann sagte:

„Als ihr gestern hier nach Westen vorbeifuhrt, glaubten und hofften wir, daß ihr von Nanking geschickt wäret, um Frieden zwischen Hodscha Nias und den Tunganen zu stiften, und wir wurden alle froh. Jetzt, da ihr euch nach Osten wendet, kommt Trauer über uns, denn jetzt verstehen wir, daß wir nichts mehr zu hoffen haben."

Ein andrer äußerte:

„Wir, die wir den Tunganen in die Hände gefallen sind, haben alles verloren. Das einzige, was uns geblieben ist, sind unsre Seelen."

Die Freundschaft zwischen den türkischen und den chinesischen Muhammedanern ist nicht weit her. Hodscha Nias Handschi, der hin und her geschwankt hatte und offen Krieg gegen Ma geführt hatte, schloß sich schließlich General Sheng Shih-tsai in Urumtschi an.

Während des Aufenthaltes ritt der Bek von Jangi-hissar, begleitet von fünf Reitern, an uns vorbei. Er war freundlich, zuvorkommend und erzählte unter anderm, daß der Ugen-darja, ein Flußarm, den ich von 1896 und 1899 her kannte, jetzt trocken wäre, und daß alles Wasser von Jarkend, Kaschgar, Chotan und Aksu sich im Tschaschan-darja vereinigte, aber nie bis in die Gegend von Tscharchlik käme, wie es früher der Fall gewesen wäre.

Die Luft war nicht klar. Die Berge im Norden waren nicht sichtbar. Es lag wie ein Nebel über der Erde, sowohl in Wirklichkeit wie bildlich gesprochen.

Bei Kharasatsch-khanen masar, wo wir unser Lager 47 gehabt hatten, hielten wir uns einen Augenblick auf und sprachen mit unsern Freunden, die verwundert waren, daß wir so rasch umgekehrt waren.

Eine Schlacht ist im Gange

In Tschadir rasteten wir eine Weile bei einem kleinen Teehaus an der Straße. Hier tauchte der mystische „Fakir" Plavski auf. Er war zwei Stunden vor uns angelangt und kam unmittelbar aus Korla. Er berichtete, am selben Tag, an dem wir Korla verlassen hatten, wäre abends die ganze Garnison, 150 Mann stark, plötzlich in voller Bewaffnung nach Norden aufgebrochen und hätte den Hohlweg längs des Kontsche-darja eingeschlagen. Plavski hatte ein paar Soldaten gefragt, was los wäre, und die Antwort bekommen, daß sie auf dem Wege zu einer Schlacht wären, die zwanzig Meilen von Korla entfernt raste. Gegen wen der Kampf stand, wußten sie nicht.

Als die Garnison aufbrach, waren die Zivilisten in Korla erschrocken Hals über Kopf in die Berge und in die Wüste geflüchtet, indem sie die große Landstraße vermieden. Die wenigen Läden, die noch offen gewesen waren, wurden vorher geschlossen. Am Morgen des 8. März wären noch mehr geflohen. Plavski war eine trübe Quelle, aber die Neuigkeiten, die er uns brachte, klangen nicht unwahrscheinlich.

In einem Dorf hatte Georg, der weit hinter uns her fuhr, drei Soldaten getroffen, die erzählt hatten, daß sie gerade aus Kutscha und der großen Militärkonferenz kämen, die dort vor drei Tagen abgehalten worden wäre. Sie wären jetzt mit Briefen auf dem Weg nach Khara-schar und Turfan. Auf Georgs Frage nach der Lage in Kutscha hatten sie ironisch erwidert: „Völlig ruhig", hatten aber hinzugefügt, daß es klug von uns wäre, nach Osten zurückzukehren, „denn im Westen wohnen nur Türken, und die sind viel schlimmer als wir."

Es war von Wichtigkeit für u. s, Korla vor diesen Kurieren zu erreichen. Sie waren beritten und rechneten zwei Tage. Wir mußten am nächsten Mittag dort sein. Darum kürzten wir den Aufenthalt in Tschadir möglichst ab.

Neuem Verhängnis entgegen

Als wir aber schon in den Autos saßen, fiel mir ein, daß Plavski gesagt hatte, er wäre auf dem Wege nach Kaschgar, bis wohin er zwanzig Tage rechnete. Ich erzählte ihm von Georgs Erfahrungen und der Front bei Bai. Er lächelte und versicherte, daß er sich auf Schleichwegen durchwinden würde, nicht auf Wegen, wo Kämpfe ausgefochten würden. Hätte er sich von Tonking bis nach Tschadir durchgeschlagen, so würde er sich wohl auch auf der nächsten Etappe zu helfen wissen.

Ich schrieb daher in aller Eile einen Brief an den britischen Generalkonsul in Kaschgar, worin ich in kurzen Worten berichtete, wie ich nach Tschadir gekommen wäre, und ihn bat, ein beigefügtes Telegramm an meine Schwestern in Stockholm zu senden. In dem Telegramm teilte ich mit, daß wir auf dem Weg nach dem Lop-nor wären, daß mehrere Monate keine Nachrichten von uns zu erwarten seien, daß alles gut stünde, und daß mein Vertreter in Peking (Dr. Erik Norin), 4500 Liter Benzin nach An-shi schicken sollte.

Der Brief wurde Plavski anvertraut, der für seine Mühe zehn Silberdollar empfing. Das Telegramm ist nie in Stockholm und Plavski nie in Kaschgar angekommen. Es war bedauerlich, daß unsre Verwandten daheim mehrere Monate voller Unruhe auf Nachrichten von uns warten mußten. Aber es war ein Glück, daß sich der Auftrag wegen der Benzinsendung verflüchtigte. Denn sonst wäre Norin in seiner unbeugsamen Energie selbst mit Kamelen und Benzin nach An-shi gegangen; dort aber hätte er ein halbes Jahr auf jede Nachricht warten müssen, zu einer Zeit, als wir keinen Tropfen Benzin mehr aus China brauchten. Was den „Fakir" betrifft, so war er auf seinem Weg nach Kaschgar auf unüberwindliche Hindernisse gestoßen, und hatte es, ganz wie wir, am klügsten gefunden, umzukehren. Er hatte meinen Brief deshalb einem Türken übergeben, der bei Allah und allen Freuden des Paradieses geschworen hatte, er würde ihn eigenhändig dem britischen Generalkonsul übergeben. Habent sua fata libelli! Es wäre spaßhaft, zu wissen, welchen Weg der Brief genommen hat. Möglicherweise hat der Türke Lunte gerochen und ihn verbrannt. Möglich auch, daß er totgeschlagen worden ist, ehe er nach Tschinne-bagh kam, wo der Konsul wohnt, und wo ich so oft in vergangenen Zeiten bei meinem alten Freund, Sir George Macartney, zu Gaste war.

Unterdessen nahmen wir Abschied von dem „Fakir", den ich im stillen für die beruhigende Nachricht segnete, die durch seine Fürsorge an die Unsrigen in Schweden gelangen sollte. Dann rollten die Autos fort von Tschadirs kleinem Wirtshaus. Daß alles vor unsern Augen verschwand, hatte wenig zu bedeuten, wir hatten diesen Weg ja schon gesehen. Es war nach 9 Uhr, als wir nach einer Fahrt von 18 Kilometer Tschartschi erreichten. Das Lager in diesem Dorf trug die Nummer 50.

Den ganzen Weg hierher war das Land vollkommen ruhig gewesen, und wir hatten nur ein paar Reisende getroffen. Aller Verkehr war tot. Kein Reiter tauchte im Dunkeln auf, als Herolde, daß ein geschlagener Feldherr die Flucht angetreten habe. Die Posten hatten keinen Anlaß, uns zu wecken. Solange man wach war, hörte man ihren gedämpften Gesang, ihre leisen Schritte und ihren schrillen Schlag mit einem Hammer gegen ein Holzbrett, um Diebe zu erschrecken und zu zeigen, daß sie wach wären. Die grabesähnliche Stille, die im übrigen herrschte, schien Unglück zu verheißen. Noch besaßen wir alle Autos. Würde es uns gelingen, unbemerkt und unversehrt durch das entvölkerte und unbewachte Korla zu fahren? Würden wir die friedliche Wüste im Osten erreichen, wo die tunganischen Räuberhorden uns nicht mehr erreichen konnten?

Unsichere Nachrichten

In der Nacht des 11. März ein Grad Kälte. Früh ist die Luft schmutziggrau, man sieht nicht weit. Nebel schwebt über der Erde wie gewöhnlich während des Winters in Ostturkestan. Man ahnt kaum die Berge im Norden, die uns doch so nahe sind.

Es war 10.15 Uhr, ehe alles abfahrtsbereit war. Bei der ersten Herberge hielten wir einige Minuten, um einen Reiter gründlich auszufragen, der gestern von Korla angekommen war. Er bekräftigte, daß die ganze tunganische Garnison vor ein paar Tagen nordwärts nach Khara-schar marschiert sei, wo Kämpfe im Gang seien.

„Zwischen wem?" fragte ich.

„Zwischen Tunganen und Kalmücken", antwortete er. Kalmücken ist die türkische Bezeichnung für die mongolischen Torgoten. Sie hätten einen Angriff auf Khara-schar gemacht, um Ma Chung-yin den Rückweg und die Flucht abzuschneiden.

Im Süden erschienen in einem Gürtel von Saksaulen zwischen niedrigen Dünen ein paar Antilopen. Sie kümmerten sich um die Streitereien der Menschen nicht.

Nach anderthalb Stunden Fahrt trafen wir einen jungen Türken, der drei Esel vor sich hintrieb.

„Was ist in Korla los?" fragte ich.

„Es ist ruhig und friedlich. Vor drei Tagen ist die ganze Garnison abgezogen. Gestern abend hieß es, daß 400 Soldaten von Hami nach Kontsche gekommen seien. Heute morgen sollten sie in Korla sein. Gestern schon hatten Bauern sie südlich von Korla gesehen. Einige waren schon in der Stadt und kauften soviel wie möglich Korn, Mais, Mehl und andre Lebensmittel auf."

„Das ist gut, hast du noch mehr gehört?"

„Nein — doch, man sagt, daß sich die Kalmücken rings um Khara-schar mit Mas Tunganen schlagen."

Er bekam ein Geldstück, sah betroffen aus und glaubte wohl, daß er sich den Mund verbrannt hätte.

Eine Viertelstunde Fahrt, und wir treffen einen alten Mann, der seine auf einem Esel sitzende Frau begleitet. Sie kamen aus dem Westen der kleinen Stadt.

„Ist alles ruhig in Korla?"

„Wir wissen nichts, haben aber gehört, daß heute Soldaten von der Wüstenstation nach Korla gekommen sind."

Nun haben wir die Gärten und Alleen der Oase rechts von uns. Bei einem Hof stehen mehrere Leute, unter ihnen ein paar kräftig gebaute tunganische Bauern.

„Ist in Korla alles ruhig?"

„Ja, vollständig."

Später treffen wir einen Wagen mit rundem Strohdach. Wahrscheinlich irgendeine wohlhabende Familie, die flieht, ohne zu wissen, wohin. Mehrere Flüchtlinge ziehen westwärts. Die Stadt wird geräumt.

Auf dem Weg wandern einige Dorfbewohner, die im Basar gewesen sind und nun in ihre Hütten zurückkehren.

„Was Neues? Ist alles ruhig?"

„Im Basar hies es, daß Khara-schar von Kalmücken, Russen und Türken belagert sei und mit Fliegerbomben belegt werde. In Korla gibt es keinen tunganischen Soldaten mehr. Gegen zehntausend Osttürken sollen von Tschertschen und Tscharchlik nach

Korla unterwegs sein. Sie haben Tikkenlik schon erreicht. Sicher ist, daß der Bürgermeister von Korla Befehl bekommen hat, alle Karawanserein, Amtsräume und Privathäuser bereitzuhalten, um Hodscha Nias Hadschis von Süden kommende Leute einzuquartieren."

„Aha! Auf den Hodscha warten sie also. Er ist der Befreier, ein neuer Atalik Ghasi, ein neuer Beaulet, gleichsam ein Jakub Bek wie 1865!"

Flucht in die Wüste

Um ½2 Uhr kommen wir an die Wegscheide und lassen den verhängnisvollen Weg nach Khara-schar, wo offensichtlich ein entscheidendes Treffen stattfindet, links liegen. Wahrscheinlich ist Ma Chung-yin nach Räumung seiner Stellungen am Dawachengpaß in Khara-schar eingeschlossen. Wird er auch dort geschlagen, so geht er zunächst nach Korla, und die kleine Stadt wird von seinem fliehenden Heer überschwemmt. Da können also die ersten aufgeriebenen Horden in jedem Augenblick hineinstürmen. Für uns gab es keine andre Rettung, als durch Korla hindurch zu eilen und so schnell wie möglich Kurs auf die Wüste im Osten zu nehmen. Irgendeinen Weg um Korla herum gab es nicht. Wir mußten über den Fluß. Nur eine Brücke führt über den Kontsche-darja, und die liegt mitten in Korla.

Da sitzt ein Bettler:

„Gebt mir etwas Brot, ich habe nichts zu essen."

Hier geht ein Bauer und pflügt mit seinen Ochsen. Er ist echter Fatalist und läßt sich durch einen Krieg nicht stören. Rechts fahren wir an der Stadtbefestigung mit Mauer und Wallgraben vorbei.

Noch eine Unterhaltung. Ein dem Aussehen nach ruhiger und besonnener Türke beantwortet meine freundliche Frage:

„Ja, gewiß, die Garnison hat Korla verlassen. Aber man spricht von einem kleineren Reitertrupp, der Befehl hat, von allen umliegenden Dörfern Mehl, Reis und Getreide, soviel er bekommen kann, zu beschlagnahmen und nach Khara-schar zu bringen, wo seit vier Tagen ein Gefecht im Gange ist."

„Hast du etwas von der Stärke der Türken aus Tscharchlik gehört?"

„Ja, sie sind auf dem Wege hierher."

„Wieviel? Zehntausend?"

„Nein, zweitausend."

„Stehen sie unter dem Befehl von Hodscha Nias Hadschi?"

„Ja."

„Ist er selbst dabei?"

„Nein."

„Gibt's Wachtposten in der Stadt?"

„Ja, zehn Tunganen, aber bloß zwei von ihnen haben Gewehre."

Ein andrer Gewährsmann behauptet, es gäbe zweiundzwanzig Wachtposten, alle bewaffnet.

Fahrt durch Korla

Die Auskünfte, die wir bekommen, widersprechen sich. Die Spannung steigt. Wird es uns glücken, ungehindert durch Korla zu kommen? Nun sind wir an der Brücke. Soldaten stehen nicht dort, nur einige zerlumpte Jungen. Die Pfeiler schwanken, die Kraftwagen schaukeln über die Brücke. Sie hält. Die ganze Kolonne ist glücklich auf dem

Um ½3 Uhr machen wir am Hof des Bürgermeisters halt und geben unsre Karten ab. Der alte, kranke Chinese empfängt sofort, der stellvertretende Bürgermeister, der weißbärtige Nias Hadschi, ist bei ihm. Die üblichen Fragen wurden gestellt. Beide antworteten vorsichtig und wußten nichts Genaues. Man sah ihnen an, daß sie in größter Unruhe waren. Sie taten mir leid. Wir würden bald im Osten draußen in der Wüste sein, aber sie waren an ihre Amtsschemel festgenagelt. Sie dienten unter Ma Chung-yin. Er konnte jeden Augenblick eintreffen. Es konnte zur Beschießung, zur Belagerung und zu Straßenkämpfen in Korla kommen, genau so wie in Khara-schar. Dann würde der Sieger seinen Einzug halten. Er würde keine gnädigen Blicke für die beiden Stadthäupter haben, die beim Feind in Dienst gestanden hatten. Würden sie zur Verantwortung gezogen werden? Hier gilt nur Standrecht, Ueberläufer werden ohne weiteres erschossen. Konnte man sich wundern, daß sie nun um ihr Leben zitterten vor dem Augenblick, wo alle alte Rechnungen beglichen werden sollten?

Sie gaben uns keinen Rat, warnten uns aber auch nicht, als wir ihnen unsern Plan mitteilten, in die Wüste zu verschwinden. Sie waren unschlüssig und wagten nichts. Wir erhoben uns, um zu gehen. Sie nötigten uns, eine Tasse Tee zu nehmen. Nias Hadschi ging mal hinaus. Er kehrte sofort zurück und setzte sich an meine Seite. Ein Diener erschien in der Tür und meldete einen neuen Besuch oder Boten.

Im Verhör

Nias Hadschi wandte sich mit gespielter Gleichgültigkeit an mich:

„Einige Soldaten sind im Hof und wollen mit Ihnen sprechen. Wollen Sie sie empfangen?"

„Ja, lassen Sie sie hereinkommen."

Vier Tunganen, mit Gewehren über der Schulter und Mauserpistolen im Gürtel, traten ein und machten an der Tür halt. Sie waren wahrscheinlich bei dem widerlichen Ueberfall in der Nacht zum 5. März dabei gewesen. Sie waren fest in Haltung und Wort, aber höflich. Der Führer, ein Unteroffizier, fragte:

„Warum sind Sie hierher zurückgekommen, und wohin reisen Sie jetzt?"

„Wir wollen der Kampffront im Westen ausweichen. Jetzt reisen wir auf einem Umweg nach Hami, um später hierher zurückzukehren, wenn alles ruhig ist."

„Wie war es in Kutscha?"

Auf diese Frage antwortete Georg, daß es dort vorläufig ruhig sei. Der Unteroffizier fragte ihn weiter:

„Haben Sie Chang und seine elf Kameraden ohne Unfall nach Kutscha gefahren, oder ist unterwegs etwas geschehen?"

Georg ist ein Riese, aber daß sie annehmen konnten, er habe Chang und seine Leute in einen Hinterhalt gelockt, war ein starkes Stück. Er antwortete spöttisch lächelnd:

„Ich war allein und unbewaffnet, sie waren zwölf Mann mit Waffen. Natürlich habe ich ihrem Befehl gehorcht."

„Können Sie uns einen Beweis geben, daß unsre Kameraden heiler Haut nach Kutscha gekommen sind?"

Mit einer überlegen vornehmen Handbewegung

Brücke südlich von Korla

Aus: Sven Hedin „Die Flucht des Großen Pferdes". Mit Genehmigung des Verlags F. A. Brockhaus, Leipzig

seinem roten Stempel versehene Bescheinigung vom Lagerfeuer in Bugur. Der Führer nahm sie und sprach mit seinen Genossen. Keiner von ihnen konnte lesen. Der Bürgermeister bot seine Dienste an und las das Schriftstück laut vor. Die Soldaten nickten zufrieden und baten, den Schein behalten zu dürfen. Das wurde mit Bestimmtheit abgeschlagen, und das Papier landete wieder in Georgs Brieftasche. Sie lachten brüsk auf und zogen ab.

Eilige Flucht in die Wüste

Kaum waren sie verschwunden, als wir uns erhoben, den beiden Bürgermeistern dankten und zu den Autos hinausgingen. Im Hof meinte Georg:

„Die vier Soldaten gehen jetzt unmittelbar zur Hauptwache und telephonieren mit Ma in Khara-schar. Wenn wir trödeln, werden wir verhaftet."

Während der halben Stunde, die wir bei dem Bürgermeister gewesen waren, war wohl allerlei hinter den Kulissen geschehen. Nias Hadschi hatte einen Boten nach der Hauptwache geschickt. Daher hatten sich die Soldaten im rechten Augenblick eingefunden. Die beiden Bürgermeister taten ihre Pflicht. Sie dachten in erster Linie an ihre eigene Haut. Die Folgen ihres Handelns sollten sich jedoch bald zeigen.

Serat und Georg fuhren an der Spitze. Dann kam die Limousine, von Hummel gesteuert; den Schluß bildeten Effe und Dschomtscha. Im Südtor der Stadt ist eine breite Steinschwelle als Stütze für die Torflügel angebracht, wenn sie in der Nacht geschlossen werden. Die tiefliegende Limousine kam erst darüber hinweg, nachdem wir ihr durch Steine eine Auffahrt gebaut hatten, was seine Zeit dauerte. Die blöde Schwelle war nicht für Autos berechnet, nur für zweirädrige hohe Wagen.

Festgefahren

Außerhalb des Tores wurden wir durch eine hohe Holzbrücke über einen Berieselungskanal aufgehalten. Die schafften wir. Aber ein bißchen weiter hin saß ein Lastwagen in einem Sandhügel auf einem überschwemmten Stück der Landstraße fest. Neuer Aufenthalt. Die folgenden Wagen machen einen Umweg über ein Ackerfeld mit unangenehmen Gräben.

Es war 4 Uhr, als wir wieder an eine Kanalbrücke kamen, die morsch und schwach war. Sie mußte mit unsern groben Planken verstärkt werden. Sie knackte, hielt aber aus. Wieder ist die Straße überschwemmt. Die Limousine bekommt Wasser in den Motor und wird von einem Lastwagen auf das Trockene abgeschleppt. Wir zogen wie ein Leichenzug durch die Weidenallee. Dort sitzt Georg fest und kommt nach einer Viertelstunde los. Vor uns haben wir eine neue Brücke über einen fünf Meter breiten Kanal, dessen größte Tiefe 1,50 Meter ist und dessen Strömung eine Schnelligkeit von 0,80 Meter in der Sekunde hat. Der Kanal führt ungefähr fünf Kubikmeter Wasser in der Sekunde. Er beginnt oberhalb Korla und sein Ueberflußwasser geht nach dem Kontsche-darja unterhalb der Stadt zurück, nachdem der Acker seinen Teil davon abbekommen hat.

Die Brücke ist nicht schlecht. Sie ruht auf drei längsliegenden festen Baumstämmen. Zwischen den Balken müssen aber große Löcher ausgefüllt werden. Wieder werden unsre mächtigen Bohlen abgeladen, und die Brücke wird verstärkt. Die Limousine kommt glatt hinüber. Dann erprobt Serat die Brücke mit seinem Wagen. Sie hält. Die drei andern folgen. Es ist 5 Uhr. Wir haben bloß ein paar hundert Meter zur nächsten Brücke, der letzten in der Korla-Oase nach dieser Seite hin. Dann ist man draußen in „Gobi", der harten, unfruchtbaren Graswüste und kann drauflos fahren bis zu dem Dorf Schin-nega. Aber Serat hat sich diese letzte Brücke angesehen und berichtet, daß sie eingestürzt sei. Wir mußten daher entweder eine neue Brücke bauen oder durch den tiefen Be-

rieselungskanal selbst, über den sie führt, fahren.

Es ist wie verhext. Fast zwei Stunden haben wir für 3½ Kilometer gebraucht, und nun werden wir von einer Brücke aufgehalten, die nicht zu gebrauchen ist! Viele schauderhafte Wege haben wir gesehen, seitdem wir Kwei-hwa verlassen haben, aber dieser Weg schlug jeden Rekord. Und gerade jetzt, wo wir unbedingt in die Wüste kommen mußten, ehe die Tunganen ihre Reiter aufbieten konnten, um uns zu verfolgen.

Der Weg nach der letzten Brücke war trocken. An seinen Seiten liefen schmale Berieselungskanäle zwischen 30 oder 35 Zentimeter hohen Dämmen. An den Kanalrändern wuchsen Weidenbäume, die eine Allee bildeten. Der Weg konnte zwischen den inneren Dammseiten der Kanäle etwa drei bis vier Meter breit sein. An den Seiten wuchsen recht dünne Büsche und junge Bäume.

Von Mas Reitern überfallen

Vier tunganische Soldaten auf weißen und braunen Pferden kamen durch das Gebüsch links von uns geritten. Hinter ihnen folgten mehr. Auch rechts sah man eine Schar. Sie ritten in etwa 200 Meter Abstand neben uns, verschwanden aber bald im Unterholz längs des Weges.

„Das sind die Reiter Mas, die in den umliegenden Dörfern Getreide requirieren", meinte Bergman.

„Nein", erwiderte ich, „die suchen uns!"

Im selben Augenblick knallte ein Schuß.

„Die schießen auf uns!" rief Bergman und ergreift sein Gewehr.

„Kommt schnell raus!"

Tief gebückt krochen wir aus den Wagen. Wir nahmen Deckung hinter dem Damm des Kanals. Neben uns stand „Edsel". Alle unsre Schützen hatten ihre Gewehre in den Händen.

Ueberfallen und gefangen

Es war 11 Minuten über 5 Uhr. Nun pfiffen die Kugeln um uns. Ehe Yew und Georg dazukamen, sauste eine Kugel zwischen ihren Köpfen hindurch. Neue Schüsse knallten. Kugeln schlugen mit dumpfem Laut in einen Weidenstamm. Eine Kugel schnitt ganz dicht über meinem Kopf einen Weidenzweig ab. Andre nahmen ihren Weg quer durch die Autos und Proviantkästen hindurch. Eine ging durch ein paar in einer Kiste liegende Melonen. Eine andre blieb nach Auftreffen auf einen harten Gegenstand abgeplattet auf einem Benzinfaß liegen. Glücklicherweise wurde kein Benzinbehälter getroffen.

Ich war in schwerer Unruhe. Die Kerle hatten zweifellos die Absicht, uns zu vernichten. Sie warteten bloß darauf, daß wir das Feuer erwidern würden. Dann würden sie, hinter dem Gestrüpp gedeckt, nicht ruhen, solange noch einer von uns am Leben war. Damit wäre die ganze Expedition vom Erdboden verschwunden. Ma hatte ja sicher genug Fahrer bei seiner Truppe, die die fünf Autos übernehmen konnten. Ich wartete nur darauf, einen Kopf auf die Brust sinken zu sehen. Aber alle lagen regungslos in der Deckung des Kanaldamms.

Ich zählte 50 Schuß, Yew zählte 55. Die Schützen sah man nicht, sie lagen im Gebüsch verborgen.

Da wir das Feuer nicht beantworteten, ließ es allmählich nach. Als der letzte Schuß fiel, war es 20 Minuten über 5 Uhr. Die Beschießung hatte neun Minuten gedauert, aber diese Minuten kamen uns wie Stunden vor, weil unser Leben tatsächlich an einem Haar hing.

Mas ausdrücklicher Befehl

Die Pause wurde länger und länger. Was sollte nun geschehen? Wir warteten auf eine neue Salve. Aber sie kam nicht. Wir erhoben uns vorsichtig. Ein Soldat nahte sich von der linken Seite. Er ging zu Fuß und war unbewaffnet, offensichtlich ein Unterhändler. Er machte in Steinwurflänge halt und rief, daß einer von uns zur Verhandlung zu ihm kommen sollte.

Kung bat, gehen zu dürfen. Ja, gerne. Die Hände in der Hosentasche, lächelnd und auf den Boden blickend, ging er rasch hin zu dem Soldaten. Während sie verhandelten, gesellten sich mehrere andre zu der Gruppe. Nach ein paar Minuten kam Kung zurück. Sie verlangten folgendes:

„Auf ausdrücklichen Befehl von General Ma haben Sie kein Recht, Korla zu verlassen. Wenn Sie jedoch versuchen, zu entkommen, sind wir beauftragt, Sie um jeden Preis aufzuhalten, festzunehmen und Ihre Autos zurückzuhalten. Daß Sie die Absicht gehabt haben, sich aus der Oase unbemerkt davonzumachen, ist offensichtlich, da Sie nicht einmal beim Kommandanten Besuch gemacht haben. Wir fordern, daß Sie augenblicklich zur Stadt zurückkehren!"

Ich bat Kung, dem Unterhändler zu antworten:

„Daß wir beim Kommandanten keinen Besuch gemacht haben, beruht zum Teil darauf, daß er uns bei unserm ersten Besuch nicht empfangen hat, obwohl er sich, wie mir von zuverlässiger Seite gehört haben, in seinem Yamen und nicht in Khara-schar, wie behauptet wurde, befand; zum Teil auf der skandalösen Behandlung, die wir in Gegenwart des Adjutanten vom Kommandanten in Changs Quartier erfahren haben. — Wir haben nichts dagegen, nach Korla zurückzukehren, aber wenn schon der Weg nur mit großer Gefahr bei Tageslicht zurückgelegt werden kann, so ist es im Dunkeln unmöglich. Wir lagern deshalb hier. Der Weg ist zu schmal, und die Kanäle sind zu tief, als daß die Autos wenden könnten. Stellen Sie in der Nacht so viel Posten auf, wie Sie wollen, bei Sonnenaufgang werden wir in die Stadt fahren."

Nachdem Kung dies ausgerichtet hatte, kam er mit folgendem Bescheid zurück:

Sie fordern, daß wir augenblicklich nach Korla zurückkehren."

Die Stelle, an der die Expedition am 11. März überfallen wurde

In die Stadt zurück

Es war nur etwas über ½6 Uhr, als die Rückfahrt begann. Wir hatten alle Veranlassung, dankbar zu sein. Niemand war getötet, niemand verwundet. Unsre Hoffnung, Frieden und Ruhe in der Lop-Wüste zu bekommen, war vereitelt. Das Schicksal warf uns zurück auf die alte Seidenstraße, einen der Brennpunkte des Krieges. Nach menschlichem Urteil sah es aus, als ob es oft auf reinen Zufälligkeiten beruhte. Wäre Georg in Kutscha festgehalten worden, so hätten wir nicht halt gemacht, ehe wir ihn gefunden hätten, und dann wären wir auch festgenommen und nach und nach mit Mas fliehendem Heer nach Kaschgar getrieben worden. Dort wären wir verdächtigt worden, zu Mas Armee zu gehören, und bestenfalls hätte man uns nach Indien oder Russisch-Turkestan abgeschoben. Hätten wir nicht einen vollen Tag in Bugur verloren, so wäre uns wahrscheinlich der Rückzug nach der Lop-Wüste geglückt. Nach Tunhwang hätte unser Brennstoff nur für zwei Kraftwagen ausgereicht.

Unterdessen wendeten die Kraftwagen mit großer Mühe um. Und die Kolonne bewegte sich in ihrer eigenen Spur, aber in umgekehrter Reihenfolge, zurück nach Korla. Die Sonne sank, es dämmerte und wurde dunkel. Jetzt waren die Brücken weit schlimmer und gefährlicher als bei Tageslicht. Mehrere Soldaten waren auf die Lastwagen geklettert, und etwa zwanzig Reiter schwärmten um die Kolonne, alle drohend das Gewehr in der Hand haltend. Effes Hinterräder durchschnitten eine verfaulte Brücke und sein Auto blieb hängen. Eine andre Brücke brach unter Dschomtschas Wagen, der abgeladen und aus dem Kanal geschleppt werden mußte. Die folgenden mußten mit ein paar scheußlichen Stößen denselben Weg gehen. Daß keine Federn sprangen, war ein Wunder.

Als die Kolonne diese ekelhaften Stellen hinter sich hatte, war es bereits ½10 Uhr und stockdunkel. Im Licht der Scheinwerfer blinkten die Gewehre der Reiter. Von Zeit zu Zeit ermahnten sie die Fahrer, sich zu beeilen. Vielleicht dachten die Kraftwagenführer im Unterbewußtsein: wenn schon Ma die Autos auf alle Fälle wegnimmt, können wir sie ebensogut selbst zuschanden fahren. Aber in Wirklichkeit gaben sie sich die allergrößte Mühe. Alle Brücken wurden mit unsern Planken verstärkt, und wo es notwendig war, lud man ab.

Die Mischung von Benzin mit Petroleum rief kleine Explosionen hervor, die wie Schüsse klangen. Ehe die Soldaten sich an diese Knallerei gewöhnt hatten, , zuckten sie zusammen und glaubten, daß wir anfingen zu schießen. Sie wollten später glauben machen, daß ihr Schießen in der Weidenallee durch solche Explosionen veranlaßt worden sei.

Dem Großen Pferd ausgeliefert

Nach längeren Aufenthalten bei den letzten Brücken und der Schwelle im Stadttor fuhren wir in Abdul Kerims Hof, unser früheres Quartier. Die Lastautos wurden rechts in einer Reihe aufgestellt. Es war ½11 Uhr. Wir hatten fünf Stunden für 3½ Kilometer gebraucht. Alle waren nach des Tages Mühen und den unerhörten seelischen Anspannungen todmüde. Wir begnügten uns mit Tee, Brot und Eiern und sehnten uns nach den Schlafsäcken.

Wir hatten keine Bewegungsfreiheit mehr, sondern waren ganz und gar in den Händen von Ma Chung-yin. Nun hatten wir es schwarz auf weiß bekommen, daß er unsre Kraftwagen haben wollte. Er hatte vor unserm Aufbruch von Kwei-hwa dem General Fu, dem Militärgouverneur in dieser Stadt, wohl deshalb geant-

wortet, wir seien ihm willkommen, weil er es auf jedem Fall für gut hielt, unsre Autos zu haben, wie auch immer der Krieg verlaufen würde. Daß man uns in Turfan zur Abreise gedrängt hatte, war verdächtig gewesen. Die Beschießung der Kolonne gab den endgültigen Beweis, Mas Berechnungen stimmten fast auf den Tag genau. Durch den Ueberfall hatte er sich der Autos gerade in dem Augenblick bemächtigt, wo er sie am besten brauchte.

Damit begann unsre erste Gefangenschaft.

Am 12. März wurde ich von Esse mit der Botschaft geweckt:

„Das Große Pferd ist auf seiner Flucht von Khara-schar nach Korla gekommen!"

„Woher weißt du das?"

„Man erzählt es im Basar."

„Also bloß ein Gerücht. Wir werden ja sehen."

Von dem Kommandanten, der gestern so ärgerlich gewesen sein sollte, hörte man nichts. Ich ließ Georg in seinem Yamen fragen, ob er mich empfangen würde. Ein Adjutant antwortete:

„Er kann Sie nicht empfangen, ehe er aus Khara-schar telefonisch Nachricht bekommen hat, wie er Sie behandeln soll."

Wenn diese Auskunft gegen seine Gewohnheit auf Wahrheit beruhte und General Ma wirklich in Korla war, so bedurfte es keiner telefonischen Befehle aus Khara-schar. Da stimmte etwas nicht. Ein Türke, der aus Khara-schar angekommen war, erzählte, daß der Kommandant der Stadt, unser Freund Hwang, sein Hauptquartier am rechten Ufer des Khaidu-gol hatte, dort wo die hohen Pappeln wachsen.

Wir hatten keine Veranlassung, bei den beiden Bürgermeistern Besuch zu machen; wir schickten deshalb bloß Besuchskarten hin, sowie einige Kleinigkeiten als Dank für die Schafe und die Lebensmittel, die sie uns verehrt hatten.

Der Doktor

Zwei Soldaten stehen Wache an unserm Tor. Um 12 Uhr marschierten fünfzehn Mann auf den Hof, die meisten mit Gewehren. Es sah wieder kritisch aus. Aber sie erklärten, daß sie bloß ein Anliegen an den Doktor hatten. Einer ihrer Kameraden, den sie auf unsern Hof brachten, hatte vor drei Tagen eine Kugel in die rechte Achsel bekommen und stand nun die fürchterlichen Schmerzen aus. Drei Medizinkisten wurden hervorgeholt und ein Tisch vor unsrer Veranda aufgestellt. Auf ihm baute Hummel seine Verbandstoffe, Flaschen, Waschschüsseln und das ganze notwendige Zubehör auf. Der Verwundete, der wirklich mitgenommen aussah und kläglich jammerte, wurde auf den Tisch gelegt. Der ganze Arm schmerzte ihm. Hummel wusch und behandelte die Wunde und legte einen leuchtend weißen Verband darauf. Dann gab er dem Mann eine Morphiumspritze. Nach einigen Minuten sagte der Verwundete lächelnd zu seinen Kameraden, der Schmerz sei spurlos verschwunden und er hätte ein wohliges Gefühl im Arm. Die fünfzehn lachten vergnügt, warfen die Arme in die Luft und riefen:

„Sie sind ein guter Doktor!"

Das Gefängnis als Lazarett

Kaum war die Behandlung vorüber, als sie einen Sechzehnjährigen zu des Doktors Feldlazarett brachten, der eine Kugel in die Brust bekommen hatte. Ohne Röntgenaufnahme konnte kein operativer Eingriff gemacht werden. Aber der Junge wurde ebenso sorgfältig behandelt wie der erste.

Darauf kam ein Dritter, der eine syphilitische Halswunde hatte. Das Interessanteste war, die Zuschauer zu beobachten. Ihre harten, brutalen Züge leuchteten auf und wurden weich, man glaubte einen Schimmer von Dankbarkeit in ihren Augen zu sehen. Rauheit, Grausamkeit, Mordlust und Blutdurst, in der Schule von Ma Chung-yin gelernt, hatten ihre Gesichtszüge hart und tierisch gemacht. Nun tauten sie aber auf, und das Menschliche kam hervor. Der Doktor schenkte ihnen keinen Blick; er merkte nicht, daß er Zuschauer hatte. Sie verschlangen ihn mit erstaunten und wohlwollenden Blicken. Das erste Flugzeug, das sie gesehen haben, hatte kaum einen größeren Eindruck machen können als diese überlegen schnelle, reine und wirkungsvolle ärztliche Kunst. Nachdem die Verwundeten behandelt waren und Anweisungen bekommen hatten, wie sie die Wunden pflegen sollten, machten sie vor dem Doktor ihre Verbeugung und zogen höflich und ruhig ihres Weges. Ehe es Abend war, wußte die ganze Garnison, daß die Kolonne, die gestern aus dem Hinterhalt beschossen worden war, einen wundertätigen Doktor bei sich hatte.

Schon früh am Morgen hatte uns der Adjutant den Befehl überbracht, daß wir unser persönliches Reisegepäck nicht mehr anrühren und uns nicht abfahrbereit halten dürften. Als aber der Doktor in dem Gepäck herumzuwühlen begann, gab es niemanden, weder unter den Wachtposten noch unter den andern, der etwas sagte.

Wieder schwirrten Gerüchte in der Luft. Jemand erzählte, Ma sei gekommen, um sofort nach Kutscha, Aksu und Kuldscha weiterzufahren und den Befehl über die Ili-Armee zu übernehmen. Wir hofften, daß es wahr sei. Denn in diesem Falle hätten wir den Lop-nor und die Seidenstraße nach Tun-hwang für uns selbst. Andre behaupteten, Ma würde die Ili-Armee nach Korla führen, um Hodscha Nias Hadschi zu schlagen, was für uns gefährlich werden konnte.

Die Stimmung um uns herum ist unbehaglich. Georg ist sehr bedrückt: „Kommen wir aus dem Elend hier mit dem Leben davon, so können wir froh sein." Ich antwortete: „Was macht es, wenn sie die Autos und die ganze Ladung nehmen, wenn es uns nur nicht an den Kragen geht."

Esse vergräbt den Silberschatz, rechts Bergman, links Sven Hedin

Der Wind klagte und heulte, es war grau, kalt und neblig, alles schien düster und verloren, während die Stunden dahinschlichen. Die kranken Soldaten des Doktors brachten uns willkommene Zerstreuung. Ein neuer Patient verriet sicher ein militärisches Geheimnis, als er sagte:

„Ich bin abkommandiert worden, morgen mit General Ma Chung-yin nach Kutscha zu gehen. Der Doktor muß mich daher sofort gesund machen."

Ma im Anzug

Alles deutete darauf hin, daß Ma im Anzug und auf der Flucht begriffen war. Es sah so aus, als ob der Unterhändler gestern die Wahrheit sagte, als er meinte, Ma hätte befohlen, unsre Autos um jeden Preis zurückzuhalten. Dieser Umstand deutete mehr als alle Gerüchte auf seine baldige Ankunft in Korla. Wir hatten das unangenehme Gefühl, in dieser Stadt und in unserm engen, unbequemen Quartier auf unbestimmte Zeit zur Gefangenschaft verurteilt zu sein.

Um 5 Uhr hatten wir einen nicht allzu willkommenen Besuch, nämlich den von General Hwang Wen-ching, dem Kommandanten von Khara-schar. Er war gerade angekommen. Wir luden ihn in unsern dürftigen Raum ein, wo alle Sitzplätze auf den beiden Kangs besetzt waren und zwischen den Kangs der drei chinesischen Herren und meinem Bett ein längliches Tischchen stand.

Hwang wirkte müde, aber ziemlich ruhig. Er verlangte, drei Lastwagen geliehen zu bekommen. Sie sollten am Abend nach Khara-schar geschickt werden, um verwundete Offiziere und Soldaten zu holen. Es würde sich nur um eine Fahrt hin und zurück handeln, und die Wagen sollten noch während der Nacht wieder auf unserm Hof sein. Ich antwortete, daß ich nichts dagegen hätte, sie zu leihen, unter der Voraussetzung, daß er mir eine schriftliche Verpflichtungserklärung aushändige, sie wieder zurückzugeben. Das versprach er bestimmt.

Eine Stunde später kam Hwang zurück, um mitzuteilen, daß aus der Fahrt nach Khara-schar wohl nichts vor morgen früh werden würde.

Die Autos werden gefordert

Um 8 Uhr schickte er einen jungen Offizier mit der Forderung, ihm am nächsten Morgen alle vier Autos zu leihen. Es handele sich darum, General Ma Chung-yin selbst und seinen Stab von fünfundzwanzig Köpfen von Khara-schar nach Korla zu fahren. Ich antwortete wieder ja, gegen Sicherheit, sie wiederzubekommen. Der Bote erwiderte, ich könnte vollkommen ruhig sein, denn General Hwang selbst würde mit zwölf Mann mitfahren. Sie würden wahrscheinlich am Nachmittag oder Abend zurück sein, und bald nach der Ankunft würde General Ma Chung-yin, nach dem, was er am Telefon geäußert habe, uns persönlich besuchen.

Als Hwang das erstemal bat, die Autos geliehen zu bekommen, schrieb ich folgenden „Offenen Brief" auf russisch, den Georg würde gebrauchen können, falls er, seine Kameraden und die Kraftwagen auf dem Weg nach oder in Khara-schar in die Hände von General Sheng Shih-tsais siegreiche Armee fallen sollten:

„Der Besitzer dieses Briefes, Herr Georg Söderbom, ist vom 21. Oktober 1933 bis jetzt in meinem Dienst gewesen. Gegen meinen Willen ist er gezwungen worden, nach Khara-schar zu fahren, um einige verwundete Soldaten nach Korla zu bringen." Darauf folgt eine Schilderung der Ziele und Pläne der Expedition. Das Schreiben schloß: „Daher steht unsre Expedition unter dem Schutz der chinesischen Regierung. Sie verfolgt keinerlei politische Absichten irgendwelcher Art. Ich bitte also, Söderbom mit Wohlwollen zu behandeln. Aufenthaltsort der Expedition ist gegenwärtig Korla."

Was in Wirklichkeit bei Khara-schar geschah, war nicht leicht zu entwirren. Einige sagen, daß tausend Torgoten, verbündet mit Russen, Türken und Kirgisen, die Stadt gestürmt hätten, aber von Mas Garnison, die nur dreihundert Mann zählte, zurückgeschlagen seien. Hami, Turfan und Toksun seien von der Nordarmee genommen. Ma, der Kavalleriegeneral, Hummels Patient, sei auf einer Maulesselbahre von Turfan nach Korla gebracht worden, wo er eben mit seinem Stabschef, General Li, eingetroffen sei.

Während der Belagerung von Urumtschi vor einem Monat hätte Ma ein Panzerauto der Nordarmee genommen. Dieses unbeholfene Fahrzeug, das von weißrussischen Mechanikern in Urumtschi gebaut war, sei von einem chinesischen Fahrer über Dawancheng und Toksun nach Su-baschi gebracht worden. Dort sei der Benzinvorrat zu Ende gegangen, das Panzerauto zerstört und zurückgelassen worden.

Nachrichten von der Außenwelt

Heute, am 12. März, kam dieser Fahrer in unser Gefängnis und plauderte aus der Schule. Er beteuerte, daß Khara-schar gefallen sei und Sheng Shih-tsais siegreiche Armee in ein paar Tagen in Korla einziehen würde. Ma Chung-yins geschlagenes Heer hätte schon heute begonnen, haufenweis nach Korla hineinzuströmen. Möglicherweise setzen sie ihre Flucht sogleich nach Kutscha fort — ein Glück, daß wir diese wilden hungrigen Haufen nicht auf unsrer Rückfahrt getroffen haben! Wenn die Hauptmasse von Mas Heer, was jeden Augenblick eintreten konnte, Korla überschwemmte, war allgemeine Plünderung zu erwarten. „Da ist es das beste für euch, eure Tore verriegelt zu halten", meinte der Fahrer. „Wenn die Nordarmee auf der Verfolgung hinter Ma kommt, wird es kritisch für euch, denn ihr werdet als Feinde betrachtet werden", fügte er hinzu. Der Mann war nicht dumm. Er überschaute die Lage.

Wir fragten ihn, ob er gehört habe, wie es den fünfhundert jungen türkischen Rekruten ergangen sei, die wir bei Chi kocking-tse gesehen hatten, ebenso den Hunderten, von deren Aufbruch zu Mas Heer wir in Turfan Zeuge waren. Er antwortete:

„Sie sind alle von der Nordarmee gefangengenommen und bis auf den letzten Mann niedergemacht worden."

Später hörten wir, daß diese Auskunft falsch war. Die Rekruten waren zwar gefangengenommen worden, wurden aber gleich in ihre Dörfer heimgeschickt.

Am Abend meldeten sich zwei andre Soldaten in voller Bewaffnung. Sie hatten Befehl von Hwang, das Abladen aller vier Lastwagen zu überwachen und auf zwei von ihnen nachts zu schlafen.

Das Silber wird versteckt

Nun war es so, daß der größte Teil unsrer Reisekasse, mehrere tausend Silberdollar in dicken Rollen, in zwei Geheimfächern im Boden des Wagens Nr. 1 verwahrt wurde. Wenn Ma alle Autos nahm, wurden wir also das Silber los. Wie konnte man es bei der Wachsamkeit der Soldaten retten?

Das ganze Gepäck wurde heruntergenommen und in Stapeln auf den Hof gestellt. Die Soldaten sahen, daß alles ordentlich zuging, und ihre Aufmerksamkeit erlahmte. Als es dunkel genug geworden war, lud Georg die beiden Wachen in den Raum der Fahrer ein, bewirtete sie mit Tee und Zigaretten und erzählte ihnen haarsträubende Abenteuergeschichten. Ein paar Motore wurden angelassen, „um zu sehen, ob auch alles in bester Ordnung ist, wenn Ma sie übernimmt". Natürlich sollte der Lärm nur den Krach übertönen, der sich nicht vermeiden ließ, als die Geheimfächer aufgebrochen wurden. Nachdem dies geschehen war, wurden die Silberrollen nach und nach in einen Gerümpelraum vor unsrer Küche getragen, der keinen Fußbodenbelag hatte. Bei Lampenschein wurde das Geld in einer Grube mitten im Raum vergraben. Die Grube wurde dann wieder zugeschaufelt, der Erdboden wurde eben getreten und ein zerrissener Strohteppich darübergelegt.

Das Manöver glückte, der Motorenlärm verstummte, und statt dessen hörte man im Hof das langgezogene und tiefe Schnarchen der Wächter. Ich habe den Verdacht, daß es Schnaps war, was Georg ihnen gegeben hat, nicht nur Tee!

Ma Chung-yin erscheint

Der 13. März war gekommen. Aller Voraussicht nach sollte dieser Tag kritisch für uns werden. Ich wurde mit der Nachricht geweckt, man höre im Nordwesten Maschinengewehrfeuer. Als ich aber um ½8 Uhr frühstückte, war alles ruhig. Daß diese Ruhe nicht lange dauern konnte, war uns allen klar, und wir warteten gespannt darauf, was nun käme.

Ein paar Soldaten, die nicht zu unsrer Wache gehörten, kamen zu Georg ins Zimmer und baten um Lebensmittel — sie hätten mehrere Tage nichts gegessen. Er gab ihnen ein paar Brotscheiben. Als sie sich aber zu häuslich einrichteten und eine Teekanne mit Beschlag belegten, jagte er sie hinaus und drohte, sie bei Ma anzuzeigen.

An die Wand der Veranda nagelte der Doktor ein großes rotes Kreuz auf weißem Tuch an, und neue verwundete oder kranke Soldaten kamen zur Behandlung in sein Feldlazarett.

Ein junger Offizier trat durch das Hoftor ein und ging zu Hummel:

„Der Kavalleriegeneral Ma Ho-san ist krank und bittet Herrn Doktor, sofort in sein Quartier zu kommen."

Die Patienten mußten warten, während der Doktor seinen Verbands- und Medizinkasten in Ordnung brachte und dem Offizier zum General folgte. Es war derselbe Ma, der am Schenkel durch einen Granatsplitter verwundet und bereits in Turfan vom Doktor behandelt worden war. Yew folgte als Dolmetscher. Das Hauptquartier war in einen alten chinesischen Yamen an der Hauptstraße, nördlich der Brücke, verlegt worden. Auf dem Weg dorthin sahen Hummel und Yew, daß der Basar und die Hauptverkehrsader von Soldaten, Flüchtlingen, Kamelen, Pferden sowie Heu- und Strohtransporten auf Ochsenkarren wimmelten, sie bekamen den Eindruck, daß die geschlagene Armee wirklich drauf und dran war, Korla zu überschwemmen. Es herrschte eine gewisse Ordnung; man konnte nicht von Kopflosigkeit reden, obwohl alle Eile zu haben schienen.

Von der Straße geht ein ziemlich schmaler, bloß vier Meter langer Gang hinein in einen kleinen rechteckigen Hof, der auf allen vier Seiten mit Holzhäusern in chinesischem Stil umbaut war. In einem Zimmer lag der verwundete General auf seinem Bett. Die Wunde wurde behandelt und wieder sehr sorgsam verbunden; der General wußte nicht, wie er seine Dankbarkeit ausdrücken sollte.

Yew nahm die Gelegenheit wahr, zu fragen, was es mit der Beschlagnahme unsrer Lastwagen durch Ma Chung-yin auf sich hätte, Der Verwundete antwortete:

„General Ma Chung-yin ist hier vor ein paar Stunden eingeritten und wird jeden Augenblick kommen. Er möchte Sie bitten, ihm Ihre Kraftwagen zu leihen."

Yew: „Unsre Lastwagen sind Eigentum der Zentralregierung. Wenn wir durch militärische Uebermacht gezwungen werden, sie herauszugeben, so protestieren wir wenigstens dagegen, daß sie zu Transport von Kriegsmaterial benutzt werden."

„Wenn sie mit Kriegsmaterial beladen wurden, so liegt das daran, daß unsre Kamele draußen vor der Stadt weiden. Sobald die Kraftwagen dorthin kommen, werden die Waffen von den Wagen auf die Kamele geladen. Dann werden Verwundete in die Kraftwagen gebracht."

„Beabsichtigt Ma Chung-yin, sie uns wiederzugeben?"

„Ja, Sie können ganz beruhigt sein. Aus Dankbarkeit für die ausgezeichnete Behandlung meiner Wunde werde ich für die Rückgabe sorgen, sobald sie nicht mehr gebraucht werden. Auf einem Auto soll mein Bett eingerichtet werden, und dort werde ich liegen, solange die Kraftwagen in unsrer Gewalt sind. Ma Chung-yin und ich wollen nicht in schlechten Ruf kommen. Deshalb werden wir Ihnen helfen, denn Sie werden ja bekanntmachen, was Sie während des Feldzugs gesehen und gehört haben."

„Wohin will General Ma Chung-yin mit unsern Autos fahren, und wie lange braucht er sie?"

„Nach Kutscha, möglicherweise nach Aksu."

„Also reicht das Benzin nach Aksu und für die Rückfahrt hierher!"

„Ja, ich glaube wohl."

„Wollen Herr General versprechen, daß man uns nicht mehr Benzin als notwendig fortnimmt?"

„Ich bürge dafür."

Begegnung mit dem Großen Pferd

Sie erhoben sich und gingen. In dem schmalen Gang trafen sie einen jungen stattlichen Offizier von freundlichem und energischem Aussehen. Er betrachtete sie eingehend, grüßte aber nicht.

Sowohl Hummel und Yew hatten Mas Bildnis bei Pei, seinem Stellvertreter in Peking, gesehen, und erkannten ihn jetzt wieder. Innerhalb einer Sekunde war er verschwunden.

Während Hummel und Yew den Krankenbesuch machten, hatten wir Briefe vom „Großen Pferd" bekommen. Er wollte einen Lastwagen haben, der ihn sofort nach Kutscha bringen sollte. Einige Minuten später kam eine neue Botschaft: Alle vier Lastwagen und soviel Benzin wie möglich wurden beschlagnahmt.

Georg hatte schon den Brennstoff für vier Autos nach Aksu und zurück bereitgestellt. Die Tanks wurden gefüllt; 1950 Liter schienen notwendig. Auf seiner ersten Fahrt nach Kutscha hatte er mit seiner leichten Last von zwölf Reisenden 4½ Liter für 12 Kilometer gebraucht. Die Entfernung von Korla nach Kutscha beträgt 268 Kilometer, die von Kutscha nach Aksu 280 Kilometer.

Während die Fahrer die Benzinfässer auf die Kraftwagen luden, traten ein paar Soldaten in den Hof und überbrachten von höchster Stelle die Forderung, daß alles Benzin, das wir besaßen, mitgenommen werden sollte. Glücklicherweise waren Yew und Hummel gerade von ihrem Krankenbesuch zurückgekommen.

Mit unerschütterlicher Ruhe meinte Yew:

„Ihr bekommt nicht einen Tropfen mehr, als General Ma braucht."

„Wir haben Befehl, dem muß gehorcht werden."

„Kavalleriegeneral Ma hat eben die Menge festgesetzt. Fragt ihn, ob es stimmt."

Die Soldaten eilten fort. Als sie zurückkamen, begannen sie, alles überflüssige Benzin abzuladen.

Nun wimmelte unser Hof von Tunganen. Das Tor stand weit offen. Auf Pferden, Mauleseln oder Arabern brachte man alte Schnellfeuergeschütze, Gewehre und Munition zu den Kraftwagen, die nach und nach damit beladen wurden. Mehrere Offiziere beaufsichtigten die Arbeit.

Bomben auf Korla

Es war sieben Minuten über ½12 Uhr, als im Norden unheimliche Orgeltöne erklangen: „Drei Flieger kommen."

Richtig, dort kamen sie in vielleicht fünfhundert Meter Höhe, gingen aber allmählich nieder. Nun schwebten sie über der Stadt. Drei Minuten sind vergangen, als ein dumpfer Einschlag südlich unsres Hofes zu hören ist. Es war tragikomisch, das Militär bei den Kraftwagen zu beobachten. Sie sahen hinauf, und in ein paar Sekunden war der Hof leergefegt. Sie verschwanden wie durch einen Spuk. Wo waren sie geblieben?

Bergman breitete unsre größte schwedische Flagge mitten im Hof aus. Dann lagerte er sich mit den übrigen von uns unter den Weiden des großen Hinterhofs, der im Westen an unsern grenzte. Ich setzte mich an die Außenseite der Mauer zwischen beiden Höfen und machte mir Aufzeichnungen über die Zeiten und Einschläge. Es dauerte ein paar Minuten, ehe, gleichfalls im Süden, die nächste Bombe platzte. Dann fielen sieben Bomben in kurzen Zwischenräumen, die meisten im Norden. Wir nahmen an, daß sie für die Wegscheide berechnet waren, wo die große Landstraße nach Kutscha abschwenkt, und wo es von fliehenden Soldaten, Fuhren, Pferden und Mauleseln, beladen mit Verwundeten, Munition und Verpflegung, wimmelte.

Die nächsten sechs Bomben fielen im Süden nieder. Wir hatten erzählen hören, daß vierhundert Russen über Kuruk-tagh und Tikkenlik, und Hodscha Rias Hadschis Heer von Tschertschen und Tscharchlik nach

Korla unterwegs seien. Vielleicht galten ihnen die Bomben im Süden.

Nun donnert im Norden eine Bombe im Außenviertel der Stadt. Die Maschinen kreisen über der Stadt und der Straße nach Kutscha. Aber sie nähern sich uns. Die siebzehnte und achtzehnte Bombe krachen ganz nahe, einige hundert Meter von uns, im Osten. Eine hat in ein Wirtschaftsgebäude eingeschlagen, das in einer dunkelbraunen Wolke von Staub und Rauch zusammenbricht. Die drei nächsten rücken uns noch näher aufs Fell. Die Flieger gehen immer tiefer und nähern sich der Mitte der Stadt. Auf unserm Weg nach Toksum hatten sie schon unsre Kolonne gesehen, sie mußten die fünf Autos in unserm Hof entdecken. Sie glaubten sicherlich, daß die Kraftwagen Ma Chung-yin gehörten und zielten deshalb auf sie, um sie zu zerstören und seine Flucht zu verzögern.

Drei Einschläge erfolgten nördlich von uns in etwa einhundertfünfzig Meter Entfernung. Wir hörten dann, daß große Scharen von Türken mit Frauen und Kindern nach Westen flohen, aber nicht auf der großen Straße! Wovon sollten die Armen leben! Während des Bombardements suchten die meisten Türken in ihren Häusern Schutz und meinten, es genüge, unter Dach zu sein. Sie glaubten wohl, ihre letzte Stunde sei gekommen. Fünf Minuten nach 12 Uhr ging, nördlich von uns, die achtundzwanzigste Bombe nieder. Dann waren keine weiteren Einschläge zu hören. Die Flieger entfernten sich und verschwanden nördlich in Richtung auf Khara-schar, wo sie wahrscheinlich einen behelfsmäßigen Flugplatz hatten.

Abschied von den Gefährten

Nun kam der Augenblick der Trennung. Unsre Stimmung war gedrückt, man fühlte, daß etwas Schicksalschweres bevorstand. Es war wie in den letzten Minuten vor einer Hinrichtung. Wir wußten, daß Ma Chung-yin rücksichtslos war und sich wenig darum kümmerte, wieviel Menschenleben er opferte, wenn er nur seinem eigenen Ziel nützte.

Der Krieg war verloren, aber er hoffte noch, und er war bekannt dafür, das Unmögliche zu wagen. In seiner Hand schien das Leben unsrer Fahrer nicht viel wert zu sein, und diesmal würde es für Georg unmöglich werden, zu entkommen, da der ganze Rückzugsweg von fliehenden Soldaten vollgestopft war.

Uebrigens sahen wir nicht viel von Georg, Esse, Serat und Dschomtscha während der letzten Stunden auf dem Gefängnishof. Sie hatten Eile, ihre Sachen zu packen. Dann wurden die Kraftwagen einer letzten Prüfung unterzogen und mit Ersatzteilen und Werkzeugen versehen. Sie nahmen nur sehr wenig Schlafzeug und Kleider mit, eine Tasse für jeden Mann, Kaffee, Tee, Mehl, Zucker, ein paar Büchsen Konserven, einen größeren Vorrat von Zigaretten und Streichhölzern.

Unterdessen schrieb ich jedem einzelnen eine Bescheinigung auf russisch.

Mehrere Male kamen Soldaten und Offiziere und ermahnten sie, sich zu beeilen. Georg antwortete immer ruhig:

„Wenn wir aufbrechen, ehe alles in Ordnung ist, bleiben wir unterwegs sitzen."

Die Autos fahren ab

Um ½1 Uhr kam unser Freund aus Turfan, der Führer der Fuhrparkkolonne Chang, lächelnd und höflich, wie gewöhnlich, und teilte mit, daß es nun Zeit sei, aufzubrechen. So sehr eilig mußte es wohl doch nicht gewesen sein, denn als wir fragten, ob wir ihn zum Tee einladen dürften, sagte er zu und blieb eine Viertelstunde. Er erzählte, daß er den Wagen begleiten sollte, auf dem der verwundete General Ma Ho-san fahren würde. General Ma Chung-yin hatte schon vor einer Stunde Korla zu Pferd verlassen, nur von ein paar Reitern begleitet. Die Autokolonne sollte ihn bald einholen, und dann wollte er auch fahren.

Es war fast 1 Uhr, als Chang sich erhob. Die Fahrer hatten gemeldet, daß alles bereit sei. Ich wiederholte Georg, was ich früher gesagt hatte, daß sein und seiner drei Kameraden Leben unendlich viel kostbarer sei als die Wagen und sich niemand von ihnen auf gewagte Dinge einlassen sollte, um die Autos zu retten. „Ohne Autos können wir immer auskommen, aber ohne euch —!" Ein kräftiger Handschlag mit jedem der vier Fahrer und ein „Gott sei mit euch, auf Wiedersehen!"

Sie sprangen auf ihre Führersitze, die Motoren begannen zu laufen, und einer nach dem andern verschwand durch das Hoftor.

Nie habe ich ein bedrückenderes Gefühl der Leere gehabt, als am Nachmittag dieses 13. März. Die Wagen, auf denen wir den ganzen Weg von Peking durch halb Asien gefahren waren, waren fort. Nur die Limousine stand noch da. In Ma Chung-yins Händen waren die Lastwagen verloren. Der Hof lag leer und öde. Nun erst waren wir Gefangene. Wir konnten nicht mehr entfliehen.

Georg, Esse, Serat und Dschomtscha, die treu und unermüdlich waren, gehörten nicht mehr zu unsrer Bruderschaft, sondern zum Großen Pferd und seinem fliehenden Heer. Eine Stimmung von beklemmendem Ernst lastete auf uns. Würden wir sie jemals wiedersehen?

Man ging müßig umher, plauderte, machte Aufzeichnungen. Wie lange sollten wir hier warten? Bald mußte etwas geschehen. Der Oberbefehlshaber und sein Stab waren geflohen, und wir hatten ihm geholfen und seine Flucht beschleunigt. In den Augen der Nordarmee waren wir daher schuldig. Mit Recht konnte man uns Vorwürfe machen oder uns wenigstens verdächtigen, zu dem Anhang des Großen Pferdes zu gehören. Nicht genug damit, daß wir in einer tödlichen Unruhe wegen unsrer Fahrer und unsrer Wagen schwebten — wir hatten auch alle Veranlassung, uns darüber Gedanken zu machen, wie die siegenden Generale uns behandeln würden. Unsre Lage war mehr als kritisch. Die Expedition war gespalten. Die eine Hälfte, bestehend aus vier Mann und vier Wagen, wurde von Ma Chung-yin bedroht, die andre zählte zwölf Mann und ein Auto, bedroht von Sheng Shih-tsai. Unser ganzes Unternehmen wurde zwischen Mühlsteinen zermahlen. In diesem Augenblick sah es nicht so aus, als ob viel davon gerettet werden könnte.

„Sinkiang eine Wüste"

Man erzählte, daß fortwährend Haufen fliehender Tunganen zu Pferde an der Wegscheide nördlich von Korla vorbeikämen. Ein ununterbrochener Strom von Flüchtigen zog vorwärts. Sie kamen von Turfan, Dawancheng, Toksun und Khara-schar.

Mehrere Türken kamen auf unsern Hof und drückten über die Beschießung vorgestern und darüber, daß Ma unsre Autos mitgenommen hätte, vorsichtig ihren Aerger aus. Der Bürgermeister schickte uns zwei Türken, die uns für Käufe im Basar, Wasserholen, Beschaffen von Brennholz und anderm zur Verfügung stehen sollten. Sie waren voller Geschichten und erzählten, daß die Flieger Aufrufe abgeworfen hatten, die das Volk aufforderten, sich Urumtschi anzuschließen, das Frieden und Ruhe schenke. Ma dagegen soll proklamiert haben: „Ich bin König über Alte-schahr." (Die sechs Städte oder Ostturkestan.)

Aber die Leute sagen: „Er hat Sinkiang in eine Wüste verwandelt. Früher hatten wir Ueberfluß an allem, jetzt gibt es nichts. Alle sind hungrig und arm."

Von Hodscha Nias Hadschi wußte man, daß er 15 000 Mann in Aksu hatte, alle mit russischen Gewehren bewaffnet. Sein Heer hat 60 000 Schafe und 40 000 Kühe.

In all den Städten, die wir berührt hatten, ebenso auch in Dawancheng und auf dem Wege nach Urumtschi, besteht ein großer Teil der Bevölkerung aus Tunganen. Ein tunganischer Soldat kam auf unsern Hof, traurig und bedrückt. Er hatte in Sheng Shih-tsais Armee gedient, war von Ma gefangen worden und hatte nun den Wunsch, nach Urumtschi zurückzukehren, wo seine Frau lebte. Aber in Korla hatte er ein neues Frauenzimmer gefunden und wollte es nun loswerden. Er wollte wissen, ob wir ihm helfen könnten. Aber das konnten wir nicht, wir waren ja selbst Gefangene.

Um bei den Leuten in Korla Achtung zu finden, hatten wir die schwedische Flagge an einer Stange über dem Straßentor gehißt, auf die Außenseite der Torhälften ein rotes Kreuz auf weißem Tuch befestigt und auf chinesisch geschrieben:

„Suiyan-Sinkiang-Wegeexpedition des Eisenbahnministeriums der Zentralregierung."

Dasselbe Schild wurde auf russisch angenagelt.

Am Tage vor der Abfahrt der Lastwagen hatten wir auf jedem ein rotes Kreuz auf weißem Grund angebracht, um zu zeigen, daß es Sanitätsautos seien. Es war uns ja gesagt worden, daß sie zur Beförderung von Verwundeten verwendet werden sollten. Zu unserm Befremden wurden sie aber zur Beförderung von Kriegsmaterial gebraucht. Es ist schon erzählt worden, welche Erklärung General Ma hierfür gegeben hatte. Im letzten Augenblick bekam Georg Anweisung, das rote Kreuz von den Kraftwagen zu entfernen, wenn die Autos zum Transport von Kriegsmaterial verwendet werden. Er nahm sie fort. Keiner von uns wollte unter falscher Flagge segeln.

Plündernde Soldateska

Der 14. März und die folgende Nacht dürften zu den Erinnerungen unsrer Reise in Sin-kiang gehören, die erst nach langen Jahren verblassen werden. Wir werden sie nie ganz vergessen können.

Von den aufreibenden Ereignissen des vorhergehenden Tages müde, hatten wir gedacht, ordentlich ausschlafen zu können; aber schon um 7 Uhr weckte uns Sanwatze, einer unsrer Diener. Er meldete, vier Soldaten — zwei mit Gewehren und zwei mit Pferden — verlangten, unser Hab und Gut zu sehen.

Wir standen auf. Es war schön, aus dem engen, dumpfen Gefängnis in die frische Morgenluft hinauszutreten. Es war kaum wärmer als in der Nacht, wo das Thermometer bis auf 1 Grad unter Null gesunken war.

Die vier Soldaten gingen ganz ungezwungen umher und guckten sich unsre Gepäckstapel; sie hoben jedoch die Planen und Strohmatten nicht hoch, mit denen unsre Kisten und Kasten zugedeckt waren.

„Was wollt ihr?" fragte Yew.

„Unsre beiden Pferde sind abgetrieben. Wir wollen sie gegen ein paar bessere eintauschen. Nun suchen wir überall und fragten uns, ob ihr welche hättet."

„Glaubt ihr, wir haben Pferde in unsern Kisten? Uebrigens, selbst wenn wir welche hätten, würden wir sie nicht gegen eure Schindmähren eintauschen. Sucht anderswo!"

Was die Soldaten da vom Pferdetausch redeten, war nur ein Vorwand. Es waren Spione, die sehen wollten, ob es sich lohnte, in der Nacht unser Gehöft zu plündern. Die hohe Obrigkeit, unter deren Schutz wir gestanden hatten, hatte sich nach Kutscha davongemacht — auf unsern Kraftwagen, und nun war niemand in Korla, der sich im geringsten um uns gekümmert hätte. Ohne Lastautos konnten wir nichts machen. Verschwunden waren jetzt sogar die Wachtposten, die am 12. März ausgestellt worden waren, um das Hoftor zu bewachen.

Sicherungsmaßnahmen

Da nun die vier Kraftwagenführer weg waren und unsre Kisten für die zuchtlose Soldateska der Stadt verführerisch zu sein schienen, nahmen wir in unsern Gefängnislöchern eine Reihe von Umstellungen vor. Alle Privatkoffer und Taschen wurden in einen geschützten Raum und hinter Schloß und Riegel gebracht. Die Lebensmittelkisten und einige größere Packkisten wurden zwischen die Holzsäulen gestapelt, auf denen das vorspringende Dach der Nordseite des Hofes ruhte. Das Ganze wurde mit Planen und Strohmatten zugedeckt. An Benzin hatten wir noch 9 Fässer zu 135 Liter und etwa 20 Fäßchen zu 22½ Liter. Dieser Vorrat wurde mit zwei Fässern Petroleum auf einen kleinen, rings umbauten Seitenhof gerollt, der als Stall gedient hatte. Die Tür zu diesem Hof wurde verschlossen.

Hummel, Bergman, Yew, Kung und ich hatten unsre Schlafsäcke in dem schon früher beschriebenen Raum im Westende des Gebäudes im Süden des Gehöfts. Chen lag in dem elenden Durchgang, der zur Küche führte. Solange Georg und Esse bei uns waren, schliefen in ihrem großen Zimmer auch der Koch Chiakwei und die Diener Sanwatze, Li, Tschockdung und Liu Chia. Nach den gestrigen Erfahrungen aber wagten sie nicht mehr, auf der entgegengesetzten Seite des Hofes, von uns abgeschnitten, zu wohnen, sondern baten, in die Küche übersiedeln zu dürfen. Hier lagen sie dann dichtgepackt wie die Heringe. Unmittelbar hinter der Küche war die große Rumpelkammer, wo der Silberschatz und das Funkgerät vergraben waren.

Der Weg des Todes

Dr. Hummel war der einzige von uns, der nicht über Arbeitslosigkeit zu klagen brauchte. Wenn man dem jungen chinesischen Kraftwagenführer in Mas Dienst glauben durfte, der uns vor ein paar Tagen besucht

und gerade in dem Augenblick, wo er davonzulaufen versuchte, den Befehl erhalten hatte, die Kraftwagenkolonne als Ersatzmann zu begleiten, so hätten auf dem Wege des geschlagenen tunganischen Heeres nicht ein, sondern fünfzig Aerzte und Chirurgen vollauf zu tun gehabt. Er war selbst von Toksun über Khara-schar nach Korla gefahren und hatte erzählt, daß längs des ganzen Weges zahllose verwundete und verblutende Soldaten lagen und auf den Tod warteten. Mit ärztlicher Behandlung war man in Mas Armee nicht verwöhnt und wußte auch nichts von Samitätern, Feldscheren oder barmherzigen Schwestern. Nur der Tod, der rücksichtsloseste aller Aerzte, konnte von Leiden und Qualen erlösen. Sogar der chinesische Kraftwagenführer, der bestimmt nicht allzu empfindlich war, hatte versichert, es sei erschütternd gewesen, das Jammern und Klagen sowie die Bitten der Sterbenden um Hilfe oder wenigstens einen Trunk Wasser anzuhören.

Vornehmer Besuch

Um ½11 Uhr ließen sich zwei vornehme Türken mit graugesprenkelten Bärten und ansehnlichen Tschapanen anmelden. Sie wollten mich sprechen. Der ältere, der das Wort führte, hieß Turdu Ahun und war „Hsiang-ye", Vorsteher eines Dorfes oder eines Stadtviertels; der Name des andern war Rozi Ahun und sein Titel „Hsiang-chüng", Distriktsvorsteher.

Turdu Ahun sagte, man wisse, daß wir vornehme Gäste seien, und er wolle mir daher das eine und andre über die wirkliche Lage mitteilen.

Als die Tunganen gestern aufbrachen, zogen Hunderte von Nachzüglern und Freibeutern durch die Straßen und den Basar. Sie stahlen und plünderten, was ihnen in den Weg kam. Die Zivilbevölkerung schwebte in der größten Angst, man flüchtete in die Häuser, verschloß die Türen und verbarrikadierte sie, so gut man konnte. Ueberall hörte man Notschreie und angstvolles Wehklagen. Der Anführer einer Bande von Plünderern hatte Turdu Ahun erklärt, seine Leute hätten Hunger und müßten Essen haben. Sie wüßten sehr gut, daß sich in unserm Gehöft Lebensmittel in Menge befänden. Sie beabsichtigten daher, uns zu plündern.

Auch heute ziehen Hunderte von Tunganen in Haufen und Banden durch die Außenränder der Oase und weiter nach Westen. Aber die Hungrigsten kommen in die Stadt und fordern Brot und Fleisch. Wenn die Bevölkerung sich weigert, drohen sie zu schießen, und so erhalten sie, was sie wollen. Sie sind „haram", unrein wie Hunde und Schweine. Die Bevölkerung wird ausgesogen und wird vor Hunger umkommen.

Bisher haben gegen 1500 Tunganen die Stadt auf dem Wege nach Kutscha verlassen. Hoffentlich ist bald niemand von diesem Gesindel mehr in Korla.

Turdu Ahun und Rozi Ahun waren gut darüber unterrichtet, wie es uns am 5. und 11. März ergangen war. Ihre Mitteilungen machten uns klar, daß die Schicksalskette der Ereignisse ganz anders abgelaufen wäre, wenn wir nicht einen ganzen Tag in Bugur verloren hätten. Ja, hätten wir auf dem Wege nach Korla nur eine Stunde eingespart, dann hätten wir den Wüstengürtel südlich der Stadt erreicht, ehe die Reiterschar angelangt war.

Ma ist umstellt

Turdu Ahun bekräftigte eine Reihe von Gerüchten und Mutmaßungen, die wir schon von andrer Seite gehört hatten. Die Hauptmasse der Nordarmee, meinte er, nimmt nicht den geraden Weg von Khara-schar nach Korla, sondern marschiert nach Balguntai im Juldustal, drei Tagereisen westlich von Khara-schar, und von dort durch das Gebirge nach Bugur oder Jangi-hissar. Die Armee soll 7000 Mann zählen, Torgoten, Türken, Kirgisen und 500 Weißrussen. Alle diese Völker haben sich jetzt zu einem gemeinsamen Ziel vereinigt, nämlich Ma und die Tunganen aus Sinkiang hinauszujagen. Mas Lage in Kutscha schien Turdu Ahun hoffnungslos. Er ist auf allen Seiten umstellt. Im Westen steht Hodscha Nias Hadschi mit einer großen Armee, von Osten ist die siegreiche Nordarmee von Khara-schar her im Anmarsch, aus dem Norden kommen die Ilitruppen, und im Süden, bei Schahjar, in der Nähe des Tarims, sollen sich auch Truppen befinden.

Ja, Turdu Ahun wußte sogar etwas, wovon sicher niemand andres eine Ahnung hatte, nicht einmal Nanking oder Urumtschi, nämlich, daß ein Abkommen getroffen worden sei, daß Sheng Shih-tsai höchster Herr und Gebieter nördlich vom Tien-schan werden sollte, Hodscha Nias Hadschi dagegen südlich dieses Gebirges. Der Hodscha wird „Wang", König, in Alti-schahr (Ostturkestan), ein neuer Gahzi, ein neuer Bedaulet wie Jakub Bek. Der Hodscha wird sein Volk, alle Stämme und Klane, unter der Fahne des Propheten sammeln, und alles, was in der Provinz Tungane heißt, soll ausgerottet werden wie Unkraut von der Erde.

Zu guter Letzt schlugen Turdu Ahun und Rozi Ahun mir vor, uns zwei zuverlässige Männer zur Bewachung unsres Gehöftes zu schicken, einen Tagwächter, Kader Ahun, und einen Nachtwächter, Hauschim. Wir könnten dann völlig beruhigt sein, sie würden ihre schützenden Hände über uns halten! Wie dies zuging, sollten wir bald erfahren.

Als ich den Wunsch äußerte, Turdu Ahun einen Gegenbesuch zu machen, bat er mich, davon Abstand zu nehmen. Wilde Tunganen streiften noch wie herrenlose Hunde auf den Straßen umher, und niemand wäre vor ihnen sicher. Der Anblick gutgekleideter Fremder würde nur ihre Raublust reizen.

Flugblätter werden abgeworfen

Wir hatten gehört, daß die Flugzeuge gestern in arabischer Schrift gedruckte türkische sowie chinesische Aufrufe in Unmengen über der Stadt abgeworfen hatten.

Der Aufruf enthielt eine Ermahnung an die Bevölkerung von Korla, sich ruhig zu verhalten. Die Bomben, die über der Stadt abgeworfen würden, hätten nicht den Zweck, die türkische Bevölkerung zu schädigen, sie sollten nur den Abzug der tunganischen Truppen aus der Stadt beschleunigen.

Ein Patient Dr. Hummels, der sich einer kleinen Operation unterziehen mußte, hatte ein Flugblatt in der Tasche, das in Khara-schar abgeworfen worden war und gleichfalls in türkisch und chinesisch abgefaßt war. Yew übersetzte es wie folgt:

„Offener Brief an die Türken.

Ich verstehe es sehr gut, wie der Bandit Ma versucht hat, euch in bodenlose Armut zu stürzen. Gegenwärtig ist seine Macht im höchsten Grade geschwächt oder vielmehr so gut wie vernichtet. Aber immer noch versucht er, euch zu zwingen, auf seiner Seite zu kämpfen. In seinen Händen seid ihr verloren. Ich werde jedoch mein Aeußerstes tun, euch Genugtuung und Sicherheit für euer Leben und euer Eigentum zu gewährleisten. Wenn ihr euch mir mit Aufrichtigkeit unterwerft, werdet ihr in Ruhe leben und alles erhalten, was ihr zu eurem Unterhalt benötigt.

Sheng Shih-tsai, Tupan."

Das Flugblatt war mit dem roten Stempel des Generals versehen. „Tupan" ist der chinesische Titel des militärischen Generalgouverneurs.

Flieger kommen!

Aus: Sven Hedin „Die Flucht des Großen Pferdes". Mit Genehmigung des Verlags F. A. Brockhaus, Leipzig

Um 1 Uhr war wieder das drohende Surren in der Höhe zu hören, und ein Flugzeug kam von Norden nach Süden herangeschwebt. Ich saß gerade und schrieb, als Hummel hereinschaute und mich wie die andern bat, uns um die auf den Hof ausgebreitete schwedische Flagge zu versammeln. Er wollte diesen denkwürdigen Vorfall im Bild festhalten. Just in dem Augenblick, wo ich mein Fernglas auf den Flieger richtete, knipste er.

Zwanzig Minuten später kehrte der Flieger zurück und warf nun zwei Bomben kurz hintereinander ab. Er kreiste über der Stadt; als er den nördlichen Stadtteil überflog, wo wahrscheinlich noch tunganische Truppen in dem alten Fort lagen, wurde er mit Maschinengewehren beschossen. Im ganzen bedachte er uns an diesem Tage bloß mit sieben Bomben. Nennenswerter Schaden wurde wohl nicht angerichtet. Am Tage vorher waren zwei Tunganen und eine Kuh getötet worden. Die Bomben sollten wohl, wie es in dem Aufruf lautete, die Räumung beschleunigen.

Unheimliche Gäste

Die Stunden verstrichen, und die Gerüchte rauschten mir zu dem einen Ohr hinein und zu dem andern wieder hinaus. Es war ¾10 abends, als der Nachtwächter Hauschim meldete, drei oder vier Soldaten klopften an das Hoftor und begehrten Einlaß. Yew und Kung gingen ans Tor und fragten, ohne zu öffnen, was sie wollten.

„Wir wollen zu euch hinein, habt keine Angst!", antworteten sie.

„Unser schwedischer Doktor empfängt nachts keine Kranken. Kommt morgen früh um 11 Uhr wieder!"

„Mit dem Doktor haben wir nichts zu schaffen, wir wollen zu euch hinein."

Darauf war ein eifriges Gespräch zwischen den Soldaten zu hören. Die Stimmen wurden jedoch immer schwächer und erstarben schließlich in der Ferne. Es war ein Vorteil, daß unser Gehöft 300 Meter von der Hauptpulsader der Stadt entfernt lag. Daher waren es nur umherstreifende Plünderer, die sich in unser Viertel verirrten.

Eine Stunde später kam der Nachtposten Hauschim wieder an und meldete mit zitternder Stimme, daß sich ein Haufen Soldaten vor dem Hoftor angesammelt hätte. Sie schlügen mit ihren Gewehrkolben gegen das Tor und riefen: „Oeffnet sofort das Tor!"

Unsre Chinesen, Bergman und ich hatten uns eben angekleidet hingelegt, aber Hummel war noch auf und eilte hinaus. Nach einer Weile kam er zurück und rief: „Kommt sogleich heraus! Es klingt bedrohlich!"

Eine unheimliche Nacht

Wir eilten an das Tor, wo sich auch unsre Wachtposten befanden. Draußen auf der Straße lärmte eine große Schar tunganischer Soldaten, die eifrig miteinander sprachen. Wie viele es waren, konnte man nicht entscheiden. Sie rasselten und klapperten mit ihren Gewehren. Auch wir erhoben unsre Stimme in drohendem Tonfall. Ein Soldat schlug mit dem Gewehrkolben gegen unser Tor und brüllte:

„Macht sofort auf, sonst schießen wir."

„Hier wird in der Nacht nicht aufgemacht. Hier wohnen Europäer!"

„Wir wollen mit euch sprechen. Einer von euch muß zu uns herauskommen, sonst schießen wir."

„Einer von euch kann zu uns hereinkommen."

„Nein, wir schicken nicht einen allein. Wir müssen alle auf euren Hof hinein und untersuchen, wer ihr seid. Ihr könnt ruhig aufmachen, wir haben nicht die Absicht, euch gefangenzunehmen."

„Wir haben auch nicht die Absicht, in der Nacht Fremde hereinzulassen."

„Woher kommt ihr?"

„Von Nanking."

„Woher zuletzt?"

„Von Turfan."

„Wann habt ihr Turfan verlassen?"

„Am 22. Februar."

Das Tor des Gefängnishofes

„Wart ihr bei der Kraftwagenkolonne, die von Turfan abfuhr?"

„Ja, ganz richtig."

„Zeigt uns eure Pässe!"

„Das ist ganz unnötig. Die sind schon von Mas Leuten geprüft worden. Eine Visitenkarte könnt ihr bekommen."

Meine Visitenkarte wurde durch einen Torspalt hinausgesteckt und mit der Taschenlampe beleuchtet. Keiner konnte lesen. Yew las ihnen meinen Titel als Chef der Wegeexpedition im Dienste der Regierung vor. Darauf sprachen sie wieder eifrig miteinander und zogen sich ohne weitere Forderungen in die Finsternis zurück. Man hörte, daß sie sich in der Richtung nach der großen Straße hin entfernten.

Wir nahmen es als selbstverständlich an, daß sie nur weggingen, um Verstärkung zu holen. Die paar hundert Flüchtlinge, die noch in Korla waren, standen unter niemandes Befehl. Sie waren ganz einfach Horden von Plünderern und um nichts besser als gewöhnliche Räuber und Banditen. Sie hatten nichts zu verlieren, setzten sich keiner Gefahr und keiner Bestrafung ihrer Taten aus. Was waren sie andres als die Schlacken einer geschlagenen Armee, arme, herrenlose Teufel, die in ein Abenteuer hineingelockt worden waren, das mißglückt war, auf der Flucht, ohne zu wissen wohin, müde, hungrig, verzweifelt.

Die Freunde fehlen

Wir wußten, daß die Plünderung von Korla begonnen hatte, als Ma mit seinem Stab und unsern Kraftwagen die Stadt verließ. Es gab keinen Platzkommandanten, gab keine andre Obrigkeit als den Magistrat, und der war machtlos. Kein Befehl war gegeben worden, die Stadt zu halten und gegen die verfolgende Nordarmee zu verteidigen.

Den ganzen Tag waren die Soldaten in kleineren Banden umhergestreift und hatten geplündert. Korla war ausgesogen. Etwas Eßbares war nicht mehr aufzutreiben. Aber alle wußten, daß da ein Gehöft war, wo reiche Europäer und Chinesen wohnten und ganze Stapel von Kisten beieinander standen. In diesen Kisten waren Lebensmittel: „Sind wir genug Leute, dann können wir den Hof stürmen und die Vorräte plündern." Bei ihrem ersten Versuch hatten sie gedroht zu schießen. Das nächste Mal würden sie ihre Drohung in die Tat umsetzen. Von ausgehungerten Verrückten und Gewalttätern konnte man nichts andres erwarten. Sie waren Haie und Schwertwale, die überall einbrachen, wo Beute zu machen war. Und jetzt waren drei unsrer besten Schützen, Georg, Effe und Serat, abwesend.

Wir gingen wieder hinein. Hier galt es, Nachtwache zu halten. Hummel und ich unterzogen uns dieser Pflicht. Wir blieben auf und schrieben. Die andern legten, die Pistolen in Reichweite, in Kleidern auf ihre Schlafsäcke. Bergman hatte sein Gewehr neben sich. Wirkliche Ruhe wurde es kaum. Kein Schnarchen war zu hören. Alles lag wach und wartete auf die nächste Räuberbande.

Ich gehe etwas hinaus und wandere eine Weile zwischen dem Tor und dem Feuer hin und her. Ich sage zu Kader Ahun:

„Morgen früh gehst du zu Turdu Ahun, der Hsiang-ye hier in der Stadt ist, und richtest ihm aus, daß ich mit ihm sprechen will, hier oder auf seinem Hof. Er versprach, unser Quartier bewachen zu lassen, da wir keine militärische Wache mehr haben. Sag Turdu Ahun, wir wollten weitere Auftritte wie vorhin nicht haben."

„Soll geschehen, Tura (Herr) — morgen früh."

Nachdem wir wieder eine Zeitlang im Zimmer gesessen haben, geht Hummel hinaus, kehrt jedoch bald zurück und bittet mich, hinauszukommen und zu horchen.

Wieder Räuber vor dem Tor

„Was ist denn los?"

„Man hört Stimmen ganz in unsrer Nähe."

Wir schleichen zum Tor hin. Hier waren rauhe, unfreundliche Stimmen zu hören. Man schien zu befehlen und sich zu zanken. Auch weiter weg hörte man sprechen. Die Hunde bellten wütend. Daraus war zu schließen, daß eine Bande heranzog. Das Bellen kam immer näher. In der Ferne knallte der Schuß eines Gewehrs, dem ein Schrei folgte. Wir lauschten mit verhaltenem Atem.

Der Himmel ist klar. Die Sterne leuchten ebenso ruhig und freundlich wie in der Wüste Gobi, wo keine Menschen sind, und wo man in ungestörter Ruhe schläft. Mit Mühe erkennt man die Bäume, die sich vor unsrer Mauer wie schwarze Gespenster abzeichnen. Die Lage ist aufreibend: geheimnisvolles Dunkel, warnendes Hundegebell, an der rauchenden Glut kauern die Wächter; sie wagen nicht einmal zu flüstern oder ihren Tee anzurühren. Man hat das Gefühl, daß etwas geschehen wird — in der Art wie die Ueberfälle am 5. und 11. März.

Wir gehen wieder hinein und schreiben. Es ist inzwischen 1 Uhr geworden. Dreiviertel Stunden haben wir also auf unserm Erkundungsgang gewonnen. Nach einer Weile schaut Hummel wieder hinaus. Einige Minuten vergehen, bis er zurückkehrt und mich bittet, mitzukommen, ein sonderbarer Schein sei vor unserm Tor auf der Straße zu sehen.

Wieder schleichen wir uns an das Tor. Durch seine Ritzen sehen wir von Zeit zu Zeit einen Lichtschein vorübergleiten, können uns jedoch nicht klar werden, ob es eine Taschenlampe oder eine Laterne ist. Da ist er wieder. Wir lauschen und hören Schritte und Stimmen vor dem Tor. An dem Stamm einer Ulme unmittelbar vor der Mauer ist der Widerschein von Lampen zu sehen, die sich bewegen. Auch dort sind Stimmen zu hören. An unserm Tor geht etwas vor sich, und die Hunde in den Nachbarhöfen bellen wie toll.

„Jetzt rotten sie sich zusammen. Jeden Augenblick können sie das Tor einschlagen. Es ist das beste, wir rufen die andern herbei."

„Warte ein wenig."

Der Lichtschein gleitet aufs neue vorbei. Dann bleibt der Spalt eine gute Weile dunkel. Wir lassen uns am Feuer nieder, und ich plaudere mit den Wachtposten:

„Was haltet ihr von Ma?"

„Wir hatten Chin Shu-jen so satt, daß wir Mas Ankunft als Rettung betrachteten. Er war daher im Anfang willkommen und wurde wie ein Befreier empfangen. Aber als dann seine Offiziere und Truppen zu plündern, zu rauben, zu töten und das Land zu verheeren begannen, wurden wir auch ihrer müde, und jetzt wünschen wir, sie loszuwerden."

„Wie viele Tunganen, glaubst du, sind jetzt in Korla?"

„Mehrere hundert. Viele halten sich im südlichen Teil der Stadt versteckt. Die Truppen, die bereits weiter nach Westen, nach Kutscha gezogen sind, haben Pferde. Was jetzt zu Fuß hierherkommt, sind Lumpen und Räuber. Wir sehnen uns nach der Nordarmee, dann wird es Ordnung in der Oase."

Wir gehen hinein und schreiben weiter. Zwischendurch unterhalten wir uns auch über das Eigenartige unsrer Lage. Was war nicht alles geschehen, seit wir am 22. Februar Turfan verließen! Nur zwanzig Tage waren seitdem verflossen! Und doch erscheint uns diese kurze Spanne Zeit wie eine Ewigkeit. Jolbars und Li hatten versichert, bis Kaschgar sei alles friedlich. Urumtschi werde an einem der nächsten Tage fallen. Dann könnten wir dorthin fahren. Und jetzt? Urumtschi gerettet; Turfan genommen; Toksun und Khara-schar in der Gewalt der Nordarmee. Der nächste Schritt ist Korla. Das große Pferd, der Usurpator, flieht Hals über Kopf, nachdem er uns, um schneller vorwärtszukommen, unsre Kraftwagen genommen hat.

Der Nachtwächter öffnet die Tür und flüstert: „Zwei Köpfe gucken über die Mauer im Norden."

Wir schleichen hinaus. Er zeigt uns, an welcher Stelle er sie gesehen hat. Er sagt auch, er habe zwei Männer unter dem Dach im ersten Stock herumkriechen sehen. Wir vermögen das Dunkel nicht zu durchdringen. Doch die Türken haben Katzenaugen; ihnen genügen Licht und Schatten, die die Sterne liefern.

Wir lauschen. Nichts ist zu hören. Wenn die Banditen ihren Handstreich von den Dächern und der Mauerkrone aus zu unternehmen beabsichtigten, und schon unterwegs sind, so rücken sie nicht weiter vor, sobald sie merken, daß sie entdeckt sind. Da liegen sie still und warten.

Doch da nichts geschah, zogen wir uns ins Haus zurück. Um ½3 Uhr macht Hummel eine neue Erkundung. Bei seiner Rückkehr berichtet er: „Das Hundegebell nimmt ab. Nur ein Posten wacht am Feuer, die beiden andern schlafen."

Bergman schnarcht in seiner Ecke, die Chinesen sind wach.

Um ¼4 Uhr macht Hummel seine nächste Runde. Seine Meldung lautet: „Alles ruhig im Schipkapaß. Jetzt schlafen alle drei Wachtposten."

„Laß sie schlafen. Sie sind müde."

Noch einen letzten Spähgang machte unser Doktor und meldete dann: „Es wird Tag. Man hört kein Hundegebell mehr."

„Dann kommen heute nacht keine Banditen mehr. Schlaf gut!"

Pan macht Besuch

Am Morgen des 15. März machte uns ein junger gebildeter Chinese namens Pan seinen Besuch. Er war zwei Jahre bei Chin Shu-jen angestellt gewesen und vor einem halben Jahr von Khara-schar, wo er Juli bis September 1933 erster Sekretär bei Hodscha Nias Hadscht gewesen war, nach Korla gekommen.

Es war 10.42 Uhr. Wir saßen auf dem Hof und plauderten, als wiederum die tiefernsten Orgeltöne über Korla erklangen, und ein Flieger von Norden nach Süden heranschwebte.

Hodscha Nias Hadschi war von Sheng Shih-tsai zum obersten Machthaber über den Süden Sinkiangs, also über Ostturkestan und das Turfanbecken, ausersehen worden. Ma Chung-yin hatte auf alle Weise versucht, ihn auf seine Seite zu ziehen. Pan aber hatte dem Hodscha geraten, etwas für sein gemartertes Volk zu tun und sich nicht von den Vorspiegelungen und Versprechungen des Usurpators verlocken zu lassen. Pan hatte dem Hodscha gesagt: „Du mußt von allen Dingen an dein eigenes Volk denken und ihm zum Frieden verhelfen. Traue Ma Chung-yins Versprechungen nicht!" So war der Hodscha der Provinzialregierung treu geblieben.

Anmarsch der Nordarmee

Um 11 Uhr platzten zwei Bomben nordwestlich von unserm Gehöft. „Siehst du wohl, nun geht es wieder los!"

Um 11.02 fallen drei Bomben; sie sind wahrscheinlich gegen die zurückgebliebenen Abteilungen von Mas Reiterei gerichtet, die auf der Flucht nach Kutscha sind.

11.05 Uhr wieder zwei Bomben, die ebenfalls dem nahen Wegekreuz im Nordwesten von Korla gelten.

11.06 Uhr wieder eine Bombe!

Um 11.07 Uhr schwebt der Flieger über der Stadt und steuert nach Süden.

Es war ergötzlich, Pan über den Feldzug und die Politik in Sinkiang sprechen zu hören. Er konnte sich nicht verächtlich genug über Chin Shu-jen, den ab-

gedankten Generalgouverneur, äußern. In der Stunde der Gefahr sei dieser Held im bloßen Hemd über die hinterste Mauer seines Yamens geklettert, mehr um seine eigene Haut besorgt, als er es je um die Tausende von Menschen gewesen war, die er in den Tagen seiner Macht ausgepreßt, mit dem Tode bestraft oder in Aufruhr und Krieg voll namenlosen Elends getrieben hatte.

Bei solchen Gesprächen und unter dem Trommelfeuer umherschwirrender Gerüchte verfloß der Tag in ungewöhnlicher Ruhe. Wir warteten auf die Nordarmee und fragten uns, warum sie nicht schon gekommen war. Wir saßen zwischen zwei Mühlsteinen, aber der Zwischenraum war so groß, daß wir im Augenblick keine Gefahr liefen, zu Brei zerquetscht zu werden. Das eine Heer war geflohen, das andre noch nicht angelangt. Unsre größte Sorgen waren unsre Kraftwagenführer. Wo waren sie? Wie war ihre Fahrt mit Ma an Bord verlaufen? Und wie hatte er sie am Ziel seiner Fahrt behandelt? Wenn die Nordarmee die Verfolgung des geschlagenen Generals beschleunigte, dann konnte sie vielleicht unsre Fahrer und Kraftwagen retten. Aber wie wird die Nordarmee uns behandeln, die wir dem Großen Pferd bei seiner Flucht geholfen hatten? Die Spannung, in der wir jetzt lebten, war ganz andrer Art als die, die wir in den vorhergehenden Tagen und Nächten durchgemacht hatten.

Auch über den Anmarsch der Nordarmee waren Gerüchte im Umlauf. Es hieß, Abgeordnete aus Kontsche und Korla seien gerade nach Norden auf den Weg nach Khara-schar aufgebrochen, um die Nordarmee willkommen zu heißen. Andre wußten, daß 1500 Mann des siegreichen Heeres bereits die Außenränder der Oase Korla erreicht hatten.

Im übrigen hörten wir, daß jetzt 400 tunganische Soldaten ihre Gewehre dem Magistrat von Korla abgeliefert und erklärt hatten, sie seien gegen ihren Willen gezwungen worden, Ma zu dienen. Sie behielten ihre Freiheit.

Die tunganische Zivilbevölkerung von Khara-schar war gezwungen worden, mit der geschlagenen Armee zu fliehen, und hatte so viel von ihrem Eigentum und ihren Lebensmitteln mitgenommen, wie sie zu tragen vermochte. Die Lebensmittel stahlen die Soldaten natürlich.

Ein Heer von Flüchtlingen

Als Hummel und Kung einen Spaziergang durch den Basar machten, fanden sie ihn überfüllt von Tausenden tunganischer Flüchtlinge aus Khara-schar mit Pferden, Eseln und Gepäck. Alle Lebensmittelgeschäfte der Stadt waren in der letzten Nacht, als wir an allen Ecken und Enden Hundegebell gehört hatten, geplündert worden. Nur Läden, die Mützen, Stiefel und Kleidungsstücke feilboten, waren unangetastet geblieben. Ein ununterbrochener Strom von Menschen bewegte sich auf Kutscha zu, aber immer noch schätzte man die Zahl der in Korla zurückgebliebenen Soldaten auf 1300. Sie sollen drei Hauptquartiere haben und können in den nächsten Nächten auf neue nächtliche Streifzüge ausgehen.

Dr. Hummel hatte in seinem Feldlazarett den ganzen Tag vollauf zu tun. Fünf Menschen waren von den Fliegerbomben getötet, sonst jedoch niemand, soviel man wußte, verwundet worden. Unter den Kranken befand sich ein zwölfjähriger Junge, Sohn des stellvertretenden Bürgermeisters Nias Hadschi. Er hatte ein Geschwür auf der Brust, das aber nicht geschnitten werden durfte, wenn nicht der Vater dabei war. Dieser wurde geholt, der Junge fing an zu toben, als er das Messer erblickte, aber die Operation wurde ausgeführt und der Verband angelegt. Der Vater erzählte, die ganze Stadt sei in der vergangenen Nacht ausgeplündert worden, und er halte es für ein Wunder, daß wir verschont worden waren. Er selbst hatte sein Gehöft nur in Begleitung von zwei Soldaten verlassen können. Heute war er von vier Tunganen heimgesucht worden, die 200 Pferde und einen größeren Vorrat Weizen und Mais forderten. Als er beteuerte, er könnte, auch wenn es um sein Leben ginge, das Verlangte nicht aufbringen, hatten sie ihn auf die Straße hinausgezerrt und verprügelt.

„Wenn du nicht herbeischaffst, was wir verlangen, schlagen wir dich tot!"

Er hatte aufs neue beteuert, es sei ihm ganz unmöglich, ihnen zu helfen. Da war er mit Peitschen auf die Handflächen geschlagen worden.

„Wir schneiden dir den Kopf ab und hängen ihn an einer Telegraphenstange auf."

„Bitte!" hatte er erwidert. Einer der Henker hatte ein fühlendes Herz in der Brust: „Es ist ein alter Mann. Laßt ihn laufen!"

Da hatten sie ihn losgelassen. Er hatte sich in sein Gehöft zurückgeschleppt, das er ausgeplündert und zerstört vorfand. Die Bande hatte seine vier Pferde und alles Eßbare gestohlen, und seine Familie war geflüchtet.

Der Mann schien um zehn Jahre gealtert, war bleich, abgehärmt, zerfurcht und niedergebeugt. Man sah dem Aermsten an, wie roh er behandelt worden war. Er bat um Entschuldigung, daß er uns nicht besucht hatte; aber er hatte nicht gewagt, sich draußen blicken zu lassen. Immer wieder seufzte er tief und rief aus: „Allah sei gelobt, der Beschützer der Gläubigen, der Gerechte, der Barmherzige! Allah ist groß!"

Die Sprache der Räuber

Unsre Freunde Turdu Ahun und Nozi Ahun, die versprochen hatten, unser Gehöft zu beschützen, hatten nicht einmal ihre eigene Habe und ihre eigenen Häuser verteidigen können. Als die Stadt geplündert wurde, hatten sie jeden Augenblick erwartet, daß sie nun an die Reihe kämen. Nach Mitternacht waren sie aufs Land geflüchtet. Am Nachmittag hatten sie sich zurückgetraut, da waren ihre Höfe verheert und ausgeplündert.

Nias Hadschi hatte sicher recht mit seiner Vermutung, daß sich das ganze fliehende tunganische Heer in Korla niedergelassen hätte wie die Heuschrecken, wenn nicht die Flugzeuge mit ihren Bomben gekommen wären. Dann wäre die Stadt noch viel mehr als jetzt zur Hölle geworden. Mit beiden Händen seinen weißen Bart streichend, sagte er:

„Ich stehe unter Allahs Schutz. Menschen können mir nicht schaden. Aber diese Tunganen sind keine Menschen. Es sind wilde Tiere, die auf der Straße umherstreifen. Mit wilden Tieren zu reden, ist vergeudete Mühe. Sie haben stets die Gewehre und die Pistolen zur Hand. Eine andre Sprache verstehen sie nicht. O Allah! Es gibt keinen Gott außer Gott, im Namen Gottes des Gerechten und Barmherzigen!"

Den ganzen Tag hatte unser Doktor Kranke zu behandeln, und wir wurden Zeugen der rührendsten Auftritte und hörten tragische Geschichten. Ein junger Tungane wickelte die blutigen Lumpen von seinem Ellbogen ab und entblößte eine scheußliche, entzündete Wunde. Vor fünf Tagen war er mit seinen Eltern und seinem Bruder aus Khara-schar nach Korla geflohen. Unterwegs waren sie überfallen und alle seine Angehörigen erschlagen worden. Er selbst war entkommen, aber von dem Sprengstück einer Fliegerbombe getroffen worden. Er hatte Lumpen um seine Wunde gewickelt und war blutend und elend nach Korla weitergewandert. Der arme Bursche hatte alles verloren, was er auf Erden besaß, und es war ein Jammer, wie er dasaß und das rote Kreuz anstarrte, das an der Wand angenagelt war. Dr. Hummel glaubte kaum, ihn retten zu können.

Die Stunden des Tages vergehen ohne aufregende Ereignisse. Es wird wieder Abend, die Sonne geht unter, die Schatten beginnen ihr Spiel, und eine neue Nacht hält ihren Einzug in Korla. Die Sterne werden am Himmel angezündet, und die Hunde bellen auf der Erde. Sie sind nicht so zahlreich und nicht so wütend wie gestern nacht. Die tunganischen Soldaten, die dageblieben sind, haben ihre Gewehre abgeliefert. Sie sind des unglücklichen Krieges müde und sehnen sich heim nach ihren Höfen und Aeckern. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie sich heute nacht auf Plünderungszüge wagen.

Die drei Nachtwächter sind in ganz andrer Stimmung als gestern. Sie sitzen jetzt an einem lodernden Feuer, unterhalten sich laut und genießen ihren Tee in vollen Zügen. Ich gebe ihnen den Befehl, daß ein Mann stets Wache halten und Alarm schlagen soll, sobald er etwas Verdächtiges bemerkt.

Wir gingen früh zur Ruhe, zogen uns wie gewöhnlich aus und konnten endlich eine ganze Nacht hindurch ungestört schlafen.

Die Russen in Korla

Immer noch haben wir einige Grad Kälte, im Augenblick zeigt das Thermometer 2,2 Grad unter Null. Nach einer ruhigen Nacht weckte mich Chen um 10 Uhr und meldete, ein Türke, geschickt von einem „Hsiang-ye", sei da, der Führer der vor kurzem eingetroffenen russischen Truppen wünsche mich zu sprechen.

Auf der Hauptstraße des Basars, wo die Kaufleute unter vorspringenden, auf Holzsäulen ruhenden Dächern ihre Stände haben und die Waren ausbieten, herrschte am Freitag dem 16. März ein Leben und ein Verkehr, wie es Korla seit jenem Maitag 1877 nicht gesehen hatte, wo Jakub Bek, der Eroberer von Sinkiang, sich im Weichbild der Stadt das Leben nahm, oder jenem Oktobertag desselben Jahres, wo die siegreiche Armee Tsung-tangs ihren Einzug in das Städtchen hielt.

Die ganze Straße war mit Menschen und Pferden vollgestopft. Die wenigen Türken, die man umherlaufen und gaffen sah, waren solche, die sich die ganze Zeit vorher zu Hause und so gut wie möglich versteckt gehalten hatten. Auch der eine oder andre Tungane, der in Korla geboren war, ließ sich blicken.

Um so zahlreicher waren die Torgoten aus Balguntai im Juldustal westlich von Khara-schar und aus Bajin-buluk, halbwegs zwischen Khara-schar und Ili, wo ihr Häuptling seine Sommerresidenz hat.

Doch was der engen, staubigen Straße — die während der vergangenen Tage einen so düsteren Eindruck gemacht hatte, aber sich jetzt in ein unvergleichlich malerisches und farbenreiches Bild verwandelt hatte — das Gepräge gab, das waren die Russen, die Kosaken, die auf ihrer Via triumphalis von Dawancheng, Toksun und Khara-schar gerade angelangt waren.

Neue Bilder

Die Köpfe in den Läden und die Schwänze nach der Straße, standen ihre Pferde dicht gedrängt, soweit das Auge reichte. Die Straße ist schmal, und es blieb daher nicht viel Zwischenraum zwischen den Pferdeschwänzen. Die Kosaken saßen auf den niedrigen terrassenförmigen Vorsprüngen vor den Läden oder standen in Gruppen, drehten sich Zigaretten und plauderten. Einige saßen noch im Sattel. Sie waren in verschiedenen Abteilungen angekommen, die ersten um ½9 Uhr, die letzten soeben, so daß sie noch nicht hatten absitzen können.

Einige trugen feldgraue Uniformen, einige lange Mäntel mit breitem Ledergürtel um den Leib. Sie hatten Karabiner umgehängt und in den Halftern Pistolen. Die Sättel waren von gediegenem Bau, Zügel, Riemenzeug, Sattelgurte und Satteldecken, alles war in gutem Zustand; hinter den Sätteln hatten die Leute ihre Schafpelze fest in Lederriemen eingerollt.

Man sah es Reitern und Pferden an, daß sie es in der vergangenen Nacht eilig gehabt hatten. Sie waren dick verstaubt, alles deutete darauf hin, daß sie gerade erst angelangt waren. Die Pferde waren noch schweißig und kauten auf ihrem Gebiß, daß der Schaum in Flocken, weiß wie Seifenschaum, zu Boden fiel.

Aus ganz natürlichen Gründen hatte ich keinen photographischen Apparat mitgenommen. Hier hatten wir die Vorhut einer neuen Armee. Wir hatten offenbar mit dem geschlagenen Großen Pferd zusammengehalten. Was sollten sie von uns glauben? Waren wir Feinde oder Spione oder was sonst? Es lag ja auf der Hand, daß ich deshalb gebeten worden war, mich bei dem Führer einzufinden.

Jetzt war ich auf dem Wege zu ihm und würde in wenigen Minuten unser Urteil hören. Ich hatte nicht im geringsten das Vorgefühl, daß ich — zum viertenmal in elf Tagen — erschossen werden sollte.

Das Leben erwacht

Die Läden des Basars wurden nun allmählich geöffnet und die Waren ausgelegt. Durch den freien Gang zwischen den Pferden zogen Türken und trieben mit Waren, Getreidesäcken und Brennstoff beladene Esel vor sich her. Nahrungsmittel, besonders Weizen und Mais, die in gut verborgenen, unterirdischen Verstecken gelegen hatten, kamen jetzt ans Tageslicht, denn man glaubte sicher zu sein, daß die siegreiche Armee, die von Urumtschi herangestürmt war, von Bauern

und Kaufleuten nichts nehmen würde, ohne es ehrlich zu bezahlen.

Man wußte auch, daß Mas Papiergeld, das man noch vor zwei Tagen bei Todesstrafe nehmen mußte, jetzt kaum das Papier wert war; diese zerknüpften und verschmutzten Scheine waren von so vielen schweißigen und rußigen Händen abgegriffen, daß sie nicht einmal mehr dazu taugten, die Lagerfeuer anzuzünden.

Wir waren schließlich an unserm Ziel, einem kleinen, unansehnlichen Yamen mit engem Eingang von der Straße. Es war die Stelle, wo sich Dr. Hummel und Yew vor drei Tagen um den verwundeten Ma bemüht und wo sie in dem schmalen Gang zum ersten- und letztenmal das Große Pferd gesehen hatten.

Quer über die Straße war ein rotes Tuch gehängt, ein türkischer Willkommengruß, der einzige Triumphbogen, den für den Einzug des Siegers zu errichten man Mittel und Zeit gehabt hatte. Ueber der Tür war ein zweites rotes Tuch drapiert. Die Huldigungen trugen also die Farbe des Blutes und des Bolschewismus, sie ist aber gleichzeitig die Farbe chinesischer Feste und Freuden!

General Volgin

Zwei Soldaten standen am Eingang. Sie erwiderten meinen Gruß würdevoll und nahmen meine Visitenkarte entgegen, die auf der einen Seite englisch, auf der andern chinesisch abgefaßt, meine Eigenschaft als Expeditionsleiter im Dienste der Regierung von Nanking angab.

Man sagte, General Volgin erwarte mich, und bat mich einzutreten. Ich ging durch den schmalen Gang und quer über den rechteckigen Hof und kam in ein mittelgroßes Zimmer. Der Tür gegenüber stand ein Tisch an der Wand, an dem ein Offizier saß und Zigaretten rauchte.

Ich grüße, er erhebt sich, kommt mir mit ausgestreckter Hand entgegen und bittet mich, an dem Tisch Platz zu nehmen. Er ist mittelgroß, kräftig gebaut, hat angenehme Gesichtszüge und ist vom Kopf bis zum Fuß, von der Pelzmütze bis zu den Stiefeln ebenso grau von dem Staub der Landstraße wie die Kosaken draußen.

Er mustert mich und lächelt, als dächte er: der kann kein Spion sein. Er fragt, warum wir nach Sinkiang gekommen sind und was wir in Korla zu tun haben. Ich berichte von unserm Auftrag, der Reise und wie wir auf dem ganzen Wege von Hami über Turfan und Khara-schar auf General Mas Befehl gut und gastfrei aufgenommen worden sind.

Im Verhör

„Haben Sie General Ma persönlich kennengelernt?"

„Nein, leider nicht. Vor drei Tagen reiste er ab und nahm gegen unsern Willen unsre vier Lastkraftwagen und unsre vier Fahrer mit. Zwei von ihnen sind Schweden, die werden ihn nun gründlich kennengelernt haben!"

„Warum fuhren Sie nicht nach Urumtschi?"

„Ich hatte gebeten, von Turfan dorthin reisen zu dürfen. Der Stabschef General Li antwortete jedoch nach einem Ferngespräch mit Ma, Dawancheng sei als augenblickliche Kriegsfront gefährlich und der Weg für Kraftwagen fast unbenutzbar."

„Aber warum fuhren Sie dann nicht über Chi-kocheng-tse und Kuchengtse?"

„Auf unser Ersuchen, diesen Weg einschlagen zu dürfen, antwortete man auch mit Nein. Der Talweg war übrigens zu dieser Zeit durch Schnee versperrt."

Ich dachte, aber sagte es nicht: es war unser Glück, daß man uns nicht nach Urumtschi ließ. Hätte man uns einen Weg dorthin freigegeben, dann wären wir in Urumtschi hängen geblieben, und die kriegerischen Ereignisse in Korla und auf dem Wege nach Bugur und Kutscha wären uns entgangen. General Ma freilich hatte mit seiner Gastfreundschaft nur das eine im Auge: sich im Falle der Not unsrer Kraftwagen zu bemächtigen. Das hatte er ja auch getan. Aber all das ging im Augenblick General Volgin nichts an. Ihm wie mir genügte es, daß ich bei diesem „Offiziersverhör" kurz und ehrlich auf seine Fragen antwortete.

Daß wir nicht zu unserm Vergnügen nach Korla gereist waren, darüber wurde er sich klar, nachdem ich berichtet hatte, wie nahe daran es gewesen war, daß vier von uns erschossen wurden.

Volgin hörte gespannt zu und sagte:

„General Ma wird überall gehaßt und getadelt; Sinkiang hat er in eine Wüstenei verwandelt. Aber tapfer und tatkräftig ist er und geht überall rücksichtslos vor. Er fürchtet sich vor nichts, weder vor Flugzeugen noch vor der Uebermacht. Doch jetzt ist für Sinkiang eine neue Zeit angebrochen, jetzt soll Ordnung, Frieden und Sicherheit in dieser Provinz einziehen. General Sheng Shih-tsai wird die Verwaltung neu ordnen und alles ins Lot bringen."

Ich erwiderte:

„Ja, Gott sei Dank, daß Sie hierher gekommen sind! Während der letzten Tage haben wir uns unsers Lebens nicht sicher gefühlt, sondern jede Nacht einen Ueberfall erwartet. Sagen Sie mir, Herr General, welche Haltung nimmt Sheng Shih-tsai Nanking gegenüber ein?"

„Wie es in der Ordnung ist. Er unternimmt keinen Schritt von Bedeutung, ohne die Zentralregierung zu unterrichten. Seine Absicht ist, auch fernerhin an Nanking festzuhalten."

„Wir sind in Unruhe, daß unsre Kraftwagenführer, wenn sie überhaupt aus Mas Gewalt mit dem Leben davonkommen und von Kutscha nach Korla zurückkehren können, auf dem Rückweg dem geschlagenen Heer Mas begegnen und daß ihnen die Kraftwagen dann erneut weggenommen werden. Oder sie geraten zwischen Ihre Truppen auf der Verfolgung, und da sind die Wagen zum drittenmal in Gefahr."

„Nein, unsertwegen können Sie beruhigt sein. Wir brauchen sie nicht; wir haben selbst hinreichend Autos. Wenn Ihre Wagen jedoch von Ma nicht zerstört worden sind, so können wir sie Ihnen wieder zustellen. Wie steht es mit Benzin?"

Sheng

„Haben Sie genug Benzin?"

„Es reicht für 1470 Kilometer."

„Das ist schlimm. Sie müssen nach Urumtschi; dort gibt es Benzin."

Der General fragte nicht nach Pässen, aber da ich sie mitgenommen hatte, legte ich sie vor.

„Kann ich sie bis morgen behalten, um Abschriften an General Sheng Shih-tsai zu senden? Für mich selbst werde ich sie ins Russische übersetzen lassen."

„Von Hami und Turfan aus haben wir nach Nanking und Stockholm telegraphiert; wir wissen aber nicht, ob die Telegramme durchgelassen worden sind. Können wir mit Ihrer Hilfe von hier aus neue absenden?"

„Das dauert wohl noch eine Weile. Von Turfan bis Korla sind alle Telegraphenstangen verbrannt, und der Draht ist kilometerweit gestohlen."

Sheng Schih-tsai,
der Militärgouverneur von Sinkiang

Aus: Sven Hedin „Die Flucht des Großen Pferdes". Mit Genehmigung des Verlags F. A. Brockhaus, Leipzig

„Ich will Sie nicht länger aufhalten. Sie haben viel zu tun."

„Durchaus nicht. Ihre Auskünfte sind mir im Augenblick das Wichtigste. Ich bin nach einem Gewaltritt soeben hier angekommen, wie Sie an all dem Staub sehen, und ich bin noch nicht einmal dazu gekommen, mich abzubürsten und zu waschen. Uebrigens muß man erst einen Augenblick verschnaufen, ehe man wieder anfängt."

„Wir haben vier Wünsche, ehe wir Korla verlassen, um nach Urumtschi zu reisen: unsre Fahrer und Kraftwagen wiederzubekommen; an den neuen See Lop-nor zu reisen und dort ruhigere Zeiten abzuwarten; unsre Wegeaufnahme glücklich zu Ende zu führen und zunächst nach Kaschgar und dann nach Ili und Tschugutschak zu reisen; schließlich, daß unsre Briefe und Telegramme befördert werden."

„Ich werde General Sheng sofort Ihre Aufklärungen und Ihre Wünsche mitteilen."

General Volgin machte sich keine Aufzeichnungen, aber an den beiden Fenstern saßen drei junge Offiziere, von denen einer Papier und Bleistift zur Hand hatte. Volgin fuhr fort:

„General Sheng ist über Ihre Expedition völlig unterrichtet?"

„Ja, die Zentralregierung hat sowohl ihm wie General Ma unser Kommen telegraphisch mitgeteilt."

„Das weiß ich; aber Sheng hat keine Ahnung davon, daß Sie in Korla sind. Ich hoffe, Sie haben in Hami und Korla genug von dem Land gesehen, um einen Eindruck von tunganischer Kriegführung bekommen zu haben."

„Ja, wir haben ein schrecklich verheertes Land und ein ausgeplündertes Volk gesehen. Nach meiner Heimkehr werde ich ein Buch über meine Erlebnisse schreiben, und dieses Buch wird gelesen werden."

„Ausgezeichnet! Es ist gut, wenn Europa erfährt, wie in Innerasien Krieg geführt wird."

Die Russen erzählen

Nach anderthalbstündigem Gespräch verabschiedete ich mich und ging durch die Hauptstraße zurück. Die Kosaken mit ihren Pferden waren nun verschwunden; sie waren offenbar in die Karawanserein und Höfe geführt worden, wo sie Quartier beziehen sollten. Aber dennoch wimmelte es von Soldaten, jetzt ohne Mäntel und Gewehre. Welcher Szenenwechsel! Noch gestern begegnete man tunganischen Soldaten, heute Russen!

Ich sprach einige an, andre kamen ohne weiteres auf mich zu und fragten mich, wer ich sei. Einer rief mich von hinten an: „Sind Sie hier ansässig?"

Ein andrer antwortete auf meine Frage:

„Wir kommen in Abteilungen von Khara-schar. Heute langten gegen 200 Mann Russen an, zur Hälfte Weiße, zur Hälfte Rote. 1000 Torgoten sind hier, und 2000 Mann gemischte Truppen sind, ohne Korla zu berühren, unmittelbar nach Kutscha weitergezogen, um Ma anzugreifen. Von den 2000, die jetzt in Korla sind, marschieren morgen die meisten nach Westen weiter. Als wir von Urumtschi ausrückten, waren wir insgesamt 5000 Mann."

Ein andrer Russe erzählte, daß der Kampf bei Kutscha schon am 14. begonnen habe. Falls dies stimmte, dann mußten unsre Kraftwagen mitten in die Schlacht gekommen sein. Dann war ihre Lage mehr als kritisch. Solche Mitteilungen steigerten unsre Unruhe um Sicherheit und Leben der Fahrer. Auf keinen Fall läßt Ma sich so ohne weiteres fassen. Wir fürchteten mehr als alles andre, daß er den Tarim stromabwärts geflohen war, die Kraftwagen verbrannt und die Fahrer erschossen hatte, um seine Rückzugslinie zu verschleiern.

Wieder ein andrer Soldat, den ich ansprach, sagte, eine russische Abteilung sei bereits auf dem Weg nach Kaschgar, während 300 Weiße vorgestern Kutscha erreicht und den Kampf mit Ma aufgenommen hätten.

In unser Quartier zurückgekehrt, erfuhr ich, daß die Russen die Stadt und die Basare von tunganischen Soldaten gesäubert und im ersten Treiben fünfzig gefangengenommen hätten. Sie werden in ihre Heimat zurückgeschickt. Keiner wird getötet.

Am Nachmittag besuchte uns ein achtundzwanzigjähriger Weißrusse und erzählte uns einiges von seinen Schicksalen.

Nach der Revolution 1917 war er mit seiner Mutter und seiner Schwester von Wernij nach Urumtschi ausgewandert, aber acht Jahre später in seine

Heimat zurückgekehrt. Im Jahre 1930 war er nach Moskau gereist, hatte dort aber alles so ärmlich und hoffnungslos gefunden, daß er Urumtschi vorzog und dorthin zurückkehrte.

Es muß sich unter den Fremden herumgesprochen haben, daß in unserm Gehöft nette Menschen wohnten, denn ein russischer Soldat nach dem andern trat bei uns ein, ließ sich nieder und plauderte eine Weile. Auf diese Weise erhielten wir ein Bild von der Lage, das zwar nicht immer zuverlässig, aber doch besser als gar keins war.

Bei Dawanscheng waren die Kämpfe heftig gewesen. Die ersten 300 Dunganen, die man gefangennahm, wurden erschossen, weil die Wut gegen Ma damals noch wild kochte.

Einige Besucher wurden durch die schwedische Flagge und das Rote Kreuz in unsern Hof gelockt. Herr Kuroschka war in Urumtschi Apotheker und Feldscher gewesen, und Dr. Hummel kannte ihn gut. Sobinoff, Auswanderer und Kaufmann aus Tschugutschak, war schon früher mit uns zusammengetroffen. Unser Hauswirt in Tschugutschak, bei dem wir so oft gewohnt hatten, der junge Kaufmann Hohriakoff, war jetzt Adjutant bei unserm Freund General Chow, der seinerzeit Dolmetscher bei Freiherrn Gustaf Mannerheim, dem späteren finnischen Reichsverweser, gewesen war, als dieser in seiner Jugend eine Reise in Osttibet machte.

Scharf überwacht

Matsuk war Handlungsgehilfe bei dem deutschen Kaufmann Schirmer in Urumtschi gewesen und kam jetzt auf unsern Hof, als wir gerade aßen. Er war Adjutant bei General Volgin und überbrachte eine Anfrage von diesem, ob wir dem General wohl zwei Lampen borgen könnten, da seine eigenen bei dem noch nicht angelangten Troß wären. Natürlich erhielt er sie sofort nebst einer Flasche Petroleum. Wir sahen sie nie wieder.

Matsuk brachte sieben russische Soldaten mit, die den Befehl hatten, an unserm Tor und auf unserm Hof Wache zu halten. Es hieß, daß viele Mongolen, die jetzt hierhergekommen wären, nicht viel besser als die Tunganen wären, und daß der General wünschte, daß niemand unsre Ruhe störe. Wir glaubten, daß der eigentliche Grund, uns diese starke Wache zu geben, der war, unser Tun und Lassen zu überwachen und zu ermitteln, ob wir etwa heimliche Verbindungen mit den Tunganen hätten. Auf alle Fälle war es schön, daß wir ruhig schlafen konnten, ohne nächtliche Ueberfälle befürchten zu brauchen. Unsre chinesischen Gefährten hielten jedoch diese Bewachung für einen unerhörten Uebergriff. Im Laufe des Tages waren fünf unbewaffnete tunganische Soldaten erschossen worden, da sie auf frischer Tat bei Plünderung und Gewalttätigkeiten ertappt worden waren.

Am Abend unterhielt ich mich eine Weile mit der Wache. Ein Soldat erzählte, daß 3000 Tunganen vom Altai nach Süden marschiert waren, um zu Ma zu stoßen. Dabei mußten sie durch einen Hohlweg zwischen steilabfallenden Felsen, in dem sie von russischen Truppen überrascht und von beiden Seiten eingeschlossen wurden. Fünfhundert Mann hatten ihr Leben retten können, indem sie in Schnee und Eis auf den Kamm der Felsen kletterten, alles, Kamele, Pferde, Waffen und Lebensmittel, im Stich lassend. Die übrigen 2500 waren mit Maschinengewehren bis auf den letzten Mann niedergemacht worden.

Daß unsre Kolonne auf dem Wege von Turfan über Khara-schar nach Korla nicht ein einziges Mal von Plünderern und Räubern angegriffen worden war, war unsern Wächtern völlig unfaßbar; sie erzählten, der ganze Weg wimmele jetzt von Banditen. Weder zivile Flüchtlinge noch kleinere militärische Abteilungen seien sicher. Die ersteren würden grundsätzlich geplündert und oft totgeschlagen. Die Wache konnte nur glauben, daß wir unter seltsam günstigen Sternen gereist wären.

Wieder gefangen

Wir haben eine herrliche, friedliche Nacht hinter uns! Am Morgen fand sich ein Hauptmann mit sieben bis an die Zähne bewaffneten Soldaten ein und löste die erste Abteilung von vier Mann ab. Unsre Bewachung war also strenger geworden. Pan, zwei Lieferanten und unser Perückenmacher, die zu uns wollten, wurden am Tor abgewiesen. Wir können nicht den unschuldigsten kleinen Spaziergang nach dem Hinterhof machen, um ein Bedürfnis zu befriedigen, ohne von einem Soldaten mit Gewehr begleitet zu sein. Alle Zimmer in unserm Quartier und alle von uns nicht in Anspruch genommenen Räume des Gehöfts sind untersucht worden, vermutlich, um festzustellen, daß wir keine größeren Lager an Waffen und Munition haben. Um 11 Uhr meldete ich den beiden Soldaten, die am Tor Wache standen, daß ich General Volgin besuchen wolle, um ihm die Karte vom Lop-nor zu zeigen, die er zu sehen gewünscht hatte. Die Wache entgegnete, daß ich zu warten hätte, bis der Posten vom Tagesdienst zurückkehrte. Er würde in einer halben Stunde hier sein. Nach einer Stunde hatte er noch nichts von sich hören lassen. Auch um 4 Uhr hatte ich noch keine Antwort. Ich überließ daher den General seinem Schicksal.

Bergman hatte an drei verschiedenen Stellen der Stadt Schüsse gehört. Vermutlich wurden Plünderer erschossen. Zwei von uns, die in den Basar wollten, erhielten keine Erlaubnis, den Hof zu verlassen. Wenn es etwa eine wichtige Besorgung wäre, müßte der diensthabende Posten erst Erlaubnis beim General einholen, und wenn diese erteilt würde, müßte jeder, der ausging, von zwei Mann begleitet werden.

Jetzt hatte also die Gefangenschaft begonnen. Die erste brachten wir in Mas, die zweite in Sheng Shih-tsais Armee zu. Dazwischen waren ein Tag und eine Nacht der Freiheit verflossen, eine Nacht, in der wir jeden Augenblick von Banditen und Plünderern bedroht waren. Im Gefängnis muß es schrecklich sein, wenn es schon so mörderisch langweilig ist, auf einem Hof Gefangener zu sein, wo man wenigstens in der Sonne sitzen und lesen oder hin und her spazieren kann.

Neues strenges Verhör

Ich wanderte gerade zwischen der Hinterpforte und dem Straßentor hin und her, als es dort klopfte. Die Wache öffnete, und zwei russische Offiziere traten ein. Sie kamen auf mich zu und stellten sich vor: Oberst Proschkurakoff, Adjutant bei General Bektieiew, und Hauptmann Vassiliew, der für den Fall, daß keiner von uns Russisch konnte, als Dolmetscher für Englisch diente.

Proschkurakoff war stattlich, mager und hatte eine große rote Nase, aber sah trotzdem nicht unangenehm aus. Er war Weißrusse, war nach der roten Revolution nach Urumtschi gekommen und hatte sein Brot dadurch verdient, daß er in der Hauptstraße des russischen Stadtteiles ein Lebensmittelgeschäft eröffnete. Sein Laden lag gegenüber dem Haus der russisch-asiatischen Bank, in dem die Mitglieder unsrer Expedition von Februar 1928—31 wohnten. Zugleich mit ungefähr 1500 andern russischen Auswanderern aus Urumtschi, Tschugutschak, Manas und andern Städten der Dsungarei war er zu einem der drei weißrussischen Regimenter ausgehoben worden, die Chin Shu-jen aufstellte. Da dieser sie mit Dünkel und Anmaßung behandelt hatte, hatten sie seinen Yamen belagert und ihn hinausgejagt. Jetzt dienten sie unter Chins Nachfolger, General Sheng Shih-tsai; sie waren die ersten, die mit einer Abteilung Sowjettruppen die Verfolgung Mas aufgenommen hatten und unterwegs in Korla gelandet waren.

Zu diesem russischen Korps gehörte auch Proschkurakoff. Er sagte:

„General Bektieiew, der Oberbefehlshaber der Feldarmee der Provinzregierung, der heute von Khara-schar in Korla eingetroffen ist, bittet zu entschuldigen, daß er Ihnen seinen Besuch nicht persönlich machen kann, da er von all dem Staub auf der Landstraße Kopfschmerzen bekommen hat. Der General hat mir befohlen, Ihnen einige Fragen zu stellen."

„Gerne. Wollen Sie im Freien sitzen oder im Haus?"

„Im Haus, wenn ich bitten darf."

Ich bat die beiden Offiziere in unsern einfachen Schlafraum, wo ich Hummel, Bergman, Yew, Kung und Chen vorstellte. Tee wurde gereicht. Proschkurakoff zog eine weiße Schachtel russischer Zigaretten hervor und bot allen an. Und nun begann das zweite „Offiziersverhör".

„Sind Sie mit Ma zusammengetroffen?"

Wann waren Sie zuletzt in Nanking — in Peking — für welche Firma reisen Sie (!) — was ist der Zweck Ihrer Reise — wieviel Teilnehmer haben Sie — wie heißen diese — welchen Beruf haben sie — wieviel Kraftwagenführer — wieviel Diener — auf welchem Wege kamen Sie von Peking — an welchem Tage erreichten Sie Hami — wie und von wem wurden Sie dort empfangen — welchen Eindruck haben Sie auf dem Weg hierher von dem Lande bekommen — an welchem Tage erreichten Sie Turfan — welche von Mas Offizieren trafen Sie dort — sind Sie persönlich mit Ma zusammengetroffen — welchen Eindruck hatten Sie von General Li — wie lange blieben Sie in Turfan, und wie wurden Sie dort behandelt — haben Sie zwei Polen getroffen — wann verließen Sie Turfan und auf welchem Weg — warum reisten Sie nicht nach Urumtschi — wenn der große Weg versperrt war, warum nahmen Sie da nicht den Weg über Kutschung-tse — wann kamen Sie nach Khara-schar und wann verließen Sie es wieder — wann kamen Sie zum erstenmal nach Korla, und wie weit reisten Sie nach Westen — warum kehrten Sie in Tschompak um — wann kamen Sie hierher zurück — wie viele Gewehre und Pistolen haben Sie — wieviel Munition — haben Sie ein Funkgerät?

Ich beantwortete alle seine Fragen eingehend, und der Hauptmann schrieb die Antworten auf. Proschkurakoff erzählte, daß Jolbars und Kemal nach Turfans Fall nach Hami geflüchtet seien und sich Sheng Shih-tsai ergeben würden.

Das Mißfallen des Generals

Das Verhör dauerte anderthalb Stunden. Anfangs stellte er die Fragen in barschem, kurz angebundenem, militärischem Ton. Allmählich taute er auf und geruhte sogar, über eine komische Lage zu lachen. Schließlich erhob er sich, wurde ernst und erklärte in feierlichem Ton:

„Ich habe den Befehl, Ihnen General Bektieiews starkes Mißfallen und Erstaunen auszudrücken, daß Sie mit Ihrem bekannten Namen und jetzt, wo Sie sich dem Ende einer ehrenvollen Laufbahn nähern, Ma Chung-yin, unserm und der Provinzregierung schlimmstem Feind, bei der Flucht geholfen haben, indem Sie ihm Ihre Kraftwagen zur Verfügung stellten."

„Herr Oberst, wollen Sie so freundlich sein und General Bektieiew fragen, was er getan hätte, wenn er unbewaffnet von vierzig schwer bewaffneten Tunganen überfallen worden wäre, die mit erhobenen Pistolen auf sein Herz zielend ihm ihr Ultimatum gestellt hätten — das erstemal, und das andre Mal ihn aus einem Hinterhalt beschossen hätten. Sie können den General damit trösten, auch wenn wir geschossen hätten und deshalb von der Uebermacht bis auf den letzten Mann erledigt worden wären, wären die Kraftwagen auf alle Fälle genommen worden, und Ma hätte sie benutzt, seine Flucht zu beschleunigen. Es ist sehr leicht, hinterher solche Beschuldigungen zu erheben. Aber Gott sei Dank, wir haben in den entscheidenden Augenblicken genügend Kaltherzigkeit bewahrt und keine Torheiten begangen, die uns das Leben gekostet hätten."

Ein wenig betroffen antwortete er lächelnd:

„Ja, ich habe nur einen Befehl ausgeführt. — Aber Ihre Päße aus Nanking, die Volgin General Bektieiew überreicht hat und die ins Russische übersetzt worden sind, hätten hinreichen müssen, Ihnen das Ansehen zu geben, das Sie brauchten, um die Auslieferung ihrer Kraftwagen zu verweigern."

„Jawohl, Herr —" („Krämer" hätte ich beinahe gesagt) „Herr Oberst, theoretisch haben Sie vollkommen recht. Aber wissen Sie, was die Tunganen antworteten? Sie sagten: „Hier ist nicht die Rede von Nanking, hier ist Krieg, und im Krieg gelten keine Päße."

Die beiden Offiziere verbeugten sich, und ich begleitete sie ans Tor. Dabei sagte ich:

„Wollen Sie General Bektieiew fragen, wann er morgen empfängt?"

Besuch im Hauptquartier

Am Morgen des 18. März fuhr der Sturm heulend und klagend um das Haus. Der Staub wirbelte in grauen Schleiern um unsern Hof. Himmel und Erde, alles war dunkel und unheimlich. Die Bäume vor unsrer Gefängnismauer neigten sich in Bogen, und schlanke Stämmme drohten umzuknicken. Die Wachen waren nicht zu sehen. Hätten wir Lust gehabt durchzubrennen, jetzt wäre die Gelegenheit

günstig gewesen. Gewiß, am Straßentor hockte ein Kosake in seinem Mantel, und an der Pforte zum Hinterhof saß ein zweiter. Doch die übrigen fünf waren in das Zimmer unsrer Fahrer geflüchtet, wo sie mitten auf dem Fußboden Feuer angemacht hatten.

Bei solchem Wetter fühlt man die Unruhe drückender als sonst. Bei Sonnenschein und schönem Wetter ist es leichter, die Zukunft in lichten Farben zu sehen. Für uns selbst hatten wir nichts zu fürchten. Aber wie ging es Georg und den andern Fahrern? Es ist bereits sechs Tage her, daß sie uns verlassen haben. Am Abend des 14. März müssen sie Kutscha erreicht haben. Wir hatten gehört, daß Kämpfe in dieser Stadt im Gange waren und daß sowohl Truppen wie zivile Flüchtlinge über den Tien-schan angelangt waren. Die Fahrer wie die Wagen liefen die größte Gefahr, wenn sie gerade in die Kampflinie hineingerieten. Wenn alles gut gegangen wäre, so wie auf Georgs erster Fahrt nach Kutscha, so hätten sie schon wieder bei uns sein müssen. Wir zählten die Tage und die Stunden und lauschten auf jedes ungewöhnliche Geräusch in der Hoffnung, die Kraftwagen in der Ferne zu hören.

Um 11 Uhr klopfte es an das Hoftor, und Oberst Proschkurakoff trat ein; diesmal allein. Wir gingen ins Haus. Bei solchem Wetter auf dem Hof zu bleiben und zu sprechen, heißt den Mund voll Staub bekommen. Proschkurakoff war von Bektieiew gesandt, um zu fragen, ob ich Zeit hätte, mich in das Hauptquartier des Generals zu begeben.

„Selbstverständlich! Ich habe nichts andres zu tun, als auf unsre Kraftwagen zu warten."

Wir gingen zu Fuß durch die Stadt. Die Hauptstraße war ziemlich menschenleer, der Sturm hatte die meisten Leute ins Haus gejagt. Aber in den mehr geschützten und umbauten, zum Teil gedeckten Basaren wimmelte es von kauflustigen Wanderern, kleinen Eselkarawanen und Reitern. Der eine und der andre russische Soldat waren zu sehen, aber keine Kavalleriepferde. Vermutlich waren die zuerst eingetroffenen Schwadronen nach vorn an die Kutschafront gerückt. Mehrere Läden waren offen, und auch Lebensmittel wurden zum Kauf angeboten. Vielen Kaufleuten war es geglückt, ihre Waren in unterirdischen Höhlen und Gruben so gut zu verstecken, daß sie von den plündernden Tunganen nicht gefunden worden waren.

General Bektieiew

Wir gingen zu dem Yamen, wo Volgin mich empfangen hatte. Dieser war schon auf dem Wege nach Kutscha. Auf dem Hof hielten sich mehrere junge Offiziere und Soldaten auf. Bektieiew selbst kam auf uns zu und streckte mir freundlich lächelnd seine kräftige Hand entgegen. Er war gedrungen und untersetzt und sah gut aus. Nachdem er höflich gegrüßt hatte, stellte er mir einen jungen Offizier mit schwarzem, gepflegtem Schnurrbart vor. Dieser saß dann mit uns am Tisch, wo Tee und Zigaretten angeboten wurden. Damit begann das dritte große Verhör.

Jetzt legte ich die Ereignisse eingehender dar als früher. General Bektieiew stellte einige Fragen, die bei Volgins und Proschkurakoffs Verhör nicht vorgekommen waren. Er fragte:

„Wie ist es möglich, daß Nanking mitten in einem Krieg eine Wegebauexpedition aussenden konnte?"

„Weil Nanking aus Urumtschi die beruhigenden Versicherungen erhalten hatte, daß der Krieg beendet und alle Empörungen niedergeschlagen seien. Und die Lage ist ja jetzt anders als im vergangenen Herbst."

„Nein, hier ist die ganze Zeit Krieg gewesen, und der Krieg hat gerade jetzt seinen Gipfel und entscheidenden Wendepunkt erreicht. Aber weshalb unterrichteten Sie den Generalgouverneur Sheng Shih-tsai nicht von ihrer Ankunft?"

„Durch Telegramme des Eisenbahnministeriums nach Su-tschou, die durch Kuriere in mein Lager am unteren Edsin-gol überbracht wurden, wußte ich, daß die Zentralregierung die Generalgouverneure von Kansu, Ningscha und Sinkiang aufgefordert hatte, uns Schutz und Hilfe angedeihen zu lassen, wenn wir sie brauchten. Ich wußte auch, daß die Gouverneure von Lan-tschou und Ningscha geantwortet hatten, sie würden alles für unsre Sicherheit tun. Da ich im Dienst der Zentralregierung stand, hatte ich weder Recht noch Anlaß, Privattelegramme an den Generalgouverneur von Urumtschi zu senden."

Darauf wurde die Hauptfrage wiederholt, die Volgin und Proschkurakoff schon gestellt hatten: warum wir nicht zu allererst dem Generalgouverneur der Provinz unsre Aufwartung gemacht, sondern uns seinem Feind angeschlossen hatten. Die Antwort war die gleiche wie früher. Aber jetzt fügte ich hinzu, daß, als wir nach Hami kamen, diese Stadt und der ganze Weg über Turfan, Khara-schar, Korla und Kutscha General Ma unterstand und nicht Urumtschi. Wir waren neutral und hatten uns nach den gegebenen Tatsachen zu richten. Hätten wir erklärt, daß wir zu Urumtschi gehörten, so wären wir festgenommen worden. Bei unsrer Ankunft in Hami war der Krieg außerdem unentschieden, und es wurde uns versichert, daß Urumtschi jeden Tag fallen würde. Wir mußten daher abwarten und Takt und Vorsicht beobachten.

Der Lop-nor winkt

„Doch jetzt ist der Krieg entschieden und der Weg nach Urumtschi vermutlich offen. Jetzt wünschen wir, mit oder ohne Kraftwagen, nach der Hauptstadt zu reisen und General Sheng Shih-tsai unsre Aufwartung zu machen."

„Ich werde Sheng fragen, ob er Sie empfangen will."

Da stieg mir plötzlich der Gedanke auf, daß es vielleicht doch besser wäre, unsern Besuch in Urumtschi solange wie möglich aufzuschieben. Daß Sheng mit uns unzufrieden war, weil wir seinem Feind unsre Kraftwagen geliehen hatten, das war uns gestern klar geworden; denn General Bektieiew stand unter dem Befehl des Generalgouverneurs, und was er sagte, war nur ein Echo von Shengs Ansicht. Wie es uns in Urumtschi ergehen würde, wußten wir nicht. Vielleicht würden wir als Spione und Feinde behandelt werden, unsre Bewegungsfreiheit ganz verlieren und auf unbestimmte Zeit in Haft genommen werden.

Daher lenkte ich das Gespräch in eine andre Bahn. Bektieiew zeigte Interesse und hörte aufmerksam zu. Ich hatte eine große Uebersichtskarte von Innerasien und Sonderkarten vom Lop-nor-Gebiet mitgenommen. Mehr als die Hälfte der dreieinhalb Stunden dauernden Unterhaltung war den großen Fragen der Verkehrs- und Wasserwege in Ostturkestan gewidmet. In sprühenden und zündenden Worten entrollte ich die großartige Perspektive der alten Seidenstraße, auf der vor 2000 Jahren gewaltige Karawanen Asien durchquert haben und unzählige Ballen Seide von Kamelen aus dem Land der Serer an die Küste des Mittelmeeres geschafft wurden, wo sie auf Dreiruderer geladen und nach Rom gebracht wurden. Eine Regierung, die in unsern späten Tagen diese längste aller Straßen der Erde wieder zum Leben erweckte — nicht mehr für den Karawanenverkehr, sondern für Kraftwagen und Eisenbahnen und Lokomotiven —, würde ihrer Tat einen Glanz verleihen, der nicht in Jahrtausenden verblassen würde.

Wenn es uns irgendwie gelingt, zur Lösung dieses großartigsten Wegeproblems der Welt beizutragen, dann haben wir eine der Aufgaben erfüllt, die unsre Expedition nach Sinkiang geführt hat.

„Aus den Fragen, die General Volgin, Oberst Proschkurakoff und Sie selbst, Herr General, an mich gerichtet haben, verstehe ich, daß man uns in Verdacht hat, in irgendeinem Verhältnis zu Ma zu stehen und an dem gegenwärtigen Kriege Interesse zu haben. Ich versichere Ihnen, daß unsre Ziele viel höher sind, als dieser elende Wettstreit um die vergängliche Macht in der Provinz Sinkiang. Von unserm Gesichtspunkt aus ist der Krieg zwischen Sheng und Ma nur eine Sekunde auf der Uhr der Geschichte. Da wir mitten in den Krieg hineingeraten sind, müssen wir unsrer eigenen Sicherheit wegen seinen Verlauf genau beobachten. Aber wir empfinden Abscheu beim Anblick verheerter Städte, brennender Dörfer und in Wüsteneien verwandelter Aecker und Gärten; es graut uns, wenn wir ein Volk sehen, dessen letzte Trümmer verurteilt sind, durch Hunger und Seuchen umzukommen. Dieser elende Krieg hat ein ganzes Volk zu Bettlern gemacht und hat niedergerissen, was in Jahrhunderten und durch Geschlechter aufgebaut worden ist. Er hat die Grenze der Wüste Gobi Hunderte von Meilen nach Westen verschoben. Ich versichere Ihnen, Herr General, daß weder ich noch jemand in meinem Stab auch nur das Geringste mit diesem unglücklichen Krieg zu tun haben will. Unsre Absichten sind friedlich. Unsre Aufgabe ist, den Handel zu fördern und zu heben und die Verkehrsverbindungen zwischen den Oasen zu verbessern. In den Anweisungen, die mir der Eisenbahnminister Dr. Kuo Meng-yü in Nanking gegeben hat, heißt es ausdrücklich, daß die Expedition unbedingt verpflichtet ist, sich von allem, was Politik heißt, fernzuhalten und strengste Neutralität zu wahren. Es nimmt mich wunder, daß jemand hat denken können, wir seien hierhergekommen, um Partei zu nehmen in einem Krieg, den wir beendet glaubten und dessen Ausgang unsre Aufträge nicht im geringsten berührte."

Bektieiew macht Vorschläge

Der General hörte aufmerksam zu. Dann sagte er: „Wie wäre es, wenn Sie, da Sie ja schon im südlichen Teil der Provinz sind, zuerst an den neuen Tarimlauf und an den Lop-nor gehen würden, und erst dann nach Kaschgar und schließlich nach Urumtschi?"

„Das würde uns ausgezeichnet passen, und ich wäre Ihnen, Herr General, unendlich dankbar, wenn Sie diesen Plan durchsetzen könnten. Daß wir größeres Interesse für den Lop-nor, den unteren Tarim und die Seidenstraße hatten als für die Kriegsereignisse, haben wir am besten bewiesen, als wir, während Korla von der Garnison geräumt wurde, versuchten, nach dem Lop-nor auszurücken; wir wurden aber beschossen und gezwungen, nach Korla zurückzukehren. Seitdem sind wir hier Gefangene gewesen und können uns ohne Kraftwagen nicht vom Fleck rühren."

„Ich werde Sheng fragen, ob er etwas gegen Ihre Reise an den Lop-nor hat, und Sie von seiner Antwort in Kenntnis setzen, sobald sie eintrifft. Vermutlich wird er Ihnen nicht zuraten, jetzt nach Urumtschi zu reisen, denn der ganze Weg dorthin ist unsicher. Zwischen Khara-schar und Korla hat eine unsrer Streifabteilungen gestern acht abgeschnittene Köpfe reisender Fremdlinge gefunden, vermutlich Kaufleute aus Turfan und Hami."

„Haben Herr General gehört, wie es den drei russischen Kraftwagenführern in Turfan ergangen ist?"

„Wir haben sie überall gesucht, ohne ihre Spur zu finden, und hegen die größten Besorgnisse um ihr Schicksal."

Immer noch gefangen

„Wie weit erstreckt sich unsre Freiheit hier in Korla?"

„Sie dürfen Ihren Hof nicht verlassen. Es gibt noch tunganische Desperados in der Stadt, Soldatenbanden streifen noch umher und plündern. In der letzten Nacht wurde ein Wachtposten von etwa fünfzig Banditen überfallen, die schossen. Ehe wir Verstärkung hatten heranholen können, hatten sich die Gewalttäter zerstreut und waren verschwunden. Es ist das beste für Sie, wenn Sie sich im Haus halten und vermeiden, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken."

„Wie, glauben Herr General, wird Sheng uns empfangen?"

„Mit der größten Gastfreiheit. Er ist ein gebildeter Mann, der seine militärische Erziehung in Japan erhalten hat. Er ist das Gegenteil von Ma, der zwar ein tatkräftiger, tapferer Mann ist, aber auch grausam und brutal."

Ich teilte General Bektieiew mit, daß Dr. Hummel auf unserm Hof ein Feldlazarett eröffnet habe, wo er sowohl Offiziere und Soldaten aus Mas Armee als auch viele Fälle aus der Bevölkerung von Korla behandelt hätte. Hummel bedaure es, daß die russischen Wachtposten seine Kranken abwiesen, und daß er auf diese Weise gezwungen war, seine menschenfreundliche Tätigkeit abzubrechen.

Hierauf antwortete Bektieiew:

„Die Wachtposten handeln nach Befehl. Bei dem jetzigen Stand der Dinge dürfen die Mitglieder der Expedition keinerlei Berührung mit der Bevölkerung haben."

„Gibt es etwas, was mich daran hindert, mir die Zeit damit zu vertreiben, daß ich Bildnisstudien von Bewohnern Korlas und seiner Umgebung mache?"

„Ja, es ist besser, Sie warten damit noch einige Zeit."

General Bektieiew versprach, sich unsrer Telegramme anzunehmen, und schlug mir vor, sogleich eins zu schreiben. Er würde es mit einem Kurier in fünf Tagen nach Urumtschi senden; von dort aus arbeite der Telegraph tadellos.

Erinnerungen

In ein paar Tagen würde er nach Kutscha aufbrechen und fragte, ob er, solange er sich in Korla aufhielt, unsern Personenkraftwagen leihen könne. Ich

schlug ihm vor, diesen für die Fahrt nach Kutscha zu benutzen. Ich hoffte dabei, daß er Gelegenheit bekommen würde, Nachrichten über das Schicksal unsrer Kraftwagenführer einzuholen, ja, vielleicht ihnen zu helfen, wenn sie in Not geraten wären.

Schließlich fragte Bektieiew:

„Erinnern Sie sich, Herr Doktor, **wann wir uns das letztemal sahen?**"

Da ich mit der Antwort zögerte, fuhr er fort:

„Im Herbst 1928, als Sie eine Fahrt von Urumtschi an den Lop-nor planten, besuchte ich Sie einmal in Ihrem Quartier und bat, Sie begleiten zu dürfen."

„Na, und was antwortete ich?"

„Daß die Sache noch unentschieden sei, und daß Chin Ihnen die Erlaubnis verweigere. Aber jetzt hält Chin nicht mehr die Schlüssel zum Lop-nor in seiner Hand."

Dem General waren meine früheren Unternehmungen in Osturkestan nicht fremd, und es war zu erkennen, daß er unsre Pläne gern unterstützen wollte. Man kann es wohl einen wunderbaren Glückstreffer nennen, daß wir gerade ihm in die Hände gerieten, und zwar in dem Augenblick, wo wir ihn so gut brauchen konnten! Er hatte bereits in der Armee des Zaren Nikolaus einen recht hohen Rang erreicht und war **nach der Revolution nach Urumtschi ausgewandert.** Dort hatte er dreizehn Jahre gewohnt und sich durch russischen Sprachunterricht ernährt. Beim Ausbruch des Krieges in Sinkiang war er zum Oberbefehlshaber der Nordarmee ausersehen worden. Darüber, daß wir Ma mit unsern Kraftwagen ausgeholfen hatten, äußerte er nicht ein einziges Wort. Er war durchaus sympathisch, freundlich und liebenswürdig.

Bektieiews Gegenbesuch

Die Frage, die uns am meisten am Herzen lag, war das Schicksal unsrer Kraftwagenführer. Dazu meinte er:

„Die Lage Ihrer Leute ist natürlich sehr gewagt und gefährlich, und es tut mir leid, Sie nicht beruhigen zu können. Aber alles, was in unsrer Macht steht, soll zu ihrer Rettung geschehen; sobald ich etwas über sie höre, werde ich Ihnen Nachricht geben."

Ein Adjutant begleitete mich nach Hause. Er hatte Befehl von Bektieiew, unser Funkgerät abzuholen, das wir gleich bei unsrer Ankunft an einer sicheren Stelle vergraben hatten. Wir sollten es bei Kriegsschluß wiedererhalten.

Der Tag neigte sich wieder dem Abend zu. Der Sturm heulte, der Staub wirbelte um den Hof, und die Zweige der Bäume rieben sich aneinander. Wir saßen in dem engen Zimmer und aßen Fleischbrühe mit Mohrrüben, Fleischklößchen und Kartoffeln, als plötzlich ein Hupenzeichen im Hof ertönte. Alle schnellen in die Höhe und eilen hinaus. Das kann niemand anders sein als Georg. Doch der Hof ist leer. Bald fand das Rätsel seine Lösung: zwei Wächter hatten in der Limousine Platz genommen und aus Versehen auf die Hupe gedrückt.

Wie gewöhnlich bei Sturm, war die Temperatur hoch, 1,2 Grad über Null in der Nacht.

Um 11 Uhr am nächsten Tag, 19. März, kam General Bektieiew mit seinem Adjutanten, um mir einen **Gegenbesuch** zu machen. Er wurde mit Kaffee und Zigaretten bewirtet. Bei seiner Ankunft in Korla, erzählte er, hätten sich 1600 tunganische Soldaten in der Stadt befunden, von denen 500 festgenommen und entwaffnet worden seien, um dann in ihre Heimatgaue Turfan, Manas und Tschugutschak befördert zu werden. Er wiederholte, daß wir uns draußen nicht sehen lassen dürften. Man wisse nie, was geschehen könne. In den letzten Nächten sind mehrere Türken getötet worden.

Von dem Geschick unsrer Kraftwagenführer hatte er heute eine günstigere Auffassung. Er glaubte nicht, daß Ma ihnen ein Leid zufügen würde. An europäische Gäste Hand anzulegen, dafür würde er früher oder später schwer büßen müssen, wenn er selbst überhaupt mit dem Leben aus diesem Krieg davonkam. Ich wandte ein, auch wenn Ma selbst sich nicht an ihnen vergreifen würde, liefen sie doch Gefahr, daß seine Unterführer und Soldaten ihnen etwas täten. Aber Bektieiew glaubte, wenn Ma erst vom Schauplatz verschwunden sei, dann würden die Trümmer seines Heeres froh sein, das Leben zu behalten und nach Hause geschickt zu werden. Ma selbst hätte keine andre Aussicht auf Rettung, als mit einem Dutzend seiner Getreuen verkleidet nach Chotan zu fliehen, dort in den Basaren unterzutauchen, um bei Gelegenheit über Tschertschen und Tscharchlik nach Tun-hwang und Anshi zurückzukommen zu suchen. Doch ist zu bezweifeln, daß man ihn in Kansu wohlwollend begrüßen wird, wenn er je so weit kommt. Ein andrer aber höchst unwahrscheinlicher Rückzugsweg wäre es, auf Kähnen und Fähren den Tarim zum Lop-nor hinabzufahren und dann durch die Wüste nach Osten zu ziehen.

Wie es hieß, hatte Ma nur noch gegen tausend Soldaten, alle andern waren desertiert, um Räuber zu werden oder nach Hause zurückzukehren. Kutschas Fall war innerhalb einer Woche zu erwarten.

Die Limousine verschwindet

Am Nachmittag kam **Oberst Proschkurakoff** mit zwei Mechanikern, sah sich die Limousine an und besserte einen kleinen Fehler am Motor aus. Als das geschehen war, und er sich 100 Silberdollar gegen Urumtschi-Papiertaëls eingetauscht hatte, **stieg er in den Wagen und verschwand in einer Wolke von Staub.** Nunmehr sah der Gefängnishof noch öder aus als vorher. Es stellte sich später heraus, daß alle Geschäfte, die wir mit den Weißrussen machten, unvorteilhaft waren. Das Funkgerät zerstörten sie, die Limousine erhielten wir recht mitgenommen zurück, und es war dumm von uns, in einer Zeit, wo der Wert des Papiergeldes mit jedem Tage sank, Silber herzugeben. Aber darüber wußten wir erst später Bescheid. Am 19. März war der Kurs 25 Liang für einen Dollar. Wir sollten noch den Tag erleben, wo man für denselben Silberwert 400 Liang erhielt. Wenn Sheng Shi-tsai eine Belohnung von zwei Millionen Liang auf Mas Kopf ausgesetzt hatte, waren dies jetzt nur 80 000 Dollar. Aber vielleicht wurde der Preis nach dem Kursfall erhöht.

In der Gegend von Tagartschi hatten wir brennende Häuser gesehen und einen Telegraphendraht über den Weg gespannt gefunden. Wir erfuhren jetzt, daß einen Tag später zahlreiche solche Drähte ausgespannt waren, und daß mongolische Räuberbanden den Weg bis nach Khara-schar besetzt hatten. Man hielt es geradezu für ein Wunder, daß man uns dort unbehelligt durchgelassen hatte, besonders, daß wir lebendig durch Khara-schar gekommen waren.

Die Untätigkeit, die uns aufgezwungen wurde, setzte unsre Geduld auf eine harte Probe. Man konnte auch nicht behaupten, daß **die Wärter** uns auf irgendeine Weise das Dasein versüßten oder eine Gesellschaft waren, die durch Erzählen ihrer Erlebnisse die langsam fortschreitenden Stunden verkürzte. Sie sprachen überhaupt nicht. Sie antworteten auf Fragen entweder ja oder nein oder überhaupt nichts. Ich verstand recht bald, daß es ihnen verboten war, sich mit uns zu unterhalten. Der Gedanke, daß **wir** — ohne Kraftwagen und Fahrer und mit ganzen Wagenladungen aufgestapelter Habseligkeiten — durchbrannten, war ja aberwitzig. Es wäre spaßig gewesen zu erfahren, warum wir in ein Land gehen sollten, das überall voller Banditen und Schurken war, und wohin wir uns in einem solchen Land hätten wenden sollen. Wir waren bestimmt am sichersten innerhalb der Mauern unsres Gehöfts, bewacht von den Soldaten der Nordarmee.

Doch langsam und einförmig verflossen die Tage innerhalb dieser Mauern. Man hatte tatsächlich keine Ruhe zu regelmäßiger Arbeit. Es galt nur, die Zeit auf diese oder jene Weise totzuschlagen. Mit geschickten Händen verfertigte Dr. Hummel ein Brettspiel mit Würfeln aus Papier und Steinen aus Pappe, und über diesen Kasten gebeugt saßen Yew und ich viele Stunden, während die andern mit selbstgefertigten Karten Bridge spielten.

Die einzige Zerstreuung, die wir hatten, bestand darin, dem Rauschen mehr oder weniger trüber Quellen zu lauschen. Am Abend meldeten sich zwei Türken an, die geradenwegs aus Bugur kamen. Der Posten wollte sie nicht einlassen, aber sie versicherten, sie hätten uns eine Nachricht zu überbringen. Sie durften eintreten, aber zwei Soldaten hörten die Botschaft mit an, um zu prüfen, daß es sich um keine heimliche Verschwörung gegen die bestehende Ordnung handelte. Die beiden Türken wußten ebenso wie alle Leute, daß Ma unsre Kraftwagen genommen hatte. Sie glaubten daher, wir würden dankbar sein, zu hören, daß sie vor vier Tagen mit eigenen Augen alle vier Kraftwagen gesehen hatten. Sie hatten im örtlichen Verkehr zwischen Bugur und einem Nachbardorf **Kriegsmaterial befördert. Wir nahmen die Botschaft als einen Lichtstrahl auf und gaben den Berichterstattern Geschenke.**

Noch einmal Ma

Professor Li und drei seiner Studenten erschienen wieder auf der Bildfläche. Er erzählte, an dem Tag, wo wir Khara-schar verlassen hatten, sei ein Befehl von Ma gekommen, Li, seine Studenten und unsre ganze Expedition sollten festgenommen werden. Aber da wir schon nach Korla aufgebrochen waren, begnügte man sich, Li und die Studenten festzunehmen, die unter militärischer Bewachung nach Kutscha gebracht wurden. Sie waren durch Tschartschi gekommen. Die Begleitmannschaft ritt auf Pferden, die Gefangenen auf Eseln. Der Abstand zwischen den Wächtern und den Gefangenen wurde immer größer. In einer öden Gegend, wo südlich des Wegs Steppe war, beschlossen Li und seine Studenten Reißaus zu nehmen, um der Gefahr zu entgehen, am nächsten Lagerplatz erschossen zu werden. Sie opferten also ihre Esel, ihr Gepäck und ihr Geld, 200 Dollar, und rannten, was sie konnten, in die Tamarisken hinein. Dort hielten sie sich verborgen, bis es dämmerte und schlichen sich dann auf Diebespfaden nach Korla zurück, das sie am Abend des 17. März erreichten.

Li hatte mit eigenen Augen Mas Befehl gesehen, unsre ganze Expedition festzunehmen. Er behauptete zu wissen, weshalb sie uns am 11. März durch Schüsse angehalten hatten, als wir so nahe daran waren, zu entkommen. Sie mußten uns um jeden Preis in die Hände bekommen, lebend oder tot. Erst wenn wir glücklich gefangen waren, fühlten sie sich beruhigt. Unser Leben hatte wohl mehrere Male an einem Haar gehangen, ohne daß wir eine Ahnung davon gehabt hatten. Beim Uebergang von der ersten in die zweite Gefangenschaft, als wir also aus tunganischen in russische Hände übergingen, war unser Leben nicht viel wert. Wären die Tunganen auf den Gedanken gekommen, daß die Russen von uns wichtige Aufschlüsse über Stärke und Bewaffnung der Fliehenden erhalten konnten, dann hätten sie uns entweder mitgeschleppt oder aus dem Weg geräumt, aber zu unserm Glück hatten wir **die Kraftwagen, die für das Große Pferd von so großer Bedeutung waren.** Hätten wir diese nicht gehabt, dann hätten die Tunganen uns geplündert und mitgeschleppt, wie sie es mit Li und seinen Studenten machten. Ich hatte damals und noch stärker später die bestimmte Auffassung, daß wir es — außer einer gütigen Vorsehung — unsern Kraftwagen zu danken hatten, daß wir aus diesem schrecklichen Krieg mit dem Leben davonkamen.

*

Nachwort

Sven Hedin bekam seine Lastautos zurück. Am 22. März erhielt die Expedition eine kurze Nachricht von Georg, aus der hervorging, daß sie alle vier, Georg, Serat, Effe und Dschomtscha, noch am Leben waren. Endlich, am 29. März gegen ½10 Uhr trafen die Autos in Korla wieder ein. „Man verschlang diese wettergebräunten Kumpane mit den Augen und wollte sie bei den Armen nehmen, um sich zu überzeugen, daß man nicht träumte und sie wirklich zurückgekommen **waren. Das Wunder war geschehen, sie waren am Leben. Ma Chung-yin hatte sie nicht erschossen.**"

Auf General Bektieiews Vorschlag hatte inzwischen Sheng, der Militärgouverneur der Zentralregierung in Urumtschi, Sven Hedin mitgeteilt, daß seine Expedition das Recht habe, **an den Lop-nor** zu gehen und dort zwei Monate zu bleiben, dann sei der Weg nach Urumtschi frei. Am 1. April, es war der Ostersonntag, stand die Kolonne zum Aufbruch bereit. „Und so brachen wir auf", so schreibt Sven Hedin am Ende seines Buches, „zu einer der bezauberndsten Reisen, die ich je im Herzen Asiens gemacht habe. Denn jetzt kehrte ich nach dreiundvierzig Jahren **in mein altes Reich rings um die Ruinen von Lou-lan und zu dem wandernden See** zurück. Wir zogen in eine andre Welt, die feierlich und vornehm war und durchbraust von den Winden der Wüste. Von dem Krieg in Sinkiang hatten wir genug."

Ueber General Mas Schicksal liefen die widerspruchsvollsten Gerüchte. Erst anderthalb Jahre später, im September 1935, empfing Sven Hedin, der inzwischen nach Schweden zurückgekehrt war, einigermaßen zuverlässige Nachrichten aus Osturkestan. Danach hatte das Große Pferd, dessen Lage rettungslos war, sich nach Kaschgar durchgeschlagen und dann seine Flucht auf sowjetrussisches Gebiet fortgesetzt.

Dann verliert sich seine geisterhafte Spur. „Ob er nicht eines Tages wieder in der Tiefe der Wüsten auftauchen wird, darüber lohnt es sich nicht, Vorhersagen zu versuchen, handelt es sich doch um ein Land und eine Zeit, wo alles geschehen kann."

Ende

Das „große Pferd" in Peiping

× Peiping, 7. Februar

Der jugendliche Mohammedanerführer Ma Chung-ying, der Held des letzten Buches von Sven Hedin, „Die Flucht des großen Pferdes", dessen Kampf gegen den von den Sowjets unterstützten Gouverneur der Provinz Sinkiang in Chinesisch-Osturkestan einen unglücklichen Ausgang genommen hat, traf überraschend in Peiping ein. **8. Februar 1936**

Georg Basel,

der Verfasser unseres Tatsachenberichtes, auf seiner Pionierfahrt durch die Wüste Gobi.

General Ma

Es wird empfindlich kühl. Die Sonne geht lotrecht über der Sandbank zur Ruhe. Im Augenblick ist es, als hätte eine Hand das Tageslicht ausgelöscht. Aus der Ferne dringt mißtönendes Heulen, der Jagdlaut eines streunenden Wolfes. Nun kommt die Nacht.

Ich gehe zum Zelt und werfe mir den Mantel über die Schultern. Ich mag nicht schlafengehen, meine Sinne sind hellwach. Ich hole eine Kerze hervor, wachse sie fest und setzte mich nieder, um zu rauchen. Verzweifelt stöbere ich in alten Zeitschriften, die ich zum hundertstenmal lese. Von Einsamkeit gepeinigt, durchsuche ich zum soundsovielten Male meine Kisten und Koffer. Da fällt mir eine auf Karton geklebte Fotografie in die Hand. Sie zeigt in der linken Ecke chinesische Schriftzeichen, die zu einem Stempel in roter Tusche zusammengefaßt sind.

Das zarte Gesicht mit den lodernden Augen ist fast von europäischem Zuschnitt. Die Zähne sind von schöner Ebenmäßigkeit, das Haar ist militärisch kurzgeschoren, der Mund weich und feingeschwungen. Es ist ein Gesicht, das man nicht so leicht vergißt, ein leiser Schatten von Trauer liegt darauf.

So sieht der Mann aus, der die Gemüter ganz Innerasiens bewegt, den die Gegner nachmals „den Schrecken von Sinkiang" nannten, die Persönlichkeit, an die eine ganze Skala von Wertungen verschwendet wurde, vom „Bluthund" bis zum „Halbgott", Madschung-jing, Tunganengeneral und Heerführer.

Ma entstammte einer der ältesten eingesessenen Familien der Provinz Kansu. Er war — wie alle Tunganen — mohammedanischen Glaubens. Seine politische Idee war der eines „Heiligen Krieges" eng verwandt, sein Geltungsbetrieb ungemein stark, am Ende seines blutigen Weges stand der Traum eines gelben Nationalstaates, über dem die Fahne des Propheten wehen sollte. Er war in seinem tiefsten Herzen Rebell, eine gefährliche Erbmasse rührte sich in ihm, untermischt mit einem unversöhnlichen Haß gegen die legale Regierung, die seine Eltern dem Henker überantwortet hatte.

Starke Erwartungen spannten sich in mir, als er sich zum Besuch bei mir anmeldete. Vor etlichen Wochen war das geschehen. Einer der milden Vorfrühlingstage hatte über Sutschou geleuchtet. Der Abend sank von den Bergen, lange noch schimmerte das Rosenrot der höchsten Gletscher. Ich befand mich in meinem Hause, als die Tür von zwei Adjutanten aufgerissen wurde. Eine Lichtergasse öffnete sich, gebildet von den Leibgardisten Mas, die bunte chinesische Laternen in den hocherhobenen Händen hielten. Durch dieses farbige Spalier schritt der Machthaber aufrechten Ganges, ein nach asiatischen Begriffen vollkommen schöner Mann mit tiefschwarzen, ausdrucksvollen Augen im bleichen Gesicht und schmaler, eleganter Figur. Auf der Schwelle ließ er einem alten Mann den Vortritt, dessen majestätischer Bart bis auf die Brust wallte. Auf dem Kopf trug er einen mächtigen weißseidenen Turban. Dieser alte Mann war nicht weniger imposant als der junge. Es war sein Großvater; denn Ma war damals erst 23 Jahre alt und schon Generalissimus einer Armee von über 10 000 Mann, die er sich selbst in drakonischen Uebungen zusammengeschweißt hatte.

Ich grüßte die Eintretenden auf europäische Sitte, beorderte dann Tee und getrocknete Pflaumen. Sie nahmen Platz, dann erst setzten wir uns. Außer mir noch Dr. Bolin von der Sven-Hedin-Expedition und der Forschmann und Zoologe Beick, ein deutschstämmiger Lette, der schon siebzehn Jahre in Zentralasien wissenschaftlich arbeitete und sich später erschoß, da er an Zwangsvorstellungen litt. Der General Ma saß mir gegenüber. Er sah mich forschend an, blickte mir mitten in die Augen. Dann begann er langsam zu sprechen mit einer leisen, scharfen Stimme, über einen seiner Generale hinweg, der verdolmetschte. Als er erfuhr, daß ich Deutscher sei und zur Verwirklichung einer zivilisatorischen Idee im Lande weilte, sagte er mir impulsiv und mit großer Freundlichkeit seine Hilfe zu.

Es war nicht leicht, den hohen Gast zum Imbiß zu bewegen. Nach den Floskeln der chinesischen Höflichkeit schoben wir uns gegenseitig mit unendlich viel Verbindlichkeit die Tassen zu, bis er wohl das Lächeln auf meinem Gesicht gewahrte und sich dann nicht mehr nötigen ließ. Er gab sich große Mühe zu zeigen, daß er im Verkehr mit Europäern wohl gebildet und erfahren sei; dennoch war es nicht schwer zu merken, daß er verstohlen jede unserer Bewegungen musterte, sei es nur, um zu sehen, wie wir getrocknete Pflaumen aßen. Das hinderte ihn aber nicht, den Tee — ebenso wie seine Begleiter — mit kurzen, hastigen Zügen und ziemlich geräuschvoll in sich einzusaugen und die Kerne der Pflaumen ins Zimmer zu spucken.

Angemerkt muß werden, daß eine tadellose Disziplin in der ihn umgebenden Generalität herrschte. Sobald er eine Frage an jemanden aus seiner Umgebung richtete, sprang der Gefragte wie aus der Pistole geschossen in die Höhe, nahm Haltung an und gab die Antwort in dienstlichem Tone. Ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, daß ich einem Menschen von ungewöhnlichem Format gegenübersaß. Er äußerte den Wunsch, mich am nächsten Tage allein zu sehen. Diese Bemerkung genügte, um den Aufbruch anzuzeigen. Ich geleitete ihn zur Tür. Er ging so, wie er gekommen war, durch eine Gasse von Laternen, zwischen einem Spalier seiner Leibgarde.

Eine merkwürdig beklemmende Stimmung blieb zurück. Es ließ sich nicht leugnen, daß mir eine Persönlichkeit begegnet war, die das Schicksal eines Landes, das dreimal größer ist als Deutschland, in ihren kleinen, wohlgeformten Händen hielt. Es waren dieselben Hände, die kalt und grausam Zehntausende von Menschen dahingemetzelt hatten, einer politischen Idee wegen, von der er besessen war.

Am Vormittag des nächsten Tages machte ich meinen Gegenbesuch bei dem Generalissimus. Er residierte in einem festungsartigen Stadtteil, der von Soldaten wimmelte und scharf bewacht wurde. Als er meine Anmeldung empfing, dauerte es nur Minuten, bis mich zwei Ordonnanzen mit gelben Schärpen zu ihm geleiteten. Er kam mir schon über die Türschwelle entgegen, drückte mir europäisch die Hand. Sein Gesicht schien mir bei weitem milder und sozusagen vertrauter als am Tage vorher. Seine ersten Worte waren: „Sit down!" („Nehmen Sie Platz!") und dieselbe Aufforderung in russischer Sprache: „Sadites!"

Unser Gespräch bewegte sich um Militärisches, für das er seinem ganzen Wesen nach hell entbrannt war. Er fragte mich nach unseren „Dogua-da-jen" (deutschen großen Menschen). Er kannte „Bis-a-mak" und „Hin-da-bu" (Bismarck und Hindenburg).

„Unserem Volke fehlt die Führung!" klagte er. Er versicherte, daß er sich später gern nach Deutschland begeben würde, um in diesem Musterland, der Urheimat des Soldaten, Militärwissenschaften zu studieren. Während wir nun den starken grünen Tee schlürften, legte ich ihm ein Bündel illustrierter deutscher Zeitschriften vor. Besondere Freude machten ihm auch hier die soldatischen Bilder.

„Gut, die Deutschen — stehen in Reihe und Glied!" sagte er anerkennend und hob den Daumen, was nach Landesbrauch soviel bedeuten sollte wie „ausgezeichnet".

Das Gespräch kam auf seine Waffentaten und auf taktische Fragen.

„Hast du eine bestimmte Methode, Ma?"

Der General lächelte und zeigte auf ein dünnes Büchlein:

„Ich möchte es Napoleon gleichtun, der griff immer von den Flanken an, das Prinzip befolge ich auch und habe Siege damit errungen."

„Warum erlaubst du deinen Offizieren das Heiraten nicht?"

„Die chinesischen Soldaten schleppen gern ihr ganzes Privatleben mit in den Krieg. Meine Kavallerie saß anfangs so hoch zu Roß ..." — er zeigte an die Zimmerdecke — „das kam daher, daß sie ihre Habe über den Sattel warfen und darauf kletterten wie die Affen ... jetzt ist das anders geworden ..." (mit großem Nachdruck) „Offiziere und Mannschaften sollen frei sein, keine Weiber und Kinder mitschleppen, die unsere Aufgabe bloß erschweren ..." (plötzlich) „ich müßte nur mehr Spezialtruppen haben, Maschinengewehrschützen, Minenwerfer, Kraftfahrer. Als ich die chinesische Armee in den Bergen umzingelt hatte, befahl ich die feindlichen Spezialleute zu mir. Jetzt arbeiten sie in meinem Heere ... Granaten und Handgranaten mache ich auch selber."

Von diesem Tage an begann ein ziemlich lebhafter Verkehr zwischen dem General und mir. Ich beobachtete oft, wie widerspruchsvoll dieser Asiate war, er wurde mir von Tag zu Tag rätselhafter. Er hatte zweifellos Züge von wirklicher Herzensgüte. Selten ging er an einem Bettler vorüber, ohne ihm einige Münzen in den Schoß zu werfen. Er liebte weder für seine Person Aufwand noch für seine Begleitung. Er begnügte sich mit zwei Adjutanten.

Einmal beobachtete ich ihn, wie er auf dem freien

Platz vor seinem Quartier mit seinen Soldaten Handball spielte, wobei es nicht anders zuging als auf einem fröhlichen belebten Sportplatz mit dem Unterschied, daß ein leichter Beigeschmack von Maskenball der ganzen Szene anhaftete. Denn manche der Spieler produzierten sich in Unterhosen, während andere in ihren wattierten Gamaschen und unförmigen Pluderhosen herumliefen.

Dann wieder erlebte ich, wie er im eisigen Morgennebel an der Spitze seiner Kompanien durch die Straßen raste, nur in Unterwäsche, blaugefroren, im scharfen Dauerlauf und Tempo. Er forderte niemals mehr von einem seiner Soldaten, als er selbst Tag und Nacht leistete. Dieser Sinn für das Spartanische ging bis zur Schonungslosigkeit, ja bis zur Selbstvernichtung. Bei 20 bis 30 Grad Kälte war es den Soldaten nicht gestattet, in ihren Unterkünften zu heizen. Achthundert starben in einem Winter.

Es war zweifellos ein Mensch von heroischer Grundhaltung, seine stählernen Gesetze waren ihm diktiert durch das Chaos dieser unseligen, von Kriegen und Räubern immer wieder aufgewühlten Landes. Sein rücksichtsloser Vernichtungswille richtete sich dann auch gegen die Banditenpest, die bis heute in dem weiten Lande China unausrottbar scheint. Für den Kopf eines jeden Banditen zahlte er eine Prämie von 40 Dollar, und ich habe selbst erlebt, wie er fünf gefangene Banditen — wie gewöhnlich, entlaufene Soldaten — mit dem Schwert hinrichtete.

Ich erinnerte mich nun auch an den Abend, als mich General Ma zum zweiten Male in meinem Quartier besuchte. Ich war schlechter Laune gewesen, denn die Flugplatzarbeiten kamen nicht so vom Fleck, wie ich wohl wünschte. Mißmutig zog ich meinen Schallplattenapparat auf, um mich durch einen Marsch in eine schwungvolle Stimmung zu versetzen. Da überfiel mich denn Ma, hockte lautlos und bescheiden neben dem schwarzen Zauberkasten. Es war ersichtlich, daß er mir dieses Geheimnis ablauschen wollte. Sein Soldatentum hatte ohne weiteres Gefühl für den strengen und schönen Rhythmus unserer Marschweisen. Er lauschte angespannt, nur seine Backenmuskeln bewegten sich. Sicherlich träumte er von ungeborenen Taten. In seinem Wesen war immer eine innere Schau, eine Vision, die er zur Wirklichkeit werden lassen wollte.

Seine Begier war so stark, daß er nun selber eine Platte auflegte, ohne mich zu fragen. Er hatte zwar meine Bewegungen studiert, doch war es ihm wohl entgangen, wie man den Stift einsetzt. Er spielte also mit der stumpfen Seite der Nadel. Es gab ein mißtöniges Schnarren, er machte ein verdutztes Gesicht und bewahrte die Miene des Sachkenners. Immer war er bestrebt zu zeigen, daß er alles dieses schon längst wußte, kannte und konnte.

Er hatte übrigens ein sehr persönliches Verhältnis zur Musik; er war eine ausgesprochen musische Natur. Ich ertappte ihn oft in seinem Quartier beim Spielen auf seinem kleinen, leider verstimmten Harmonium, das er auch auf seinen wilden Beute- und Kriegszügen immer mit sich umherschleppte. Diese musikalischen Erbauungen waren sein Innerstes, sein Privates. Keiner seiner Untergebenen durfte zugegen sein. Vor mir aber, dem Weißen, zeigte er keinerlei Scheu. Es machte ihm Freude zu beobachten, wie seine anspruchslosen mohammedanischen Liedchen, die er mit einer Hand dem Register entlockte, mir sichtlich Spaß bereiteten. Er pflegte mich dann während des Spiels anzusehen, als suche er Zustimmung in meinem Gesicht. Sein immer bleiches und fast weißes Gesicht belebte sich, wenn ich anerkennend nickte und ihm versicherte:

„Hau-ding-hau, Ma! — Gut, sehr gut, Ma!"

Auch das gehört noch zum Bilde Mas: Er war einer der erlesensten Meisterschützen, die mir je in meinem Leben begegnet sind. Er hätte in jedem Varieté auftreten können, ebenso sein Pferd, ein weißgrauer Hengst von edlem Blut. Ma hatte nicht weniger als vierzig Pferde, einen Marstall, um den ihn mancher große Fürst beneiden konnte. Es waren auch Engländer und Araber — Vollblüter — dabei. Er verstand es, auf zwei Pferderücken stehend zu reiten, und zwar in einem wilden Tempo, das er überhaupt liebte. So sauste er durch die Straßen, ein aus Erz gemeißeltes Standbild. Er brachte es fertig, in wildem Galopp mit seitwärts hingehauenen Pistolenschüssen seiner Mauser die blauen, weiß besternten Kokarden der Chinesenmützen auf den Millimeter zu treffen, die als Zielscheiben reihenweise am Rande eines Grabens hingelegt waren.

Genau so war er im Kampf. Unzählige Stückchen von seiner Tapferkeit waren im Schwange. Seine Soldaten beteten ihn an und ließen sich buchstäblich für ihn zerreißen. Er war stets vor seiner Truppe. Er schoß das Magazin seiner Mauser leer, und jedesmal fiel ein Gegner durch Kopfschuß. Im gleichen Augenblick wurde ihm dann von seiner Suite eine neugefüllte Pistole gereicht, und das Spiel wiederholte sich.

Flugplatz im Flußbett

Ewig steht die Mauer des Richthofengebirges, an seinen nackten Hängen grünt kein Halm. Im mählichen Abstieg kommen die Vorberge auf die alte Stadt am Rande der Küste zugewallt. Und hier, an ihrem Fuße, begab sich das Wunder, daß ein Flußbett von ungeheurer Ausdehnung — es mögen 20 Kilometer gewesen sein — sich breitete. Es war, als wenn das Steingeröll von den Bergen heruntergeflossen wäre.

Diese Stelle schien mir geeignet, ein großer Flugplatz der Zukunft zu werden. Viele Bedingungen waren hier erfüllt, meteorologisch und fliegerisch. Hier war ein ständiger und sanfter Wind, der reguliert war durch das Gebirge. Bei den ungeheuren Schwierigkeiten, die ich früher bei anderen Plätzen schon gefunden hatte, schien auch das Einebnen dieses Flugfeldes — wenn auch mit großen Mühen — durchführbar zu sein. Schließlich: hatte ich nicht General Ma hinter mir, der mir menschlich wie sportlich seine Hilfe zugesagt hatte?

So geschah es denn, daß eines Tages eine ganze Armee auf dem steinigen Gelände anrückte mit Spaten und Hacken und vielerlei Werkzeug, das bei der Zivilbevölkerung requiriert war. An der Spitze dieser seltsamsten Arbeitstruppe der Welt marschierte die Leibgarde des Generalissimus, schön gewachsene Kerle, die sich mit einem wahren Freudengeheul auf die Arbeit stürzten und in einem unbeschreiblichen Durcheinander von Stimmen und Bewegungen, inmitten einer gelben Staubwolke, sich gebärdeten, als sollte ein neuer Turmbau zu Babel beginnen. Die Begeisterung war anfänglich so ungeordnet und zügellos, daß sich die wackeren Arbeitsgardisten gegenseitig mit Sand bewarfen und zum Schluß nichts mehr zu sehen war als ein ungeheures Knäuel von Armen und Beinen und Werkzeugen, prustendes Lachen und schwitzende Gesichter.

Trotz all meines Einflusses und obwohl ich einen Kriegsrat der Offiziere zusammengezogen hatte, war es mir nicht möglich, Ordnung zu schaffen und den Truppen den Sinn der Arbeit zu erklären. Achttausend chinesische Soldaten schienen ebenso viele verschiedene Ansichten über die Zweckmäßigkeit der Arbeit zu haben. So rief ich denn meinen Freund Ma herbei. In dem Augenblick, als er auf seinem herrlichen Hengst über das Steinfeld sprengte, erstarb jeder Lärm der Spaten und Geräte. Inmitten des glühenden Sonnenbrandes standen achttausend Krieger in strammer Haltung und suchten mit den Augen ihren Anführer.

Im Nu war Ma von seinen Offizieren umringt. Er schwang sich vom Pferde, entdeckte mich auch sofort unter seinem Stabe und winkte mich heran. Ich ging auf ihn zu. Er sah mich forschend an und las wohl in meinem Gesicht die mit Humor gewürzte Verzweiflung über das Durcheinander. Sofort begriff er. Er legte den Arm um meine Schulter, gutmütig, als wollte er mich trösten. Dann ließ er sich meine Planzeichnung geben, teilte die Arbeitsmannschaften in Kompanien und Rotten ein. Ein europäischer Organisator hätte es nicht schneller und besser machen können. Dann gliederte er das Feld in Arbeitsquadrate auf, deren jedes einer Kompanie anvertraut wurde, die nicht eher abrücken durfte, als bis sie diesen Geländeteil von Steinen gesäubert und geebnet hatte.

Trotzdem befürchtete ich, daß der Flugplatz nicht rechtzeitig fertiggestellt werden könnte. Ich ahnte irgendein Verhängnis, eine Durchkreuzung meiner Pläne, die außerhalb meiner Macht stand.

Wieder einmal hatten sich Schicksalswolken über Innerasien zusammengebraut. Man munkelte von einem neuen Krieg zwischen den aufständischen Mohammedanern und der offiziellen Regierung. Sinkiang war ein Vulkan, der niemals zur Ruhe kam, in den es immer brodelte. Ich hatte Ma in seinem Quartier aufgesucht und ihn geradeheraus gefragt, was die nächste Zukunft uns bringen würde. Ich hatte ihm mitgeteilt, daß ich die Beobachtung gemacht hätte, seine Soldaten wären längst nicht mehr mit dem alten Feuer bei der Arbeit. Wir müßten sie antreiben und auf jegliche Art anspornen. Es wäre kein Zweifel, sie seien nicht bei der Sache, während sie in Gruppen zusammenständen und mit aufgeregten Mienen einander zuflüsterten. Die Meldungen von Greueltaten und scheußlichen Metzeleien waren in die riesige Soldatenstadt gedrungen.

Ma hörte mich schweigend an. Sein Gesicht war undurchdringlich. Er sagte, kein Mensch könne wissen, was die Zukunft brächte. Auf meine Besorgnis, daß nun unser aller Tun hier vergeblich sein könnte, hörte ich nichts als das stereotype: „Meo-fase. Da kann man nichts machen!"

Schon am nächsten Morgen, während die Sonne eben die Schneefelder des Richthofen-Gebirges rotgelb entzündete, war ich wieder auf dem Flugplatz, der nun erst ein halbfertiges Bild bot, einem störrischen Acker vergleichbar, mit angehäuften Steinmassen. An diesem Morgen sah ich mich allein. Von den achttausend Arbeitssoldaten war auch nicht ein Mann erschienen. Während ich so in tiefer Enttäuschung dastand und überlegte, was zu tun wäre, hörte ich Hufschläge hinter mir. Ein Offizier in der blaugrauen Felduniform der Ma-Soldaten sprang vom Pferd, salutierte und meldete, der General Ma ließe seinen Gruß entbieten und die Truppe entschuldigen: Die Armeetruppe hätte die Stoffschuhe auf dem Steingeröll des Flugplatzes dermaßen durchgeschlissen, daß sie erst neu eingekleidet werden müsse. Ich verstand blitzartig, was hinter dieser höflichen Ausrede steckte. Ma war offen zu den Aufständischen übergegangen. Die Gerüchte von einer Mobilisierung hatten greifbare Gestalt angenommen, die Ma-Armee würde in kurzem die Stadt verlassen, um nach dem Kriegsschauplatz Sinkiang aufzubrechen. Das mußte das einstweilige Ende des Flugplatzbaues bedeuten.

Schicksale in Asien

Von SVEN HEDIN

Kürzlich ging die Nachricht durch die Weltpresse, daß die Chinesen im Begriff seien, die alte Seidenstraße zwischen Lan-tschou und Turfan und weiter über Urumtschi, Manas, und Tschugutschak nach Bachti an der russischen Grenze auszubauen und für einen Schnellverkehr mit Lastautos einzurichten. Das ist die gleiche Straße, die meine Automobilexpedition in den Jahren 1933—35 untersuchte und vermaß. Ich schlug der Regierung in Nanking damals vor, diese Straße für den Handelsverkehr zwischen dem eigentlichen China und Sinkiang auszubauen. Jetzt arbeiten, wie es heißt, 700 000 Mann an dieser Seidenstraße und ihrer Fortsetzung bis zur russischen Grenze. Daraus ist ersichtlich, daß dieser 4000 Kilometer lange Verkehrsweg in fieberhafter Eile instandgesetzt werden soll. Auf dieser neuen Straße sollen dann Waffen und Munition von Rußland nach China transportiert werden.

An meiner damaligen Expedition nahmen zwei chinesische Sachverständige teil, deren Aufgabe es war, Karten der von uns vorgeschlagenen und erprobten Wege herzustellen und eingehende Beschreibungen der Wegeverhältnisse zu liefern, alle Wasserläufe, Bewässerungskanäle und Schluchten, bei denen Brückenanlagen erforderlich sind, auszumessen, mit einem Wort, in ihren technischen Berichten die Unterlagen für den geplanten Straßenbau zu liefern.

*

Nach übereinstimmenden Nachrichten von verschiedenen Seiten befand sich schon im Herbst 1937 nicht bloß der Handel, sondern auch die politische Macht in Ostturkestan, durch das die neue Straße führt, in sowjetrussischen Händen. Nachrichten aus Delhi bestätigten das. Danach werden in der Kriegsschule von Taschkent junge Ostturken von den Sowjets unterrichtet, um sie für die russischen Expansionsgelüste in Innerasien einsetzen zu können.

Ueberall hat sich der russische Einfluß in der Grenzprovinz Sinkiang (dem chinesischen Ostturkestan) verstärkt; die tunganischen militärischen Führer, die früher zur Provinzialregierung in Kaschgar in Opposition standen, wollen jetzt die Chinesen unterstützen. Von Moskau her, wo er eine Zeitlang von den Sowjetbehörden festgehalten wurde, ist, wenn ich den Meldungen glauben darf, General Ma Chung-yin, das berühmte und berüchtigte Große Pferd, nach Sinkiang gekommen, um den Chinesen zu helfen. Sein Reiter-General Ma Ho-san, der nach Kalkutta floh, als die tunganische Revolte zusammenbrach, ist gleichfalls

Phot. Verfasser (8)

Dr. Sven Hedin

aufgefordert worden, die Chinesen zu unterstützen. Man nimmt an, daß er sich ebenfalls nach Kansu begeben wird.

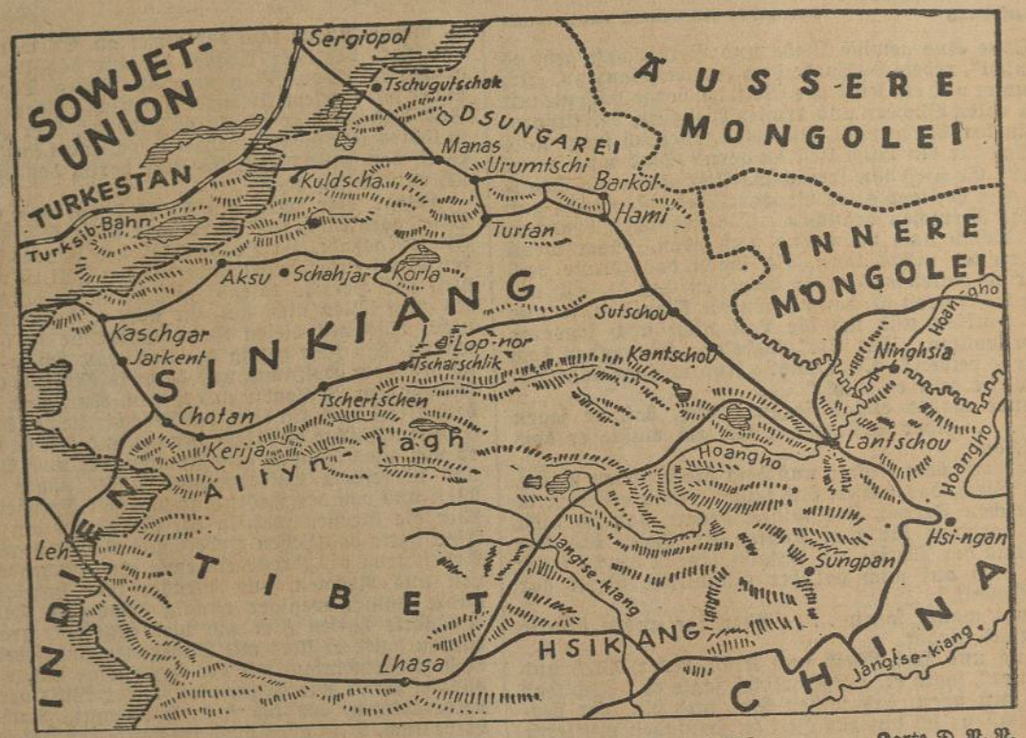
Vergebens fahndete ich in den letzten Jahren nach Nachrichten über das Schicksal von Ma Chung-yin. In meinem Buch „Die Flucht des Großen Pferdes" (Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig) schrieb ich: „In Urumtschi berichtete (im Sommer 1934) der sowjetrussische Generalkonsul G. A. Agrefoff, daß er von seinem Kollegen in Kaschgar einen Brief bekommen hätte mit der Mitteilung, Ma hätte sich mit den Trümmern seines Heeres nach Kaschgar durchgeschlagen und wäre schließlich mit hundertzwanzig Mann über Irkeschtam auf russisches Gebiet geflohen, wo er und seine Leute festgenommen, entwaffnet und nach Taschkent gebracht worden wären. Ob er von dort nach Moskau geschickt werden sollte, wußte der Generalkonsul nicht."

Das war in allen Teilen richtig. Ein Gerücht wollte nun wissen, daß Ma Chung-yin Khotan eingenommen habe, über Tschareklik nach Korla ziehen und die Provinzialarmeen im Rücken angreifen wolle. Im Februar 1935 stand in Nankinger Zeitungen, daß Ma Chung-yin nach Peking gekommen sei, und im März schrieben die Blätter der alten Hauptstadt, daß er in Nanking aufgetaucht sei, um mit Marschall Tschang Kai-schek zu unterhandeln. Nach andern Gerüchten wieder sollte er als Gefangener der Russen in Alma-ata, der Hauptstadt von Kathakstan, leben. Ja es hieß sogar, daß er sich nach Indien aufgemacht habe, um mit Hilfe der Engländer Ostturkestan zu erobern und die Provinz in einer für England vorteilhaften Weise zu regieren.

Etliche meinten auch, er würde durch die Wüste nach Tun-hwang marschieren. Als ich einwendete, im Sommer sei das unmöglich, wurde mir geantwortet: „Ja, für andre ist es unmöglich, aber nicht für ihn." Auf meinen weiteren Einwand, daß er nach einer andern Lesart tot sei, erhielt ich zur Antwort: „Nein, er stirbt nicht; er wird den Krieg fortsetzen, und so lange er auf dem Meer der Wüste umhersegelt, wird es keinen Frieden geben in diesem Teil von Asien."

Man traute ihm alles zu, nichts schien für ihn un-

Auf der Seidenstraße



Die Karawanenwege von Sinkiang und Tibet Karte D. N. N.

möglich. Man glaubte nicht einmal, daß er sterben könnte. Er selbst erzählte, daß er eines Tages West- und Ostturkestan, das größte mohammedanische Reich der Welt, beherrschen würde. In der „Flucht des Großen Pferdes" wird seine imposante Persönlichkeit, seine glänzende Tapferkeit und rücksichtslose Grausamkeit geschildert.

Und jetzt ist diese so höchst merkwürdige Persönlichkeit plötzlich nach fast vierjähriger Internierung in Moskau wieder auf dem fast unübersehbaren Schauplatz Innerasiens aufgetaucht. Ein englisches Telegramm teilte kurz und bündig mit, daß er „von Moskau nach Sinkiang gekommen sei". Welchen Weg nahm er? Wahrscheinlich fuhr er bis Semipalatinsk und Sergiopol und von dort mit russischen Autos nach Bachti und Urumtschi. Er, der zu Anfang des Jahres 1934 diese Stadt beinahe erobert hätte und damals auf Tod und Leben gegen Sheng Shih-tsai kämpfte, aber geschlagen wurde, ist jetzt vermutlich von seinem einstigen Gegner als Gast und Bundesgenosse empfangen worden.

*

Der zweite Tunganengeneral, von dem die von mir verfolgten Nachrichten aus Delhi sprachen, war der Reitergeneral Ma Ho-san. Er ist kein Bruder von Ma Chung-yin, doch ist er mit ihm verwandt. Ma Ho-san wurde im Februar 1934 durch eine russische Fliegerbombe verletzt und in Turfan von unserm Arzt Dr. David Hummel behandelt, der ihm wahrscheinlich das Leben gerettet hat. Die Wunde war schon in Fäulnis übergegangen. In Korla wurde er von Hummel weiterbehandelt und folgte auf einem unsrer Kraftwagen dem Großen Pferd und dessen fliehendem Heer nach Kaschgar.

Als Ma Chung-yin gegen den Rat und Wunsch Ma Ho-sans seine Armee in Kaschgar verlassen hatte und über die russische Grenze trat, übernahm dieser den Befehl über das geschlagene Tunganenheer. Das Glück war ihm hold. Den ganzen Teil Ostturkestans, von Jarkenddarja bis Tscharchlik, nicht weit vom Lop-nor, konnte er für sich gewinnen. Im Spätsommer 1937 geriet er bei Aksu mit den Urumtschitruppen in Streit und wurde geschlagen. Die Sowjets hatten damals dank ihrer Propaganda die Oberhand im Bund mit den Chinesen. Ma Ho-san wurde von den meisten tunganischen Generalen und dem größten Teil seiner Soldaten im Stich gelassen. Fast alle traten zum russisch-chinesischen Block über. Von den Seinen verraten, flüchtete der junge Feldherr mit einigen tausend Mann, die ihm treu geblieben waren, über den Karakorum-Paß nach Indien, wo er von den Engländern interniert wurde. Seine Leibwache war bereits in Ladakk zurückgehalten worden. Die 160 Kilogramm Gold, die er von Khotan mitbrachte, wurden beschlagnahmt, da man mit Recht annahm, daß sie der chinesischen Zentralregierung in Nanking gehörten.

Nun hat Ma Ho-san, wie verlautet, in Kalkutta die Einladung erhalten, zur Unterstützung der Chinesen nach Kansu zu gehen. Zweifellos wird er dem Rufe Folge leisten. Die Figuren auf dem großen weltpolitischen Schachbrett, das die unermeßlichen Wüsten Innerasiens darstellen, stehen bereit. Die beiden Hauptakteure haben ihre Plätze eingenommen. Das Spiel kann beginnen!

Es liegt ein geheimnisvoller Schimmer von Sagenhaftigkeit um Ma Chung-yin, dessen Weg wir 1934 kreuzten und den ich in meinem Buch zu schildern versuchte. Ich vergleiche ihn mit dem fliegenden Holländer: „Verdammt zieht er nun durch das Meer — ohne Rast, ohne Ruh." Legenden und Sagen bildeten sich um die oft blutigen, manchmal stillen und geheimnisvollen Spuren des „Großen Pferdes". Ein mystischer Sagenschimmer schwebte von früh an um seinen Namen, seine Handlungen und seine Persönlichkeit. Schon als Junge wurde er Ka-sse-ling, „der kleine Kommandant", genannt. Alle sprachen von ihm, die aber, die ihn gesehen hatten, waren leicht zu zählen. Alle hatten etwas zu berichten über seine unerhört schnellen Eilmärsche durch die Wüsten, aber niemand wußte, wo er sich im Augenblick seiner Erzählung eigentlich befand. Er fuhr wie ein Meteor durch die Wüsten und Steppen Feuer und Blut in seiner Bahn. Er wurde wie der Tod gefürchtet, seine Macht über die Massen war seltsam. Uns gegenüber erwies er sich als gastfrei, aber er hielt uns gefangen und belegte unsern Autopark mit Beschlag. Als wir in Korla seine Gefangenen waren, bat er um Entschuldigung, daß er mir nicht persönlich seinen Besuch abgestattet hätte.

Junger Mongole erzählt vom „Großen Pferd"

Während wir unter seinem Schutz standen, hatten wir jedoch ein Gefühl, als ob wir auf weichem Moorboden gingen. Tausend Kilometer fuhren wir durch sein Reich und sahen es wie ein Schneefeld in der Frühlingssonne zusammenschmelzen. Er kam sausend wie ein Zyklon, wirbelte den gelben Staub auf, eilte vorwärts wie ein Nebelgespenst und verschwand am Horizont.

*

Durch die Macht der Umstände erhielten wir einen Einblick in ein phantastisches politisches Intrigenspiel mit vielleicht umstürzenden Folgen. Im Sommer 1934, als Jao und ich uns in Urumtschi in leichter Gefangenschaft befanden, waren wir ein paarmal bei dem Chef der sowjetrussischen Handelsdelegation, dem kraftvollen und uns gegenüber wohlwollenden Tataren Terkulov und seiner schönen Gemahlin von iranischer Herkunft zu Gast. Terkulov wohnte im Hause Gmirkins. Dieser Gmirkin, auch ein Tatar, war einer von den Vieren, die von Marschall Yang zu unserm Gefolge bestimmt worden waren, als wir im Februar 1928 in Urumtschi landeten. Als Ma Chung-yin Anfang des Jahres 1934 die Stadt belagerte, hatte der oberste Beamte von Sinkiang, General Cheng Shi-tsai, entdeckt, daß Gmirkin in verräterischer Weise mit Ma Chung-yin gemeinsame Sache machen und ihm die Eroberung von Urumtschi erleichtern wollte. Er wurde ins Gefängnis geworfen und eines Tages enthauptet.

Neuesten Nachrichten zufolge ist Terkulov zum Generalkonsul von Kaschgar ernannt worden. Es ist dagegen nicht bekannt, ob er es war oder sein Nachfolger, der Ma Chung-yin überredet hat, auf russisches Gebiet zu fliehen.

(Fortsetzung folgt)

Rackow Stenotyp.- u. Handelskurse

Noch mehr im Dunkeln liegt, weshalb sich die Russen der Person des tunganischen Generals bemächtigen wollten. Vermutlich, weil sie erkannten, daß er zu einer wertvollen Figur in dem großen Schauspiel von Innerasien werden könnte. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo er im Krieg zwischen Japan und China ausgespielt werden soll.

Die Engländer in Indien, die mit den Sowjets auf Chinas Seite stehen, scheinen dem russischen Beispiel gefolgt zu sein und Ma Ho-san, dem Reitergeneral und Freund des Großen Pferdes, Gelegenheit gegeben zu haben, nach Kansu zurückzukehren.

Ahnungsvoll schrieb ich vor Jahren über Ma Chung-yin: „Ob er nicht eines schönen Tages wieder in der Tiefe der Wüste auftauchen wird — darüber lohnt es sich nicht, Vorhersagen zu machen, handelt es sich doch um ein Land und eine Zeit, in der alles geschehen kann." Nun aber ist er zurückgekehrt, und nicht nur er, sondern auch sein Reitergeneral und Freund Ma Ho-san. Was wird nun geschehen, und was wird sein nächster Schachzug sein?

Nach allem bisherigen Geschehen zu urteilen, sind die Chinesen entschlossen, bis zum äußersten auszuhalten und ihr Land zu verteidigen. Die ungeheure Zähigkeit, mit der sich dieses Volk ohne kriegerische Taten 4000 Jahre lang über Wasser zu halten verstand, während andre große Reiche des Altertums längst zusammengebrochen sind, scheint sich auch in dem riesenhaften Kampf, der zur Zeit tobt, zu bewähren.

Wann wird die Stunde schlagen, in der sich die Chinesen für besiegt erklären und geneigt sind, Frieden zu schließen? Wenn die Japaner den ganzen nördlichen Teil des Landes und alle Küstenprovinzen eingenommen haben? Nein, es sieht nicht so aus. Die Chinesen scheinen gewillt zu sein, auch dann noch den Krieg fortzusetzen. Ist es allzu kühn, eine solche Vermutung aufzustellen? Nicht, wenn man die verschiedenen Nachrichten zusammenstellt und vergleicht. Man rechnet, daß in einem Monat die Autostraße fertig ist, die von der Küste des Indischen Ozeans ausgeht und durch Burma, Jünnan und Szechwan nach der Hauptstadt dieser Provinz, Cheng-tu, führt. Hier vereint sich diese Autostraße mit der im Bau befindlichen nach Lan-tschou, die mit der sogenannten „Seidenstraße" (siehe mein Buch „Die Seidenstraße") identisch ist. Man wird dann mit dem Auto quer durch ganz Asien fahren können, von Rangun an der Küste des Indischen Ozeans bis nach Leningrad an der Ostsee, ein Gegenstück zu der von mir vor ein paar Jahren erträumten Straße von Schanghai nach Boulogne oder Bremerhaven, deren vornehmstes Stück die „Seidenstraße" war.

Kurz, die jetzt in Angriff genommene Straße von Burma nach der russisch-sibirischen Grenze bei Tschugutschak wird dem kleiner gewordenen China zwei mächtige Torwege für die Transporte schenken, die eine Fortsetzung des Krieges im Innern des Landes ermöglichen. Wenn der Krieg im letzten Abschnitt wirklich in Innerasien ausgefochten werden sollte, werden die japanischen Invasionsheere vor den schwersten Aufgaben stehen. Man braucht nur an die ungeheure Länge der rückwärtigen Verbindungen des Heeres zu denken und an die russische Einfassung im Norden.

39 Seiten
13 Text
12 Bilder